

**Festschrift
des
Gymnasium Petrinum
zu
Dorsten
1642 – 1992**

Festschrift
des
Gymnasium Petrinum
zu
Dorsten
1642 – 1992

Impressum

Herausgeber:	Gymnasium Petrinum Dorsten
Redaktion:	Josef Ulfkotte, Hans-Jochen Schräjäh Hans Dieckhöfer, Norbert Lieberandt, Dr. Günter Opitz
Fotos / Abbildungen:	Wolfgang Remest Jens Brauner, Michael Hergemöller, Prof. Manfred Ludes, Guido Motz, Dr. Michael Reuter, Jürgen Voß Foto Adrian, Foto Koerber Ruhr-Nachrichten, Westdeutsche Allgemeine Zeitung Dorsten Stadtarchiv, Vermessungsamt Schularchiv
Umschlaggestaltung:	Prof. Dr. Gert Kreytenberg
Satz:	Klaus Dietrich
Druck:	Druckerei Klaus Berns
Auflage:	1600

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge zeichnen die Autoren verantwortlich.

Dorsten, im Oktober 1992

Einladung



*Bernhard Sporkmann,
Oberstudiendirektor*

Das Gymnasium Petrinum feiert Geburtstag. Die Schulgemeinde lädt Ehemalige, Freunde, Gäste zu sich ein. Ein buntes Programm bietet neben manchem Besinnlichen und Ergötzlichen Gelegenheit, die Geschichte der Schule zu studieren und ihre heutige Gestalt zu erfahren.

Gerade die älteren Ehemaligen haben – ganz zu schweigen vom 1982 bezogenen Schulneubau – ihr Gymnasium Petrinum vermutlich in ganz anderer Erinnerung, oft in lebenswerter Erinnerung, wenn man den Erzählungen glauben darf. Gewiß, nach dem 'examen abiturium' gab es wie zu allen Zeiten manch erlöstes Aufatmen. Die Entlassung in die Freiheit war vielleicht sogar wie bei

Horaz ein Freiwerden von einem 'Orbilius plagosus' (von einem schlagfertigen, schlaglustigen Orbilius), mag die Züchtigung auch nur verbaler Art gewesen sein. Doch mit der Zeit heilen auch diese Wunden, wächst die Nachsicht gegenüber den Schwächen der alten Lehrer.

Andererseits, viele erinnern sich gern, an Streiche, Wanderfahrten, an gemeinsam bestandene Situationen, Prüfungen, Schulkameraden, Lehrer. Oft sind in jenen Jahren die Gedanken gewachsen, die das Leben bestimmen sollten.

Und viele sind dankbar, dafür daß sie im Unterricht, im Gespräch Wissen erworben, Anregungen aufgenommen, Prägungen erfahren haben. Ergebnis war nicht unbedingt überprüfbare Reife, schon gar nicht Weisheit infolge vermittelten Wissens. Oft aber gab es in dieser Zeit den entscheidenden Anstoß, die Entdeckung einer speziellen Begabung, das ermutigende Erlebnis. Wie schön, wenn mancher auch angesichts des alten Pennals etwas von dem empfinden möchte, was Cicero dem Freund beim Besuch im heimatlichen Arpinum bekundete: Haec est mea et huius fratris mei germana patria. Hinc enim orti stirpe antiquissima sumus, hic sacra, hic genus, hic maiorum multa vestigia. – Dies ist meine und dieses meines Bruders wahre Heimat. Von hier stammen wir aus einem sehr alten Geschlecht. Hier ist zu finden, was schon unseren Ahnen heilig war, hier ist der Stammsitz, das Zuhause unserer Familie. Hier haben unsere

Vorfahren zahlreiche Spuren hinterlassen«, (de leg.II 3).

Seit 350 Jahren wünschen Lehrer des Gymnasium Petrinum zu Dorsten, daß ihre 'abituientes' wissenschaftlich, künstlerisch gebildet, ethisch geprägt und verantwortlich handelnd aus der 'germana patria' ins Leben hinaustreten.

Die zurückkehren, fragen: »Was ist geblieben von meinem alten Petrinum?« – Versetzte man Schüler der 40er oder 50er Jahre mittels Zeitmaschine in ein Klassenzimmer des Jahres 1992, wären sie stark irritiert. Die Änderungen der Ausbildungs- und Prüfungsordnungen zusammen mit den gewandelten Erwartungen von Staat und Gesellschaft haben Stundenplan, Lernverhalten, Umgangsformen und anderes mehr verändert. Wandlungen, viele notwendige Anpassungen, viele Verbesserungen.

Geblichen ist der unablässige Versuch, in Unterricht und Gespräch, in Veranstaltungen und Zusammenleben junge Menschen lebensstüchtig zu machen, ihnen Information zu geben und Werte zu zeigen, sie so fähig werden zu lassen zu Entscheidungen und zur Freiheit.

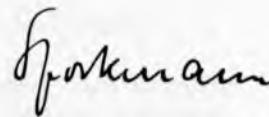
Ein mühsamer und von jedem Unterrichtstag viel Geduld fordernder Versuch in einem schönen und – angesichts der Begeisterungsfähigkeit und Offenheit junger Menschen gegenüber den wichtigen Fragen unseres Lebens und unserer Zeit – frohmachenden Beruf.

Verfassung, Schulgesetze, Verordnungen, Richtlinien, fachliche Kompetenz und pädagogisches Selbstverständnis der einzelnen Lehrerin, des einzelnen Lehrers geben dem Gymnasium Petrinum die heutige Gestalt. Doch Schulen haben auch ihre eigene Prägung, auch in ihnen finden sich vestigia maiorum. Es war und ist nicht ohne Bedeutung, daß nach dem Willen des Magistrats der Stadt Dorsten »die einheimischen Kinder ohne große Kosten und unter den Augen der Eltern in der lateinischen Sprache, den guten Sitten und besonders im rechten Glauben unterrichtet werden sollten« (so in den Notitia historica Conventus Durstensis 1741 festgestellt), daß in den beiden ersten Jahrhunderten Lehramt und Leitung den Patres des hiesigen Franziskanerkonvents übertragen waren.

In den zurückliegenden dreieinhalb Jahrhunderten gab es Höhen und Tiefen, Licht und Schatten, bestimmt von äußeren Faktoren, bestimmt vom pädagogischen Handeln der Unterrichtenden. Und wie in allen Generationen gibt sich auch das Gymnasium Petrinum von 1992 Mühe, seinen allgemeinpädagogischen und schulförmenspezifischen Aufgaben gerecht zu werden, nimmt seine Verantwortung ernst, die ihm anvertrauten jungen Menschen zu rüsten, damit sie ihr Menschsein behaupten können angesichts individueller, politischer, globaler Gefährdungen.

Ehemalige, Freunde, Gäste sind eingeladen, mit dem Gymnasium Petrinum Geburtstag zu feiern. Ausstel-

lungen, Besuche, Veranstaltungen bieten Gelegenheit zur Begegnung. In dieser Festschrift kann der interessierte Leser manche Einzelheit aus dem Gestern und Heute der ältesten Schule der Stadt in Wort und Bild studieren.



Schulleiter

Grußwort



Heinz Ritter, Bürgermeister

350 Jahre Gymnasium Petrinum. 350 Jahre im Dienst fundamentaler Wissensvermittlung und Bildung.

Inmitten der Wirren des Dreißigjährigen Krieges haben politische und wirtschaftliche Überlegungen den Aufbau des Gymnasiums vorangetrieben, als katholische Bildungsstätte zielte die Gründung der Franziskaner damals auch in Richtung Gegenreformation.

Bereits 1642 begrüßte die Stadt Dorsten den Aufbau des Petrinums als wirtschaftlichen Gewinn, übersah dabei aber auch nicht das Ansehen, das eine derartige Bildungsstätte mit sich brachte. Heute, nach 350 Jahren, gilt dies immer noch.

Aus der einstigen Franziskaner-Schule, die bis ins erste philosophische

Semester führte und den Nachwuchs für Klöster und Pfarreien sichern sollte, ist eine respektable und moderne Bildungsstätte geworden.

Die Zustimmung der Stadt Dorsten von 1642 hat sich bis auf den heutigen Tag ausgezahlt. Das Ansehen der inzwischen auch auf weltliche Ziele ausgerichteten Schule steht in engem Zusammenhang mit der Stadt Dorsten, in die die »Ehemaligen« nach erfolgreichem Studium gerne zurückkehren.

Vielleicht ist das etablierte Petrinum sogar einer der Gründe, die Dorsten zu einer Schulstadt, einem Lern- und Lehrort werden ließen.

Zu Ihrem 350-jährigen Jubiläum, zu dem sich sicherlich viele Ehemalige zu den aktiven Schülern und Lehrern



Dr. Zahn, Stadtdirektor

gesellen, um den Geburtstag Ihrer Schule miteinander zu feiern, wünschen wir Ihnen im Namen der Bürgerschaft, des Rates und der Verwaltung ein schönes, besinnliches und fröhliches Fest.

Für weitere erfolgreiche Jahre im Dienste pädagogischer Arbeit unser herzlichstes

Glück auf!

Ritter
Bürgermeister
Heinz Ritter

Zahn
Stadtdirektor
Dr. Zahn

Grußwort

Was hat Franziskaner-Observanten, seit 1488 auf Ruf von »BURGEMESTER, SCEPPEN und RAIT der Stadt DURSTEN« in der kurkölnischen Stadt an dem stets gefährdeten Lippeübergang ansässig, dazu bewogen, 1642 mit der Stadt Dorsten das Gymnasium Petrinum zu gründen, bis 1837 zu leiten und bis heute zu begleiten? Observanten wollen bewußt die Ordensregel »beachten«; die ist bei dem Ordensvater Franziskus von Assisi und dann bei den »Franziskanern«, – welcher Richtung auch immer –, zugleich einfach und kompliziert. »Et eramus ydioti et subditi omnibus« – und wir waren ungebildet und jedermann untertan – heißt es im Testament des Ordensvaters. In der endgültigen Regel der Minderbrüder hat es dann geheißsen »et non curent nescientes litteras litteras discere« – die keine wissenschaftlichen Kenntnisse haben, dürfen nicht danach trachten, sich wissenschaftliche Bildung zu verschaffen.

Aber dem Begründer franziskanischer Studien, dem Antonius von Padua, hat Franziskus 1224 klipp und klar geschrieben: »Es gefällt mir, daß du den Brüdern die heilige Theologie vorträgst, wenn sie nur nicht bei diesem Studium den Geist des heiligen Gebetes und der Andacht auslöschen«. Aus dieser Spannung »Es gefällt mir – wenn nur nicht« erwächst franziskanische Gelehrsamkeit bis hin zu Duns Scotus, dem scholastischen Voluntaristen, und Wilhelm von Ockham, dem Nominalisten (als dessen Schüler sich



Dr. Fritz Hofmann, LRSD

auch Martin Luther bekennt) einerseits und franziskanischer Spiritualität, die sich in naiver Missionsarbeit und in der innigen Christumystik der weihnachtlichen Krippenverehrung ausdrückt, andererseits. Die eine Seite drängt nicht nur zur Universität als zu der Stätte, wo die lex orandi durch die lex credendi intellektuell gestützt wird. Auch Schule, Gymnasium, wird franziskanisch auftragsgemäß da interessant, wo eine Stadtgemeinde für ihre Angehörigen, für ihre Ackerbürger und Bürger vor allem in den Quartieren nahe der schützenden Stadtmauer, wo eben die Niederlassung der Franziskaner in solcher Stadt ist, eine Schule bauen, finanzieren will, auch deshalb, um die Knaben des Adels und der freien Bauern in die Stadt zu holen, den Bürgern eine zusätzliche Einnahme verschaffend.

So kommen beide Institutionen zusammen; so wirken sie zusammen. Die Bürgergemeinde konnte sicher sein, daß die Franziskaner vernünftige Reformen in der städtischen Schule Gymnasium Petrinum verwirklichten, wie sie es bei den anderen »franziskanischen Gymnasien« im Gebiet der Ordensprovinz Saxoniam, nämlich in

Vechta, Rheine, Warendorf, Vreden, Gescher, Wipperfurth, Recklinghausen, Rietberg, Meppen, Osnabrück und Coesfeld taten. Die großen pädagogischen Neuerungen im Spätherbst des Fürstbistums Münster, verbunden mit den Namen Wilhelm von Fürstenberg und Overberg, finden früh und deutlich Eingang in Dorsten. Die seelsorgliche Ausstrahlung der Franziskaner berührte auch das zweite Kloster in Dorsten, das der Ursulinen, seit 1699 in Dorsten ansässig mit einer Einrichtung, mit der sich bald und nachdrücklich katholische Mädchenbildung verband.

Es macht einen Sinn, bei diesem Jubiläum des Gymnasium Petrinum zurückzugreifen auf die städtisch-kirchliche Tradition des Gymnasiums mit dem Namen des Kölner Bistums patrons. Es macht einen Sinn, dabei hinzuweisen auf die in der kirchlich-franziskanischen Tradition liegende Spannung zwischen Nominalismus und emotionaler Spiritualität. Das geschieht lohnend um der geschichtlichen Wirklichkeit willen, zugleich aber, um an die aktuelle pädagogische Pflicht zu erinnern, an die Pflicht nämlich, daß Schule für die Bürgergemeinde (im Sinne von Karl Barth) da ist und für die jungen Menschen, deren Wesen zwischen ratio und emotio nicht eindimensional ist und nicht eindimensional durch Erziehung werden darf.

A handwritten signature in dark ink, which appears to read 'Dr. Hofmann'.

*Dezernent des Gymnasium Petrinum
beim Regierungspräsidenten Münster*

Auf ein Wort

Die Beiträge dieser Festschrift sollen einen Einblick in die Vergangenheit und die Gegenwart des Gymnasium Petrinum geben. Unser Bestreben war es, die Schule in den Facetten ihres geschichtlichen Erscheinungsbildes, aber auch in der Pluralität des persönlichen Erlebens abzubilden. So kann der Leser in dieser Schrift Ausführungen zum Thema Schulgeschichte ebenso finden wie Beschreibungen aktuellen Unterrichtsgeschehens. Persönliche Erinnerungen stehen eng neben dem Versuch objektiver Geschichtsschreibung. Der bunte Bilderbogen verschiedener Unterrichtsfächer wird vorgestellt, aber auch das vielseitige außerunterrichtliche Geschehen unserer Schule, das in Arbeitsgemeinschaften Neigungen und Begabungen der Schüler zu fördern versucht. Eltern und Schüler und Lehrer, auch ehemalige, kommen zu Wort, um aus ihrem Blickwinkel ein Bild unserer Schule zu malen. Fotografien in großer Zahl veranschaulichen in Momentaufnahmen Schulwirklichkeit gestern und heute.

Die so gestaltete Festschrift kann auf vielfältige Weise rezipiert werden. Sie kann durchgeblättert und betrachtet, sie will aber auch gelesen und studiert werden – in Ausschnitten oder ganzer Länge. Der Leser wird sich mit ihr erinnern an vergangene Zeiten, an Erlebtes, und er kann sich mit ihrer Hilfe informieren über die Geschichte und die Gegenwart einer Schule, die auf eine lange Tradition zurückblickt und zugleich den Anspruch erhebt, den Aufgaben der Gegenwart gerecht zu werden.

Die Festschrift will lehrreich sein, und sie will ihren Lesern Freude machen. Sie wünscht sich wohlwollende, aber auch kritische Leser und Betrachter, und sie richtet sich an ein historisch interessiertes Publikum, das darum weiß, daß man sich objektiver Wahrheit nur annähern kann. Sie hofft also auf Leser, die die widersprüchliche Beurteilung von Fakten und besonders Personen auch infolge spärlicher und in Teilen wenig aussagekräftiger Quellen nicht nur aushalten können, sondern die Kontroverse wesentlich als einen Schritt der Annäherung an die historische Wahrheit begreifen.

Der Arbeitskreis, der die Geschichte des Gymnasium Petrinum mit besonderem Interesse untersucht, ist dankbar für alle Anregungen, Materialien und Beiträge, die helfen können, die Vergangenheit unserer Schule in diesem Sinne zu beschreiben und zu beurteilen.

Die Redaktion

P. Heribert Griesenbrock ofm
Hans-Jochen Schräjähr

Das Gymnasium Petrinum unter der Leitung der Franziskaner

1642 – 1837

Die Gründung des Gymnasium Petrinum zu Dorsten fällt mitten in den Dreißigjährigen Krieg. Die Franziskaner, die seit 1488 in Dorsten ansässig waren, mußten auf Befehl der Hessen im Jahre 1633 die Stadt verlassen. Sie fanden Unterkunft u.a. auch in Recklinghausen. Als der Feldmarschall von Hatzfeld 1641 die Stadt zurückerobern konnte, durften auch die Franziskaner wieder ihr Kloster besetzen. Schon im folgenden Jahr konnte man, dem Wunsche der Stadt entsprechend, die Gründung eines Gymnasiums beschließen.

Auf dem Provinzkapitel des Franziskanerordens in Fulda (1628) wurden die westfälischen Klöster, die bis dahin der Kölnischen Ordensprovinz angehörten, der Ordensprovinz vom Hl. Kreuz (Sächsische Provinz) zuge-schrieben, da deren Territorium größtenteils in den Händen protestantischer Fürsten war. Gleichzeitig erkannte man auf diesem Kapitel die Nöte der Zeit und beschloß, nicht nur durch seelsorgliche Arbeiten, sondern auch durch Erziehung und

Unterricht der Jugend an der Wiederherstellung und Befestigung des katholischen Glaubens mitzuwirken.

Bereits am Ende des 17. Jahrhunderts besaß die Provinz sieben Gymnasien, an denen ausschließlich Ordensmitglieder unterrichteten (Dorsten 1642, Vechta 1650, Rheine 1658, Warendorf 1675, Vreden 1677, Geseke 1687, Wipperfürth 1690). Zwei weitere Gymnasien kamen im 18. Jahrhundert hinzu (Recklinghausen 1730 und Rietberg 1743). Als im Jahre 1773 der Jesuitenorden aufgehoben wurde, übernahmen die Patres der Sächsischen Ordensprovinz auch die drei Jesuitengymnasien in Meppen, Os-nabrück und Coesfeld.

Gründung des Gymnasium Petrinum zu Dorsten

In den »Notitia historica Conventus Durstensis«, einer handschriftlichen Aufzeichnung der Ereignisse des Franziskanerklosters von 1741, heißt es: »Als es während des Dreißigjährigen Krieges sehr schwierig und kostspielig wurde, die Bürgersöhne zu den auswärtigen gelehrten Bildungsanstalten zu schicken, kam dem Senat und Volk zu Dorsten der gute Gedanke, in ihrer Stadt ein Gymnasium zu errichten, das Lehramt und die Leitung aber den Klostergeistlichen zu übertragen, damit die einheimischen Kinder ohne große Kosten und unter den Augen der Eltern in der lateinischen Sprache, den guten Sitten und besonders im rechten Glauben unterrichtet und die auswärtige Jugend zu demselben Zwecke und zum Vorteile

der Bürger angelockt werden könne.«

Für ihre Schulgründung rechnete sich die Stadt Dorsten gute Chancen aus. Sie war Festung und konnte somit Sicherheit bieten für die Scholaren eines katholischen Zuzugsgebietes, das groß genug war, so daß der Zugang an auswärtigen Schülern lohnend sein durfte. Diese blieben in der Stadt und wurden gegen Entgelt bei den Bürgern untergebracht und beköstigt.

Der Gründung ging eine Bitte voraus, die der Bürgermeister und der Rat der Stadt dem Provinzial der Sächsischen Franziskanerprovinz vortrugen, um gemeinsam mit ihm bzw. den Franziskanern in der Stadt Dorsten ein Gymnasium einzurichten. Diese Bitte kam dem Wunsche der Franziskaner entgegen, die sich bereit erklärten, sie zu erfüllen. Der zuständige Landesherr, Erzbischof Ferdinand, Kurfürst zu Köln, erteilte auf Antrag des Rates der Stadt seinen Konsens am 26. September 1642.

Am 7. Oktober wurde ein Vertrag zwischen dem Provinzial der Franziskaner und der Stadt geschlossen, der die eigentliche Gründungsurkunde des Gymnasiums ist. Der Vertrag ist in Latein geschrieben, mit den Siegeln der Ordensprovinz und der Stadt Dorsten versehen und unterschrieben von P. Provinzial Henricus Wuesten und den Konsulen (Bürgermeister) der Stadt Bernhardt Koell und Hinrich Dellekamp. Er hat folgenden Wortlaut (in Übersetzung):

halten werden. Damit dies jedoch ohne jeden Rechtsnachteil für das Dorstener Kloster geschehe, so wollen wir durch die Errichtung der Schulen weder für uns noch für unsere Nachfolger das Eigentumsrecht des bezeichneten Grundes und Bodens beanspruchen, noch unter irgendeinem Vorwand, auch dem des unvordenklichen Besitzes, uns aneignen, sondern die zu errichtende Schule soll in das ursprüngliche Rechtsverhältnis des Grundes und Bodens übergehen. Daher soll es weder uns noch unseren Nachfolgern zugestehen, genannte Schule zu einem anderen Gebrauch als zu Scholarzwecken, noch anderen Personen als Professoren aus dem Franziskanerorden von der strengen Observanz zu übertragen. Was immer gegen dieses unser Versprechen wir oder unsere Nachfolger anstreben sollten, das erklären wir hiermit ein für allemal als nichtig.

Uns und unsere Nachfolger verpflichten wir sogar, um die vom hochwürdigsten P. Provinzial durch dauernde Übernahme der Schule uns erwiesene Wohltat zu vergelten, genannten Orden des hl. Franziskus durch tatkräftige Hilfe jetzt und in Zukunft gegen alle zu verteidigen, die ihn unter irgendwelchem Vorwande in genanntem Besitztum des Klosters stören.

Zudem verpflichten wir uns und unsere Nachfolger vor Gott und der Kirche, am künftigen Fest des hl. Remigius, und so regelmäßig in Zukunft, dem jeweiligen Syndikus oder dem vom jeweiligen Provinzial

ernannten Stellvertreter für die beständige Ausübung des Unterrichtes als Gehalt der Professoren und als Lohn ihrer Arbeit in den ersten sechs Jahren 100 Reichsthaler (imperiales) zum Unterhalt von drei Lehrern zu zahlen. Wenn jedoch innerhalb jener sechs Jahre ein vierter Lehrer notwendig werden sollte, so verpflichten wir uns zu einem jährlichen Gehalte von 150 Reichsthalern für jene vier Lehrer. Nach Ablauf jener sechs Jahre werden wir für jeden einzelnen Lehrer 50 Reichsthaler bezahlen, ungeachtet irgendwelcher Einrede.

Endlich bezeugen wir hiermit und bekräftigen wir für immer durch das Siegel der Provinz und der Stadt wie auch durch unsere eigenhändige Unterschrift, daß jene Bestimmungen alle und einzeln in dieser Form zwischen mir, dem Provinzial Heinrich Wuesten, und uns Bürgermeister, Schöffen und Rat der Stadt Dorsten mit beiderseitiger Zustimmung aufgestellt, versprochen und für jetzt und für alle Zukunft festgelegt worden sind.

Geschehen im Franziskanerkloster von der strengen Observanz zu Dorsten am siebten Oktober sechzehnhundertzweiundvierzig.

(Sig. Prov.) (Sig. Civ. Durst.)
Fr. Henr. Wuesten Bernardt Koell
qui supra manu propria consules, qui vera attestamur
Hinrich Dellekamp

Nach Abschluß dieses Vertrages gab die Stadt Dorsten den umliegenden

Gemeinden auf einem »Flugblatt« die Nachricht von der Gründung des Gymnasiums bekannt und warb um die Aufnahme von Schülern.

Wir, Bürgermeister, Scheffen und Rath der Churfürstlicher Cöllnischer Statt Dürsten / Thun hiemit menniglichen Unsern Dienst / und groß vermelden / und fügen demnechst zu wissen / was gestalt zu mehrerfortpflanzung der Catholischen Religion / heilsamer Lehr / guter Sitten / und dero lieben Jugendt bey itzigen Empörungen / und hochgefährlichen Läuften besserer Instruction / und underweisung / Wir auff vorgehende underthänigste Supplication / von Ihro Churfürstl. Durchl. Ertzbischoff zu Cölln Unserm gnädigsten Churfürsten und Heren / ein Schul oder Gymnasium auffzurichten erhalten und außgewirckt haben / wie da hier einverleibte folgendes wörtlichen inhalts gegeben Patentschreiben außweist und darthut.

Von Gottes Gnaden / Wir Ferdinandt Ertzbischoff zu Cölln / und Churfürst / Bischoff zu Paderborn / Münster unnd Lüttig / Administrator der Stifter Hildeßhaimb / Berchteßgaden und Stabul / Pfaltzgraff bey Rhein in Obern- und Niedern Bayern / Westphalen / Engern unnd Bullion / Marggraff zu Franchimondt etc Thuen kundt und hiemit zuwissen: Demnach Uns Unsere Liebe Getrewe Bürgermeister / und Rath Unser Statt Dürsten underthänigst zuerkennen geben / was gestalt (in erwegung daß sonderlich bey diesen leydigen Kriegsverführerischen Zeiten / kein frucht-

barer Mittel sey / den Catholischen Glauben / un Christliche Tugenden zu erhalten / un fortzupflantzen / als durch auffrichtige Lehr / und Anfuhr der sonst irrgelenden Jugendt / Sie itzo im Werck begriffen daselbst einige Schulen zuerbawen / und auffzurichten / auch bereits die Patres Franciscanos de Observantia dahin vermögt / daß dieselbe das Directorium studiorum zu übernehmen / sich willig erkläret. Mit derowegen eingewendter underthänigster Bitte: Wir als Ertzbischoff und LandtFürst / ihnen hier zu Unsern gnädigsten Consens / unnd bewilligung zu ertheilen / unnd sonst alle nötige Handbietung zuleisten geruhen wolten. Wann nun solcher der Dürstischen Lobseliger / und zu rechenschaffener Anfuhr der unwissenden Jugendt ziehlender Eifer / Uns zu sonderbahrem gnädigstem gefallen reichen thut / und Wir dahero für Uns selbstn söh ihr Vorhaben gnädigst gern befördert sehen mögten. Als haben wir dießfals nicht allein den gebettenen Consens / hiermit gnädigst ertheilen wollen: Sondern ersuchen auch alle und jede / Geist- und Weltliche / Adel und Unadliche / Praelaten / Bürger unnd Underthanen / so Krafft dieses Unsers Patents angelangt werden mögen / obgedachten Bürgermeister und Rath auff ihr begehren / zu diesem intendirendem gemeinnützigem Werck / alle vorschüblliche Hülff un beförderung zuerweisen. Daran geschicht / was an ihm selbstn Löblich / auch bey Gott verdienstlich ist / und Wir seindt es umb ein – unnd andern Standts gebühr nach in Gnaden zuerkennen geneigt. Urkundt

Unsers Handzeichens und vorgetruckten Churfürstlichen Secrets. Signatum Bonn den sechs- und zwanzigsten Monatstag Septembris. Im ein tausendt sechshundert zwey- und vierzigsten Jahr / etc.

Ferdinandt (Locus Sigilli)
Everhard Richarts

Wann dann hier auff die Herrn Patres Ordinis Fratrum Minorum de Observantia, solche Schulen auß Hochlöblichen Gottwolgefälligem / und dieser Unser Statt ersprießlichen Eifer auffzurichten gemeint / und damit die Liebe jugendt ab Infima Classe, usque ad Rhetoricam inclusive mit nötigen unnd tauglichem Praeceptoribus, unnd Lehrmeistern versehen würde / thätlich im Werck begriffen sein / auch vermittels Göttliches Segens / weiter auff anstehendes Fest aller lieben Heiligen Gottes / einen würrklichen anfang solcher Schulen zu machen entschlossen sein: Als wollen Wir hiermit / und Krafft dieser Unser auß auffrichtigem Eifer gethanner Certification alle Unsere benachbarte dahin freundlich wolmeinlich beruffen / gebetten / und günstig erinnert haben / gestalt dieselbe geruhen wollen / ihre Kinder auff bestimpte Zeit / zu mehrer unnd füglicher vollnziehung / und wolgedeyligem Effect, dieser vorgenommener Intention anhero zu senden / und durch die dazu Deputirte Pryeceptores, in Gottesforcht / Zucht und Freyen Künsten / underweisen und Lehren zu lassen / mit beygefügter Ernst- und treulicher versprechung / daß Wir eusserstes fleiß und vermögens /

Uns Eiffrich wöllen angelegen lassen sein / die vorsehung zuthun / auff daß diejenige Jugendt / so anhero kompt / von Unsern Bürgern vor die gebühr auffß füglichest- und fleissige beherbergt / verpflegt / und bestes beschützt werden solle. Zu dessen wahrer Urkundt und fester beständigkeit / haben Wir Bürgermeister / Scheffen unnd Rath / Unser Secret Insigell wissentlich hierunter aufgedruckt / und durch Unsers Secretarij subscription alles befestigen lassen. So geschehen / den siebenden Tag Monats Octobris, des ein Tausendt sechshundert zwey-undvierzigsten Jahrs. Dürsten.

Joannes Koell Secretarius

Damit der Unterricht beginnen konnte, bestimmte der Provinzial einen Teil des Klosters als Klassenräume. So konnte am 3. November 1642 das Gymnasium Petrinum mit drei Lehrern und 78 Schülern den Unterricht aufnehmen (der Name »Petrinum« geht zurück auf Petrus, den Schutzpatron der Erzdiozese Köln; Dorsten lag damals auf kurkölnischem Gebiet).

Lehraufgabe und ihre Erfüllung

Das Ziel und die Aufgabe der damaligen Gymnasien war außer der Vorbereitung für ein Fachstudium auf der Universität vor allem die religiöse Erziehung, wie Kurfürst Ferdinand von Köln schreibt (s. o. »Flugblatt«). In derselben Absicht gründeten auch andere Kirchenfürsten und städtische

Behörden an zahlreichen Orten konfessionelle höhere Lehranstalten. Voraussetzung eines Universitätsstudiums aber war damals Verständnis und Beherrschung der lateinischen Sprache in Wort und Schrift. Die Regalien: Geschichte und Geographie, Mythologie und Archäologie, Staats- und Rechtskunde, Kosmologie und Philosophie waren nur insofern Gegenstand des Unterrichts, als ein Sprachstudium sie forderte und mit sich brachte, das nicht ausschließlich Wortverständnis und Sprachfertigkeit anstrebte. (1)

Dieses Doppelziel der damaligen katholischen wie protestantischen höheren Schulen bringen auch die Gymnasialverordnungen der Sächsischen Ordensprovinz unzweideutig zum Ausdruck. So heißt es in den »Regulae gymnasii Durstensis. . .«, daß die Patres in ihrer ganzen Tätigkeit an erster Stelle das Seelenheil der ihnen anvertrauten Jugend vor Augen haben sollen.

Jede Schulstunde wurde daher mit Gebet begonnen und geschlossen. Der Schulgottesdienst war täglich morgens 9.30 Uhr nach Schluß der Schulstunden. Und in allen Klassen begann der Unterricht jeden Tag mit dem Katechismus. An Sonn- und Feiertagen fand vor dem Pflichtgottesdienst unter Aufsicht der Professoren eine geistliche Lesung statt; nach der Messe wohnten die Schüler einem religiösen Vortrag bei, der für die Infimisten und Sekundaner in deutscher, für die übrigen Klassen in lateinischer Sprache gehalten wurde.

Überdies war an diesen Tagen eine einstündige Katechese. Am ersten Sonntag jeden Monats war gemeinschaftlicher Sakramentenempfang und jeden Sonntag Versammlung der Rosenkranzsolidarität, die die Franziskaner an ihren Gymnasien errichtet hatten, wie die Jesuiten bei ihren Studenten überall die marianische Kongregation einführten. Der Eintritt in die Solidarität sollte aber dem freien Ermessen jedes Schülers anheimgestellt werden.

In ihrem äußeren Aufbau passen sich die Franziskanergymnasien denen der Jesuiten an, sowohl bezüglich der Organisation wie auch der Technik des Unterrichts bis zum Gebrauch dergleichen Handbücher. Nach den Quellen (Regulae Gymnasii Durstensis 1666), die sich zunächst auf das Gymnasium in Dorsten beziehen, aber wegen der Zentralverfassung des Franziskanerordens mit Recht auf alle Gymnasien der Provinz ausgedehnt werden dürfen, hatte das Gymnasium fünf Klassen: Infima, Secunda, Syntax, Poetica und Rhetorica.

Gelehrt wurde:

Infima:

vorm.: Grammatik, Vokabeln, Syntax
nachm.: Grammatik, Hadrian, Rudimenta

Secunda:

vorm.: Cicero, Potanus, Grammatik, Syntax
nachm.: wie Infima

Syntax:

vorm.: wie Secunda
nachm.: Ovid
Poetica:
vorm.: Rhetorik, Cicero, Curtius, Lehre über Tropen und Figuren
nachm.: Prosodie und Vergil
Rhetorica:
vorm.: ähnlich wie in der Poetica
nachm.: Livius und Horaz

Aus dem Stundenplan geht hervor, daß die Schüler der Infima bereits über Lateinkenntnisse verfügen mußten. Vor Eintritt in diese Klasse legten sie eine Prüfung ab und durften vom Präfekten (Direktor) nur zugelassen werden, wenn er sicher war, daß die Anwärter dem Unterricht des Professors folgen konnten.

Neben dem regelmäßigen Unterricht kannte man noch eine ganze Reihe von Übungen, die dazu geeignet waren, einmal das Gelernte bei den Schülern zu vertiefen und es für den praktischen Gebrauch nutzbar zu machen, zum anderen auch die Lust und Liebe am Studium zu fördern und einen gesunden Ehrgeiz unter den Schülern zu wecken. Solche Übungen waren z. B. die Affictionen, Deklamationen und Aktionen. Die Affictionen waren Ausstellungen von Schülerarbeiten, die jährlich veranstaltet wurden und den Zweck hatten, den Angehörigen und Freunden der Schule und der Schüler deren Leistungen vorzuführen. Die Deklamationen wurden jede Woche, in größerem Umfang einmal im Monat gehalten.

ten. Dabei trugen die Schüler von ihnen selbstverfaßte Reden oder Gedichte vor, aus denen oft Dialoge, Disputationen und kleinere Theaterstücke erwuchsen.

Die »Actiones«

Einen größeren Umfang nahmen die Aktionen ein. Es handelte sich dabei um größere Aufführungen. Zu unterscheiden waren dabei die »actio universalis« und die »actio particularis«. Die erstere war eine allgemein öffentliche Theaterraufführung für das ganze Gymnasium. Die Regulae von 1666 schrieben eine solche für den Schulanfang, die Regulae von 1675 auch für den Schulschluß am Ende des Jahres vor. Außer dieser »actio universalis« durfte jede Klasse für sich eine »actio particularis« während des Semesters aufführen. Eingeschränkt wurden diese »actiones« durch den Provinzial Beda Wiederholt (1732 – 35) in einem Studienerlaß.

Die große Bedeutung dieser Einrichtungen wird deutlich, wenn wir bedenken, daß alle Darbietungen in lateinischer Sprache gehalten werden mußten. Das mußte den Schülern mit der Zeit eine große Fertigkeit, Gewandtheit und Ausdruckssicherheit im Gebrauch dieser Sprache vermitteln. So diente alles dem Zwecke, die »vera eruditio«, nämlich die stilgewandte Fertigkeit in der lateinischen Sprache zu vermitteln. Ob dieses Ziel nun wirklich erreicht wurde, entschieden die Prüfungen, die am Ende eines jeden Jahres angestellt wurden.

Vom Ausfall dieses Examens, das der Präfekt und ein nicht in der Klasse unterrichtender Lehrer abhielten, hing die Versetzung in die nächsthöhere Klasse ab. Anschließend erhielten die besten Schüler jeder Klasse Bücher als Prämien (»Goldene Bücher«).

Erstmals werden solche Actiones im Schülerverzeichnis erwähnt am Ende des Schuljahres 1690/91. Es handelte sich um theatralische Aufführungen der Schüler in lateinischer Sprache. Die Stoffe dieser Schauspiele waren der Hl. Schrift, der Heiligengeschichte und der Profangeschichte entnommen. Sie enthielten stets einen ethischen Grundgedanken, so daß bei den Schülern und geladenen Gästen eine religiös-sittliche Einwirkung angestrebt wurde.



Beispiele:

1690/91: De Joe Capestrano

1708/09: De Stephano Anglorum et Davide Scotorum Regibus

Von den Aufführungen sind einige Synopsen (kurze Szenarien) bekannt, wie sie die »Zeitschrift des Vereins für Orts- und Heimatkunde im Vest und Kreise Recklinghausen« mitteilt, (2) z. B.:

»Tragica inconstantis semper fortunae perdidit in Epaminonda Achilleo Christianorum Hectore, insuperabili Gradivi pectore, sub imperatore Heracleio a summo felicitatis apice ad infimas

Iri valles misere deturbato pro selemni Praemiorum distributione ludis autumnalibus in scenam data a Perillustri, Generosa, Praenobili, Nobili Pectissimaque Gymnasii Petrini Fratrum Minorum strictioris Observantiae, Die 25. u. 26. Septembris (1710).«

Zur actio finalis, die am 22. und 23. Sept. 1739 stattfand, vermerkt das Schülerverzeichnis: »Actio finalis habita est 22. et 23. Septembris sub Titulo sequenti: Sanctus Joannes Nepomucenus Progae Canonicus, Sacramentale ob Sigillum martyrii palma coronatus, Dramate melodico representatus.«

Die Abgangsschüler des Dorstener Gymnasiums stifteten im selben Jahr ein Gemälde des hl. Johannes Nepomuk. Im Jahre 1874, als die Vertrei-

bung der Franziskaner aus Dorsten bevorstand (Kulturkampf!), wurde u.a. dieses Gemälde verkauft. Es ist heute im Besitz des Museums für Kunst- und Kulturgeschichte in Dortmund. Am unteren rechten Bildrand ist die folgende Inschrift zu lesen:

IngenUI pelLaDias aDVMnI
posVerVnt ataVe obtVlerVnt.

Es folgen die Namen der Schüler:
Adamus Eykel Haltenensis
Bernardus Raesfeld Dorst.
Car. De Weldige Cond Cremer Dorst.
Jos. Adolph. Hövener Haltenensis
Jos. Engel. Becker, Dorstensis
Jos. Gosw. Humperdinck, Dor.
Jos. Lauren. Laer Dorstensis
Vinc De Weldige Cond. Cremer
Dorstens.
Vincentius Raesfeld Dorstens.

Das Chronogramm ergibt die Jahreszahl 1739. (3)

Die letzte Actio finalis fand am Ende des Schuljahres 1770/71 statt. Im Schülerverzeichnis heißt es: Actio finalis hoc anno servata est De Brigitta Sumatrae Regina et Theodoro Principe sub titulo: Siegender Glaube.

Der P. Provinzial Fabianus Dechering verbot im folgenden Jahr die »ludi automnales«, wie die actiones auch genannt wurden, und schickte gleichzeitig eine Kopie der neuen Schulordnung des Kanzlers des Fürstbistums Münster, Franz Friedrich Wilhelm von Fürstenberg.

Diese neue Schulordnung kam den Bedürfnissen der Zeit entgegen. Fürstenbergs Ideen wurden am Gymnasium Paulinum in Münster praktisch erprobt. Den einzelnen Gymnasien wurde die neue Schulordnung 1770 zur Erprobung zugeschickt. Obwohl Dorsten nicht zum Münsterschen Bereich gehörte, wurde, wie oben erwähnt, die neue Regelung auch hier

philosophie, die deutsche Sprache und die Literatur. »Die patres strictioris observantiae hätten rühmlichst angefangen, dem Münsterischen Gymnasium nachzustreben«, schreibt W. Esser in dem Lebensbild des Franz von Fürstenberg (1842).

Wie auch schon in den ersten Jahren nach der Gründung des Gymnasiums



Erstes Gymnasialgebäude

eingeführt. Die zentrale Organisation der Ordensprovinz machte das möglich und nötig. Ab Januar 1776 wurde diese Schulordnung vorgeschrieben für alle Gymnasien des Hochstifts Münster. Neben die formale Ausbildung des Lateinischen traten nun das inhaltliche Verständnis der Autoren, die Mathematik und die Naturwissenschaften, die Geschichte und Geogra-

Philosophie gelehrt wurde, so konnten auch später die Schüler als Abschluß ihrer wissenschaftlichen Ausbildung oder als Vorbereitung für das Berufsstudium auf der Universität an den philosophischen Kursen teilnehmen. Diese Kurse, die vier Semester dauerten, bestanden aus Vorlesungen in Logik, Physik und Metaphysik.

Zensuren

Den Schülerlisten sind für die meisten Jahre auch Zensuren beigegeben (für die Jahre 1798 - 1826 fehlen sie ganz). Bis zum Jahre 1778 und wohl auch bis 1826 handelt es sich dabei um die sogenannten »Kopfzensuren«, also »pietatis« (Frömmigkeit), »ingenium« (Veranlagung, Charakter), »diligentiae« (Aufmerksamkeit), »doctrinae« (gelehrte Kenntnisse). Ab 1778 kommt hinzu »morum« (Sitten, Sittlichkeit) bis 1793.

Am Ende des Schuljahres 1797/98 erscheinen: Talent, Fleiß, Ausführung, Religion, Sprachen, Mathematik, Psychologie; ab 1827 bis zum Ende der Verzeichnisse (1837): Betragen, Fleiß, Rel.-Lehre, Lateinische Sprache, Griechische Sprache, Deutsche Sprache, Mathematik und Geschichte / Geographie.

Gelegentlich werden die Zensuren auch anders benannt oder hin und wieder neue hinzugefügt. Die letzte Spalte ist Vermerken besonderer Art vorbehalten, etwa: Aufstieg in die nächste Klasse (A), oder Sitzenbleiben (M), Empfang von Prämien, Abgang, Krankheit.

Andere Vermerke beziehen sich auf den Verbleib der Schüler. Aber es gibt auch Charakterisierungen, die teils schmeichelhaft, teils abfällig waren, z. B. »Inter sidera luna« (wie der Mond unter den Sternen), »adolescens prope angelicus« (ein beinahe engelgleicher Jüngling), »maturus et probus« (reif und brav), »morusus«

(eigensinnig), »libenter dormit« (schläft gern), »eger et piger« (schwach und faul), »mendax egregius« (ausgezeichneter Lügner), »impudens et amans alteris sexus« (schamlos und Liebhaber des anderen Geschlechtes), »potitator notus« (bekannt als Säufer), »nocturnus circum vagator« (nächtlicher Herumtreiber).

Zeugnisse für den einzelnen Schüler gab es nur, wenn ein solches von abgehenden Schülern erbeten wurde. Dabei handelte es sich nicht um Leistungsbewertungen in einzelnen Fächern, sondern um ein allgemeines Gutachten.

Die Einrichtung eines »Spielplatzes« zur Übung und Ausbildung der jugendlichen Kräfte erfolgte im Schuljahr 1830/31. Zur großen Zufriedenheit der Stadt und des Lehrerkollegiums gab die Aufsichtsbehörde im Amtsblatt der Regierung Münster bekannt, daß auch am Progymnasium in Dorsten ein Platz zu gymnastischen Übungen eingerichtet worden sei. Nicht ohne Stolz verwies P. Dr. Wolfgang Kanne in seinem Schuljahres-Bericht 1830/31 auf den Spielplatz am Franziskaner-Bungert. Wenn diese Einrichtung auch eine Episode blieb, so darf doch nicht übersehen werden, daß das Gymnasium Petrinum zu Dorsten damals zu den wenigen Schulen in Preußen gehörte, die ihren Schülern ein Freizeitangebot in dieser Form bieten konnte. Von den elf Gymnasien und acht Progymnasien verfügten 1831 nur die Unterichtsanstalten in Dorsten, Minden

und Arnsberg über eine solche Einrichtung. (4)

Lehrer und Schüler

Nach den Ordenssatzungen der Franziskaner durften nur solche Patres für das Lehramt genommen werden, die »inprimis devoti et moribus conspicui« (besonders fromm und von auffallender Sittlichkeit) waren (Ordinationes 1703). Es gab damals keinen fachmännisch ausgebildeten Lehrerstand, noch viel weniger genossen die Lehrer eine pädagogisch-didaktische Vorbildung. Das Theologieexamen schloß die wissenschaftliche und pädagogische Befähigung für die Schullaufbahn in sich. Befähigte Patres begannen gleich nach der Weihe als junge Leute die Lehrtätigkeit auf der untersten Klasse und erteilten den Gesamtunterricht bei denselben Schülern bis zur Entlassung aus der Rhetorika. Dann traten sie vielfach in die Seelsorge über, einige jedoch blieben im Lehramt und wurden öfter an ein anderes Gymnasium versetzt. Hinzu kam die schlechte Besoldung der Lehrer. Auch bei der Gründung der Franziskanergymnasien waren die Erstellung und der Unterhalt der Gebäude sowie die Besoldung der Lehrer immer strittige Punkte. Die Städte waren durch die kriegereischen Zeiten verarmt und litten meist bittere Not. Die Besoldung wurde zwar bewilligt, konnte aber selten oder gar nicht genügend ausgezahlt werden. So erließ z. B. das Ordenskapitel zu Rheine im Jahre 1680 der Stadt Dorsten eine dem Kloster geschuldete Summe. (5)

Gewöhnlich war der Lehrer der oberen Klasse zugleich Leiter der Schule (Präfekt). Nach den Regulae von 1666 und 1717 wurde dem Präfekten zur Pflicht gemacht, die Prüfungen ernst und gewissenhaft durchzuführen. Er nahm als Vorsitzender an den Versetzungsprüfungen teil mit einem Lehrer, der auf der betreffenden Klasse keinen Unterricht hatte. Wer die Klassenreife nicht erreicht hatte, mußte – wie heute auch – die Klasse noch einmal durchmachen, während besonders Befähigte in einem Jahr das Pensum zweier Klassen erledigen konnten; diese Schüler wurden dann zu Ostern in die nächstfolgende Klasse übernommen.

Die Namen der Lehrer nennt das Schülerverzeichnis, allerdings nur lückenhaft. Erst 1696 wird zum ersten Mal der Name des Präfekten (P. Modestus Arnoldi) genannt. Ab 1729 werden die Namen der Lehrer den Klassenverzeichnissen vorangestellt. Der Lehrer der obersten Klasse (Rhetorik) ist der Präfekt. Er begann gewöhnlich den Unterricht auf der untersten Klasse, bei der er dann bis zum Abschluß blieb. Die Namen der Präfekten seit 1729:

1729: P. Bernardinus Koell
 1730: P. Leander Hachmeyer
 1731: P. Theobald Schwenneken
 1732: P. Aegidius Blumenberg
 1733: P. Cyprian Balve
 1734: P. Justin Brewer
 1735: P. Roger Meys
 1736: P. Gorgonius Berneke
 1737: P. Ludovicus Wippermann
 1738: P. Desiderius Rump

1739: P. Eucharius Drachter
 1740: —
 1741: P. Donatian Heerde
 1742: P. Martialis Reuter
 1743: P. Athanasius Kremper
 1744: P. Leopold Gumpert
 1745: P. Christian Eilermann
 1746: P. Jodocus Breithaupt
 1747: P. Honorius Stoltzenberg
 1748: P. Hieronymus ...hoff
 1749: P. Petronius Hannemann
 1750: P. Bonaventura Junck
 1751: P. Leopold Gumpertz
 1752: P. Florinus Lemming
 1753: P. Beatus Evermann
 1754: P. Jacobus Schadt
 1755: P. Benjamin Briller
 1756: derselbe
 1757: P. Nicasius Bornemeyer
 1758: P. Marcellianus Teecken
 1759: P. Euphronius Middendorf
 1760: P. Vitus OssenbeckZusatz 13
 a und b
 1761: P. Nemesianus Hachmeyer
 1762: P. Basilianus Ostermann
 1763: P. Nicolaus Brüning
 1764: P. Hospitius Luhmann
 1765: P. Germanus Schmidt
 1766: P. Floridus Tiefrenck
 1767: P. Cajetanus Henberg
 1768: P. Florimundus Bosso
 1769: P. Meinardus Garrel
 1770: P. Theophilus Happe
 1771: P. Achatius Zurhoff
 1772: P. Pacificus Gülker
 1773: P. Primitivus Albers
 1774: derselbe
 1775: P. Dionysius Kleine
 1776: derselbe
 1777: P. Capistran Meyer
 1778: derselbe
 1779: P. Evermarus Merkel
 1780: derselbe

1781: P. Stanislaus Vossholt
 1782: derselbe
 1783: P. Franciscus Gescher
 1784: derselbe
 1785: P. Euthymius Moll
 1786: P. Licinus Merkel
 1787: P. Gilbert Wübbels
 1788: derselbe
 1789: P. Dagobert Wegerhoff
 1790: derselbe
 1791: P. Meinulphus Rekers
 1792: derselbe
 1793: derselbe
 1794: P. Attilanus Rotgeri
 1795: P. Nicolaus Weddige
 1796: derselbe
 1798: P. Vinandus Beckmann
 1799: derselbe
 1800: P. Magnericus Hilker
 1801: P. Josephus Vahron
 1802: P. Osmundus Ernst
 1803: derselbe
 1804: derselbe
 1805: derselbe
 1806: P. Eligius Wennekamp
 1807: derselbe
 1808: P. Gerlacus Hilker
 1809: derselbe
 1810: derselbe
 1811: derselbe
 1812: P. Eligius Wennekamp
 1813: P. Valerius Bresson
 1814: derselbe
 1815: derselbe
 1816: derselbe
 1817: derselbe
 1818: derselbe
 1819: derselbe
 1820: derselbe
 1821: derselbe
 1822: P. Wolfgang Kanne

Ab 1823 ist Wolfgang Kanne Guardi-

an des Klosters und zugleich Leiter der Schule. Neben ihm sind P. Valerius Bresson (bis 1827) und P. Ferdinand Volbach (bis 1833) tätig.

Ab 1825 unterrichten auch die weltlichen Lehrer: Franciscus-Wilhelmus Rive (Weltgeistlicher), Koene (25 – 28), Pieler (27 – 28), Hollender (27 – 30), Trutschel (28), Cramer (28), Valk (29 – 37), Drecker (29 – 37), Becker (30 – 32), Zumbulte (31 – 36), Buerbaum (36/37).

Ein Schuljahr begann zu Michaelis. Wie die Gymnasiasten späterer Zeit durch bunte Mützen kenntlich waren, so war damals der Scholarenmantel das Abzeichen der studierenden Jugend. Gegen Trägheit und Widersetzlichkeit, gegen studentischen Unfug und dergleichen mußten die Patres strafend eingreifen. Als Strafmittel wurden körperliche Strafen, das »consilium abeundi« und Entlassung angewandt. Auch Geldstrafen kamen vor. Solche Gelder mußten für Arme verwandt werden.

Das Schülerverzeichnis stellt auch die Herkunft der Schüler fest. Naturgemäß kamen die meisten Schüler aus Dorsten und Umgebung, sowie den angrenzenden Kreisen. Erstaunlich viele Schüler waren aber auch aus weiterer Entfernung, z. B. aus Amsterdam, Antwerpen, Anröchte, Arnsberg, Bayern, Bentheim, Bielefeld, Berlin, Barmen, Bonn, Böhmen, Brilon, Cusanus, Drolshagen, Dortmund, Elberfeld, Frankreich, Groningen, Hamm, Haltern, Herzogenbusch, Iburg, Kaiserswerth, Köln,

Leiden, Lüneburg, Lippstadt, Lingen, Luxemburg, Münster, Mecheln, Nienborg, Oldensal, Osnabrück, Oldenburg, Paderborn, Rheinberg, Rees, Rintelen, Sonsbeck, Schlesien, Telgte, Utrecht, Vreden, Vechta, Vervier, Werl, Wachtendock, Warburg, Warendorf, Xanten, Zütphen, Zeven.

Obwohl es sich beim Gymnasium Petrinum um eine katholische Schule handelte, fanden doch auch evangelische Schüler Aufnahme. Ab 1700 finden wir in den Schülerverzeichnissen Namen evangelischer Studenten. Diese kamen meist aus der Gegend von Schermbeck und Dinslaken. Um 1830 sind unter den Schülern auch zwei Brüder jüdischen Glaubens: Nathan und Levi Eisendrath aus Dorsten.

Die Zahl der Schüler schwankte sehr in all den Jahren. Die Blütezeit hing durchweg ab von ruhigen politischen Verhältnissen. Doch davon kann nicht immer die Rede sein. Man muß die Kriege aufzählen, um sich klarmachen zu können, wieviel Not und Elend das ausgehende 17. und das gesamte 18. Jahrhundert für die Stadt brachten: bis 1650 standen die Schweden im Vest; 1672 – 78 Krieg Ludwigs XIV. gegen Holland; 1688 – 97 Pfälzischer Krieg; 1701 – 14 Spanischer Erbfolgekrieg; 1731 – 35 Polnischer Erbfolgekrieg; 1741 – 48 Österreichischer Erbfolgekrieg; 1756 – 63 Siebenjähriger Krieg; 1792 – 1815 Revolutionskriege. Diese Jahre bedeuten für Dorsten als strategisch wichtigem Übergang über die Lippe Durchzug und Einquartierung durchziehender

Truppen aller kriegsführenden Parteien. Das Vest Recklinghausen gehörte zu den Territorien des Erzbistums Köln, aber aufgrund der militärischen Schwäche Kurkölns war es bevorzugtes Einquartierungs- und Requirierungsgebiet. Besonders im Siebenjährigen Krieg war die Stadt Dorsten wirtschaftlich ruiniert. Trotz der völlig instabilen Verhältnisse, trotz der großen wirtschaftlichen Not, trotz sinkender Schülerzahlen konnte das Gymnasium gehalten werden, dank der selbstlosen Bereitwilligkeit der Franziskaner, die das Schulgebäude oft räumen mußten, damit es den Truppen als Lazarett zur Verfügung gestellt werden konnte.

Durch die Folgen der Säkularisation (1803) war es auf die Dauer den Ordensleuten nicht mehr möglich, die nötigen Lehrer zu stellen. Viele Klöster wurden aufgehoben, die noch bestehenden, darunter auch das Kloster zu Dorsten, unterlagen strenger staatlicher Aufsicht und Anordnung. Es durften z. B. keine Novizen mehr aufgenommen werden. Damit waren die Klöster zum Aussterben verurteilt. Zwar gab es hin und wieder Ausnahmen, doch reichten sie nicht aus, die entstandenen Lücken zu füllen. Um den Schulbetrieb einigermaßen durchführen zu können, wurden auch weltliche Lehrer angestellt (ab 1825).

Als im Jahre 1815 das Vest Recklinghausen durch den Wiener Kongreß zu Preußen kam, bemühte man sich sogleich, für das Petrinum die Anerkennung als Vollgymnasium im Sinne

der preußischen Lehrverfassung zu erhalten. Zwar stiegen die Schülerzahlen wieder an (nach dem Tiefstand von 12 Schülern im Jahre 1799) auf etwa 100, aber es fehlten die Mittel, um die Anzahl der Klassen und damit die Lehrkräfte zu vermehren. 1823 wurde das Petrinum ein Progymnasium, das die Schüler zum »Einjährigen« führte. 1833 war die Gesamtzahl der Schüler auf 33 gesunken, so daß man sich 1834 auf die Gymnasialklassen Septima bis Tertia beschränken mußte. 1836 wurden die Klassennamen geändert in: Sexta, Quinta, Quarta, Untertertia und Obertertia.

Mit dem Tode des letzten Franziskaners und Leiters der Schule, P. Dr. Wolfgang Kanne, schieden die Franziskaner vom Gymnasium Petrinum (1837).

Über ihn schreibt Caspar Franz Krabbe, von 1828 bis 1845 Regierungs- und Schulrat bei der Regierung in Münster, in den »Pädagogischen Erinnerungen« (Münster 1883):

»Ein oder anderes Mal im Jahre ging ich auf zwei oder drei Tage nach Dorsten ... Den Abend (verbrachten wir) bei dem Franciskaner-Guardian P. Kanne zu, der eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten war, die ich je kennengelernt habe. Er hatte nicht allein die geistliche Leitung, sondern auch die ökonomischen Angelegenheiten des Klosters zu besorgen, war Director und erster Lehrer des Progymnasiums, hatte mehrere Demeri-

ten zu überwachen und zu beschäftigen, verfolgte die ganze theologische und philosophische Literatur, wurde von allen Geistlichen der Umgebung um Rat gefragt, betete mit einem scrupulösen Pater oft bis tief in die Nacht zum zweiten Male das Brevier, und hatte doch noch immer Zeit genug zu stundenlangen, heiteren, freundschaftlichen Unterhaltungen, so wie zu Besuchen und zu seelsorglicher Aushilfe bei auswärtigen Freunden. . . Er vereinigte die Einfachheit und Armut seines Ordens mit der feinen Sitte und rücksichtsvollen Zuvorkommenheit eines Weltmannes.«

Anmerkungen:

- (1) Vgl. Paulsen 1919, S. 382 ff.
- (2) Bahlmann 1895, S. 152 ff.
- (3) Siehe Schneider 1987, S. 32 f.
- (4) Siehe Ulfkotte 1987, S. 70 ff.
- (5) Archiv des Franziskanerklosters Dorsten Nr. 10/64

Quellen- u. Literaturverzeichnis

a) Quellen

Aus dem Archiv des Franziskanerklosters Dorsten:

Notitia historica conventus Dürstensis (1741)

Vertrag zwischen der Stadt Dorsten und der Ordensprovinz bezügl. der Gründung des Gymnasiums (1642)

»Flugblatt« mit Genehmigung des Gymnasiums (1642)

Schülerverzeichnis Bd. 1 (1642 – 1768), Bd. 2 (1769 – 1837)

»Regulae Gymnasii Durstensis« (1666)

b) Literatur

Bahlmann, P.: Einige Dramen des Dorstener Franziskaner-Gymnasiums, in: Zeitschrift der Vereine für Orts- und Heimatskunde im Vest und Kreise Recklinghausen 5 (1895), S. 152 – 154.

Buerbaum, Joseph: Beschreibung der zweiten Sekular-Feier des Progymnasiums zu Dorsten, Münster 1843.

Falke: Kloster und Gymnasium Antonianum zu Geseke, Münster 1915; Beilagen: Ordinationes scholasticae (1710), Regulae et privilegiae liberalium artium (1717), Studienerlaß (1733).

Feil, Georg: Gymnasialleben im alten Dorsten, in: Vestischer Kalender und Heimatkalender für die Herrlichkeit Lembeck 23 (1951), S. 39 – 41.

Gerckens, Josef: Das Gymnasium Petrinum, in: 700 Jahre Stadt Dorsten, Dorsten 1951, S. 69 – 72.

Hennewig, Rudolf: Geschichte des Gymnasium Petrinum zu Dorsten, in: Mitteilungen Nr. 6 Verein der ehemaligen Schüler des Gymnasium Petrinum und der Realschule zu Dorsten e.V., Dorsten 1955, S. 18 – 20.

Jahrbuch der Sächsischen Franziskanerprovinz, 1906.

Jahresbericht der Sächsischen Franziskanerprovinz, 1905.

Knoche, Josef: Über das Gymnasium Petrinum zu Dorsten, in: Jubiläumsausgabe »75 Jahre Dorstener Volkszeitung«, 20. 8. 1927.

Kork, Maximilian Joseph: Beiträge zur Geschichte des Progymnasiums zu Dorsten. Erster Zeitraum, in: Jahresbericht des katholischen Progymnasiums zu Dorsten 1866/67, S. 3 – 14.

Oberthür, Einhard: Das Franziskanergymnasium der sächsischen Provinz vom Hl. Kreuz im 17. und 18. Jahrhundert, Franziskanische Studien 17 (1930), S. 179 – 198.

Paulsen, Friedrich: Geschichte des gelehrten Unterrichts auf deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart, 3. erw. Auflage, 2 Bde., Berlin und Leipzig 1919/1921.

Schneider, Hans-Günther: Die Verehrung des hl. Johannes von Nepomuk im Vest und Kreis Recklinghausen, in: Vestischer Kalender 58 (1987), S. 32 f.

Schräjähr, Hans-Jochen: Abriß der Geschichte des Gymnasium Petrinum, in: Dorsten, Festschrift zur 725-Jahrfeier, 1976, S. 55 – 64.

Derselbe: 340 Jahre Gymnasium Petrinum, Versuch einer Ausstellung, in: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck 43 (1984), S. 84 – 120.

Derselbe: In den guten Sitten und im rechten Glauben unterrichtet. Das Gymnasium Petrinum, in: 500 Jahre Dorstener Altstadtsschützen 1487 – 1987, Mitteilungen Nr. 5, Jubiläumsausgabe, S. 172 – 175.

Derselbe: Geschichte des Gymnasium Petrinum, in: 500 Jahre Franziskaner in Dorsten 1488 – 1988, hrsg. von P. Heribert Griesenbrock ofm, Werl 1988, S. 106 – 115.

Schwarz, Wilhelm: Festschrift zur Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes und zur Feier des 260-jährigen Jubiläums der höheren Lehranstalt in Dorsten, Dorsten 1902.

Steinbicker, Clemens: Dorstener Schülerlisten, Band 1: 1642 – 1766, in: Vestische Zeitschrift, 73 – 75 (1971/73), S. 123 – 182.

Derselbe: Dorstener Schülerlisten, Band 2: 1767 – 1837, in: Vestische Zeitschrift 76 (1977), S. 41 – 64.

Strotkötter, G.: Zwei Schuldramen des Petrinischen Gymnasiums zu Dorsten, in: Zeitschrift der Vereine für Orts- und Heimatskunde im Vest und Kreise Recklinghausen 4 (1894), S. 28 – 40.

Ulfkotte, Josef: Die Einrichtung eines Spielplatzes am städtischen Pro- und Realgymnasium im Schuljahr 1830/31, in: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und Dorsten e.V. 47 (1987), S. 70 – 77.

Ulfkotte, Josef / Schräjähr, Hans-Jochen: Die Gründungsurkunde des Gymnasium Petrinum vom 26. September 1642, in: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und Dorsten 51 (1992), S. 48 – 57.

Wallthor, Alfred Hartlieb von: Höhere Schulen in Westfalen vom Ende des 15. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Westfälische Zeitschrift für Vaterländische Geschichte und

Altertumskunde 107 (1957), S. 2 – 105.

Derselbe: Die höheren Schulen in Westfalen in den geistigen Strömungen der Neuzeit. Bemerkungen und Erläuterungen zum Versuch einer kartographischen Darstellung, in: Westfälische Forschungen 11 (1958), S. 40 – 51.

Wiedenhöfer, Joseph: Aus der Geschichte des Gymnasium Petrinum zu Dorsten i. W., Dorsten 1924. Derselbe: Zur Jubelfeier der Abiturienten des Dorstener Gymnasiums, Erinnerungen und Beherzigungen, Dorsten 1928.

Unsere Goethe-Gedächtnis- und Schulschluß-Feier 21. März 1932. Zur Erinnerung an die 27jährige Amtszeit des Direktors Dr. Wiedenhöfer 1905 – 1932, Dorsten o. J. .

»Zur Geschichte des Gymnasiums und des alten Schulgebäudes«, in: Dorstener Wochenblatt, 65, 66, 67, 68 (10., 12., 14., 17. Juni 1902), sowie Nr. 76 (5. Juli 1902).

Innenansicht der alten Franziskanerkirche



De Gymnasio Petrino Dorstensi

Im Archiv der Stadt Dorsten befindet sich unter der Nr. A, B 6248 ein Schreiben, das offenbar vom Dorstener Franziskanerkonvent an die Stadt Dorsten gerichtet worden ist. Der erste Teil, in lateinischer Sprache geschrieben, befaßt sich mit den Abmachungen, die zwischen dem Franziskanerkonvent und der Stadt über ein Gymnasium getroffen wurden. Dabei werden die eingegangenen Verpflichtungen der vertragsschließenden Partner dargelegt und die folgende Entwicklung bis zum Jahre 1681 unter vornehmlich finanziellen Gesichtspunkten skizziert.

Der zweite Teil des Schreibens besteht aus zwei Anlagen in deutscher Sprache. Die erste, *Adiunctum A*, legt das Ergebnis der Verhandlungen zwischen Stadt und Franziskanern im Jahre 1742 dar, als der Unterricht nach Unterbrechung durch französische Einquartierung wieder aufgenommen werden konnte. Die zweite Anlage, *Adiunctum B*, besteht in einer Rechnung an die Stadt Dorsten. Zahlungen und Ausstände in den Jahren 1758 und 1759 werden aufgeführt. (1) Die Stadt hat danach noch 221 Reichstaler an das Kloster zu zahlen.

Aus dem Anhang wird man entnehmen dürfen, daß die Rechnungslegung der Anlaß des Schreibens war und daß durch die historischen Ausführungen die Berechtigung der Zahlungsforderungen begründet wurde.

Der erste, lateinische, Teil des Schreibens stimmt weitgehend mit dem Text der *Notitia historica* des Klosters aus dem Jahre 1741 überein, läßt aber gelegentliche weitergehende historische Ausführungen und unmittelbar das Kloster betreffende Angaben aus, so daß deutlich wird, daß das Schreiben vornehmlich unter dem finanziellen Aspekt verfaßt worden ist. Im übrigen gehen die historischen Darlegungen beider Schreiben offenbar auf dieselbe Quelle zurück. (2)

Der Text des Schreibens ist in Transskription abgedruckt. (Eine Reproduktion des ersten Abschnitts ist auf Seite 21 abgebildet.) Darauf folgt die Übersetzung des lateinischen Textes. Das *Adiunctum* (Anlage) A und B ist in deutscher Sprache abgefaßt. Die Bedeutung der heute nicht mehr allgemein gebräuchlichen Fremdwörter und der lateinischen Floskeln ist in der Transskription jeweils in Klammern hinzugefügt.

De Gymnasio petrino Dorstensi

Durante adhuc fatali illo bello tricennali, cum difficile videretur, et sumptuosum emittere ad scholas solemniores et studia generalia; incidit Senatui Populoque Dorstensi consilium quidem bonum erigendi Gymnasium in

civitate sua sub directione et instructione Patrum nostrorum, ut et iuventus propria sine magno dispendio atque sub Parentum oculis in latinitate, bonis moribus, ac praesertim in fide orthodoxa ibidem instrui, et aliena pariter iuventus illuc in eundem finem cum civium emolumento allici posset; cumque praehabitum cum Provinciae nostrae Superiore consiliis hic se promptum caeteris paribus exhiberet; obtento statim Archiepiscopali, et Electorali consensu Ferdinandi et Ducibus Bavariae Electoris Coloniensis de dato 26.7bris 1642. . .

§ 1^{mo}

Nec diu post, videlicet 7^o 8bris eiusdem anni inita quasi solemnī pactione cum R.A.P.M. Provinciali, idem Senatus exegit, et ex parte Ordinis promissum est – 1^{mo}, quod studia humaniora ad morem aliarum Universitatum, praesertim Coloniensis docenda incipere debeant in festo omnium Sanctorum eiusdem anni; idque – 2^{do} imprimis per tres ex Ordine Professores por tribus primis classibus; ac dein – 3^{io}, ubi requisitum fuerit per quatuor. Contra appromisit Senatus stipulando, quod 1^{mo}, quamprimum possibile fuerit, in parte, seu fundo Conventus suis sumptibus erigere velit honestas scholas, easque semper sertas tectas conservare; 2^{do}, quod per huiusmodi aedificationem scholarum in fundo Conventus faciendam nullum sibi fundi ipsius dominium, nec immemorabilis etiam possessionis praetextu arrogare unquam, aut vendicare velit; quin potius – 3^{io}, scholae ipsae taliter aedificandae in naturam



fundi primaevam transire debeant; 4^{to} quod scholae eadem, ut supra, aedificatae cum fuerint, in alios, quam scholares usus mutari non possint; neque 5^{to}, in alias personas, quam Professores S. Fransisci de Observantia transferri, annullando circa hoc punctum, quidquid in contrarium vel attentatum iam fuerit, vel attentandum a posteris in futurum; 6^{to}, quod Civitas eosdem Fratres in sui conventus possessione contra quoscumque turbantes, aut turbatores efficaciter tueri velit; 7^{imo}, quod pro laboris stipendio ac Professorum trium alimentione quot annis in termino S. Remigii primis quidem 6 annis Syndico conventus solvere velit imperiales 100, et si – 8^{vo}, intra id tempus 4^{tus} Professor requisitus fuerit; tunc pro illis 4 Professoribus 150 Imperiales; post sexennium vero primum; dein – 9^{mo} velit pro quovis Professore, sec-

lulis quibuscumque exceptionibus, semper in futurum solvere 50 imperiales. –

Actum Durstenae Anno 1642 die 7^a 8bris sub Ministri Provincialis Henrici Wüsten subscriptione, et sigillo, uti et regentium tunc consulum Bernardi Koell, et Henrici Dellekamp subscriptione cum sigillo civitatis.

§ 2^{do}

Cumque interim, donec Gymnasium erigeretur, idem P. Minister pro scholis servandis certam conventus, sive eiusdem aedificiorum partem assignasset, et huius incommoditatis, et frequentationis intuitu dignum esse censuisset, etiam hoc titulo aliquid a civitate praestari; Consules, Scabini, Senatus, et ipsa etiam in suis tribunis congregata communitas dürstensis

resolvit et appromisit, quamdiu hoc commodatum duraret, quot annis conventui in subsidium dare 10 modos seu sceplinia potentiae mensurae dürstensis . . . pro libris vero scholaribus ad usum Professorum resolvit tunc, sed semel pro semper, exponere imperiales 10 . . . nec non etiam clavigerum aut sibi proponendum, aut a se eligendum competenter salariare. – Act. eodem anno 12^{ma} 8bris.

§ 3^{io}

Ab hoc dicto Gymnasii nostri initio annus vertebatur tertius, quando praefati Ministri Provincialis Successor A. R. P. Leonardus Helm 9.8bris anni 1645 videns necessitatem tum 5^u Professoris pro Rhetorica, tum 6^u pro lingua graeca, super horum stipendio, aut saltem unius illorum sustentatione a Magistratu petiit, et quidem per resolutionem in scriptis dandam, ut in futurum de regula certa constaret; praesertim, quod iam Provincia concessisset duos absque Cicitatis sump- tibus Philosophiae Lectores publicos (attamen citra obligationem) ut et filiis civium Philosophiam audire liceret, et alieni usque ad eius finem retineri possent, et ex iisdem Philosophiae alumnis sumi possent Praeceptores pro humanioribus. Deinde petiit, ut terminus solutionis stipendii ad festum S. Remigii praefixus in 4 dividatur partes, quarum quaelibet quartaliter exhibeatur . . . Insuper et pro salario clavigeri ut determinatum quid statuatur . . . Denique ut et certi quid statuatur circa solutionem praemiorum.

Ad quae respondit Consulatus, Scabi-

natus, Senatus, et Communitas die 12 eiusdem mensis ad 1^{um}, quod stante dicta Professorum augmentatione (cum iam ante ad solvendo imperiales 200 se resolvisset) adhuc alios 25 velit addere; dummodo tamen ex parte Richlinghusanorum nullum, quod iam tunc timebatur, his scholis fieret praeiudicium . . . Ad 2^{dum} de terminis solutionis quartalis discrete spectatis adpromissum . . . ad 3^{ium}, de Clavigero resolutum, dandos ei pro salario annuatim 5 imperiales . . . ad 4^{um} de praemiis, reservata sibi praevia eorum et pretii, et aliorum librorum affigendi quotannis catalogi intimatione, et designatione, omnibus satisfactum iri respondit.

§ 4^{to}

Annis vix 8 floruerat Gymnasium tanta Civium satisfactione, ut nullam fecerit difficultatem; quando, ecce triennio post, arma suecia sub duce Konigsmarkio Civitatem hanc catholicam ita denudarunt, ut coacta fuerit ad 10 000 imperiales aeris alieni contrahere, proportionata pensione annuatim recognoscendi . . . Unde Consules et Senatus scriptis ad proximum provinciale capitulum petiit, 1^{mo}, sub titulo impossibilitatis omnimodo standi perfecte pactis stipatis circa subsidium pro Professoribus Conventui dandum, aliqualem illius imminutionem; 2^{do}, ut ipsi Professores, quo iuventutis vicinae instructioni melius possint vacare, a terminationibus, et emissionibus ad extra omnino vacarent; 3^{io}, ut, quatenus possibile esset, etiam deputaretur Professor Musices, qui tamen simul vices alterius supplere

re valeret. – Etsi non constet de responso Capituli; verisimile tamen est iustissimae petitioni quoad salarii imminutionem tunc condensum fuisse.

§ 5^{to}

Adhuc magis oppressa Civitas bello contra status Hollandiae anno 1672 inchoato, et quasi ad salarii praestandi impossibilitatem redacta supplicavit in Congregatione intermedia Rhinae anno 1680 pro totali debitorum adhuc restantium remissione. Licet Provinciae Patres consideratis considerandis non fuerint a deferendo alieni, ut ex dicendis post parenthesis constabit (anno 1679 pro stipendiis Professorum offerre non potuit, nisi 50 imperiales, quos etiam Definitorium Provinciae anno eodem Monasterii celebratum pro ista vice fuit contentum) . . . Dum remissionis negotium simul Senatus cum Guardiano loci eodem tempore tractabat; hic illum induxit, ut per novas literas pro omnibus restantiis simul sumptis et simul extinguendis se offerret ad solvendam summam 200 imperialium, quod et fecit.

§ 6^{to}

Sed Provinciae Patres Rhinae tunc in Capitulo congregati sive Capitulum die 21 Ianuarii omne omnino debitum dimisit, etiam illos 200 imperiales P. Guardiani promissos, unice monens, ut saltem deinceps accurationem se praestaret Magistratus in recurrente salario extradando . . . Quam etiam benignitatem Patrum

recognoscens Cicitas solemnibus instrumentis dato 1681, 4. Februarii per Consules, Scabinos, Senatum, et Tribunos, quod ex tunc pro anno illo 100 imperiales, videlicet pro quolibet quartali 25 aus den 4 dieses Jahres erst laufenden Schatzungen richtig zahlen und entrichten wollen, auch dieses stets fest, und unverbrochen zu halten, appromisit, et quidem mit Begebung allen Rechts Ausflüchten, und bey Verpfändung dieser Stadt Haab, und Gütern.

Sed eodem hoc anno 1681 Senatus, quod promiserat, solvere aut non potuit, aut non voluit, impossibilitatem denuo praetendens, adeo, ut ex parte Conventus supplicatum fuerit Serenissimo Electori, remittendo clementissimo illius arbitrio, an vel scholarum suppressio illi sit placita, an vero unde necessaria Professorum alimentatio sit desumenda, gratiosissime demandare dignaretur. Et facile est conijcere, quo collimatum fuerit hac supplica, de consensu utique Magistratus exarata; nempe, ut clarius postea expressum fuit in alia supplica, praesentata Serenissimo Electori Clementi Augusto, quatenus dignaretur congruam suppletionem ex Cancellaria sua Hornburgensi assignare; sed incassum.

Adiunctum A.

Anno 1742 die 12. Februarii.

Nachdem nach schwerer französischer Einquartierung hiesiges Gymnasium zu Dorsten ad tempus aufgehoben gewesen, und dessen Wiedereröffnung ratione salarii pro PP. Professoribus (wegen der Frage der

Gehaltszahlungen für die PP. Professoren), und sonsten noch einigen Ausstand litt; hat Herr Bürgermeister Rive habito praevie verbo (nach vorheriger Rücksprache) mit P. Guardiano in Consensu Magistratus referiret, daß endlich von P. Guardiano et Conventu resolviret (beschlossen) worden sey das Gymnasium wieder zu eröffnen, und die Schulen wieder anzufangen auf folgende Conditiones (Bedingungen); 1^{mo}, daß das Schulgeld, et salarium promptum et paratum pro PP. Magistris (und das Gehalt bereitwillig und bar für die PP. Magistri) in zweyen anticipierten terminis, omnium Sanctorum (Allerheiligen) bey Eröffnung der Schulen, und dann Paschalis von die studierende Jugend (von der studierenden Jugend), durch den Magistrat die Zahlung erinnert (wobei der Magistrat an die Zahlung erinnert), aber sogleich directe zum zeitlichen Syndico Apostolico Conventus solle eingeliefert werden, daß also – 2^{do} von jedem studirenden Bürger- und Stadtkind, ohne daß einer sich davon befreyen könne, jährlich 2 rthl. (Reichstaler), das ist in jedem termino anticipato einen ganzen rthl., von einem auswärtigen aber die Halbscheid, das ist, in jeglichem termino ein halber rthl. solle thätlich eingefordert, und sogleich obbesagter Maßen in Solutionis effectum (zwecks Zahlung) eingeliefert werden – 3^{to} daß nach erfolgtem Abzuge der französischen Guarnison die Stadt sofort auf ihre Unkosten die Schulen wieder in Stand setze, mit Fenstern, Stühlen und Bänken versehe, auch aulam, und theatrum wenigstens binnen Jah-

res Zeit wieder zurecht mache, und demnächst mit dem ganzen Schulgebäude in Dach und Fach beständig unterhalte. Dahingegen – 4^{to} Von den PP. Magistris den Studenten ernstlich eingebunden, und dahin sorgfältig wird gesehen werden, daß von selbigen muthwillicher Weise nichts werde verdorben, zerschnitten, oder zerstümmelt. So wird auch – 5^{to} Die Stadt nach hergebrachtem gebrauch jährlich circa Michaelis denen PP. Magistris pro recreatione für ein Viertel wein einen rthl zukommen lassen, wie auch – 6^{to} die praemia auf ihre Kosten besorgen und anschaffen. – 7^{mo} Wolle Conventus dürstensis mit obigen efficaciter (wirksam) einzulieferndem Salario unter oben obgedachten Bedingnissen zufrieden seyn, und keine andere weitige Zuthuung der Stadt verlangen, wie dann auch unter selbigen – 8^{vo} Conventus gerne zulassen will, daß die Studiosi mit denen Fratribus Philosophiam hören, und frequentiren mögen, und endlich – 9^{no}, will auch Conventus daran seyn, daß in Anvertraung des Silentii die Stadtkinder, wann sie capabel (fähig) befunden werden, denen Auswärthigen mögen vorgezogen werden.

Adiunctum B.

Rechnung, so die Stadt Dörsten wegen zurückstehendes Schulgeld unserem Kloster binnen Dörsten annoch zu zahlen schuldig ist:

Anno 1758 ist mit dem Herrn Scherwey abgerechnet, und ist die Stadt Dörsten dem Kloster schuldig geblieben

ben	220 rthl.
Anno 1758 beläuft sich das Schulgeld Anno 1759	43 rthl. 50 rthl.
Summa	<u>313 rthl.</u>

Auf diese Rechnung ist von dem Herrn Scherwey bezahlet worden, wie folget:

Anno 1758 im April	20 rthl.
im Julio	25 rthl.
im August, et 7ber	13 rthl.
Anno 1759 im 8ber	34 rthl.
Summa	<u>92 rthl.</u>

Restiret (bleibt) annoch an unseren Kloster ausstehendes Schulgeld zubezahlen

Summa	<u>221 rthl.</u>
-------	------------------

Das Gymnasium Petrinum zu Dorsten

Noch in jenem unglücklichen Dreißigjährigen Krieg, als es schwierig und kostspielig erschien, (die Jugend) zu den gelehrten Bildungsanstalten zu schicken, kam dem Senat und den Bürgern der Stadt Dorsten der gute Plan in den Sinn, in ihrer Stadt ein Gymnasium zu errichten. Seine Leitung und das Lehramt sollten unsere Patres übernehmen, damit die einheimische Jugend ohne großen Aufwand und unter den Augen der Eltern in der Latinität, in den guten Sitten und besonders im rechten Glauben hier unterrichtet werden und entsprechend die auswärtige Jugend zu demselben Zweck hierher angelockt werden könne, zum Vorteil auch für die

Bürger. Nachdem die Pläne dem Oberen unserer Provinz vorgetragen worden waren und als dieser unseren Mitbrüdern seine Bereitwilligkeit erklärte, wurde sofort die erzbischöfliche und kurfürstliche Zustimmung Ferdinands aus dem Bayrischen Herzogshaus, Kurfürst von Köln, unter dem Datum vom 26. Sept. 1642 eingeholt.

1

Nicht lange danach, nämlich am 7. Okt. desselben Jahres, als ein förmlicher Vertrag mit dem R.A.P.M. Provinzial eingegangen war, führte derselbe Senat aus, und seitens des Ordens wurde versprochen:

1. daß die humanistischen Stunden, die nach der Weise der anderen Universitäten, zumal der Universität Köln, zu lehren seien, beginnen sollten am Feste Allerheiligen desselben Jahres; und

2. das solle geschehen zunächst durch drei Professoren aus dem Orden für die ersten drei Klassen, und dann

3. sobald es sich als nötig erweise, durch vier.

Dem gegenüber versprach der Senat verbindlich,

1. sobald wie möglich auf dem Grund und Boden des Konvents ein ordentliches Schulgebäude auf Kosten der Stadt errichten zu wollen und dieses immer in gutem baulichen Zustand zu erhalten, daß er

2. durch solcherart Errichtung des Schulgebäudes auf dem Grund und Boden des Konvents niemals ein Eigentumsrecht auf den Boden selbst für sich in Anspruch nehmen wolle, auch nicht ihn unter dem Vorwand, daß der Besitzanspruch nicht ausdrücklich erwähnt sei, sich aneignen wolle; ja sogar

3. daß das auf solche Weise zu erbauende Schulgebäude als fester Bestandteil in den Grundbesitz des Klosters übergehen solle,

4. daß dieses obengenannte Schulgebäude nach seiner Errichtung für andere als für schulische Zwecke nicht gebraucht werden und nicht ungewidmet werden dürfe.

5. Daß die Lehre auf andere Personen als Professoren aus dem Orden des Hlg. Franziskus von der Observanz nicht übertragen werden dürfe; dabei werde hinsichtlich dieses Punktes alles für Nichtig erklärt, was dem widerspreche, ob es nun schon früher beansprucht worden sei oder von den späteren in Zukunft beansprucht werden möchte.

6. Daß die Stadt die Ordensbrüder in Besitz ihres Konventes gegen jedwede Aufrührer und Friedensbrecher schützen wolle.

7. Daß die Stadt als Arbeitsentgelt und für die Ernährung von drei Professoren jährlich an St. Remigius in den ersten 6 Jahren an den Syndicus des Konvents 100 Reichstaler zahlen wolle.

8. Wenn innerhalb der Zeit ein vierter Professor erforderlich sein werde, danach für diese vier Professoren 150 Reichstaler (nach den ersten 6 Jahren aber das erste?).

9. Daß sie dann für jeden Professor – unter Ausschluß jedweder Ausnahmen – in Zukunft immer 50 Reichstaler zahlen wolle.

So geschehen in Dorsten, Anno 1642, am 7. Oktober, mit der Unterschrift des P. Minister Provincialis Henricus WÜSTEN und mit seinem Siegel sowie mit Unterschrift der damals amtierenden Bürgermeister Bernhard KOELL und Heinrich DELLEKAMP mit dem Siegel der Stadt.

2

Als derselbe P. Minister für die ungestörte Abhaltung des Unterrichts bis zur Errichtung des eigentlichen Schulgebäudes einen bestimmten Teil des Konventes oder einen Teil der Gebäude des Konventes angewiesen hatte und den Anspruch vorgetragen hatte, daß es in Anbetracht dieser Unbequemlichkeit und Unruhe angemessen sei, daß unter diesem Titel von der Stadt eine Entschädigung gewährt werde, da beschlossen und versprochen die Bürgermeister, die Schöffen, der Senat und die Gilden Dorstens, solange diese Bereitstellung andauere, dem Konvent jährlich als Zuschuß 10 Scheffel (Gerste), bzw. Sceplina nach gültigem Dorstener Maß zu geben . . . für den Erwerb von Schulbüchern, die die Professoren für den Unterricht be-

nötigten, beschloß die Stadt damals einmalig 10 Reichstaler zu bezahlen, und sie versprach auch den Claviger (Hausmeister), der ihr vorzuschlagen war oder von ihr zu wählen war, angemessen zu besolden.

So geschehen in demselben Jahre am 12. Oktober.

3.

Als drei Jahre nach dem dargestellten Beginn unseres Gymnasiums der Nachfolger des obengenannten P. Minister Provincial A.R. P. Leonardus Helm den Bedarf zunächst eines Professors für die Rhetorik, dann eines sechsten für die griechische Sprache sah, stellte er am 9. Okt. 1645 beim Magistrat den Antrag, für diese ein Salär zu zahlen oder den Unterhalt für wenigstens einen von ihnen zu übernehmen und als Resolution schriftlich zu geben, daß dies künftig nach einem bestimmten Grundsatz Geltung haben solle, zumal, da die Provinz bereits zwei Philosophielectoren ohne Kosten für die Stadt für öffentliche Vorlesungen bereitgestellt hatte (freilich ohne Verpflichtung), damit die Söhne der Bürger Philosophie hören könnten und Auswärtige veranlaßt werden könnten, zu diesem Zweck da zu bleiben, und damit aus diesen Studierenden der Philosophie Präfekten für die Gymnasiasten genommen werden könnten.

Sodann ersuchte er darum, daß die Zahlung der Vergütung für die Lehrer, die auf das Fest des Heiligen Remigius festgesetzt war, in vier

Raten geteilt werde, von denen jede vierteljährlich gezahlt werden solle.

... Dann; daß für den Claviger eine feste Summe gezahlt werde, welche festgesetzt werden solle; schließlich, daß eine bestimmte Summe festgesetzt werden solle für die Bezahlung der Prämien.

Darauf antworteten die Bürgermeister, die Schöffen, der Senat und die Bürgergemeinschaft am 12. Tag desselben Monats:

Zu 1.:

Wenn es bei der angegebenen Zahl der Erhöhung der Professoren bleibe, wolle man, nachdem man sich ja schon früher zur Zahlung von 200 Reichstalern entschlossen habe, jetzt noch weitere 25 hinzufügen, allerdings unter der Bedingung, daß den Recklinghäusern kein Vorrang eingeräumt werde (was damals befürchtet wurde).

Zu 2.:

Hinsichtlich der Termine einer vierteljährlichen Zahlung wurde eine besondere Prüfung zugesagt.

Zu 3.:

Hinsichtlich des Claviger wurde beschlossen, daß ihm als Salär jährlich fünf Reichstaler gegeben werden sollten.

Zu 4.:

Hinsichtlich der Prämien werde allem Genüge geschehen. Es sollten jährlich Verzeichnisse aufgestellt werden mit Vorschlägen zur Bekanntma-

chung und Bestimmung der Preisträger, wobei der Stadt das Vorrecht bei der Festsetzung der Prämien, des Preises und der anderen Bücher, vorbehalten bleiben sollte.

4

8 Jahre hatte das Gymnasium floriert, und zwar zu so großer Zufriedenheit der Bürger, daß es keinerlei Schwierigkeit gab. Dann, drei Jahre später, haben schwedische Truppen unter Feldmarschall Königsmarck unsere Katholische Stadt so ausgeplündert, daß sie gezwungen war, 10.000 Reichstaler Schulden zu machen, die jährlich in festgesetzten Raten zurückgezahlt werden mußten. Daher richteten die Bürgermeister und der Rat an das nächste Provinzial-Kapitel in einem Schreiben das Ersuchen:

1. Unter Berufung darauf, daß es völlig unmöglich sei, den abgeschlossenen Vertrag hinsichtlich der Zahlung für die Professoren an den Konvent völlig einzuhalten, den Betrag ein wenig herabzusetzen,

2. daß die Professoren selbst von ihren sonstigen Verpflichtungen und von Aussendungen völlig befreit werden möchten, damit sie mehr Zeit hätten für den Unterricht der auswärtigen Jugend.

3. Daß möglichst auch ein Professor für Musik abgeordnet werden möge, der auch zugleich noch andere Aufgaben ergänzend übernehmen könne. Wenn auch nichts sicheres bekannt ist über die Antwort des Kapitels, ist es

doch sehr wahrscheinlich, daß dem berechtigten Ersuchen hinsichtlich einer Minderung der Gehaltszahlungen damals stattgegeben worden ist.

5

Als die Stadt im Krieg gegen die Holländischen Staaten, der 1672 angefangen hatte, noch mehr in Bedrängnis war und gleichsam in die völlige Unmöglichkeit, die Gehaltszahlungen zu leisten, versetzt war, unterbreitete sie im Jahre 1680 in der Congregatio intermedia in Rheine die Bitte auf Erlaß aller noch ausstehenden Schulden. Man darf annehmen, daß die Patres der Provinz unter Berücksichtigung aller Umstände die Zustimmung nicht abgelehnt haben, wie es aus den Worten in einer Parenthese feststehen dürfte: »Im Jahre 1679 hat sie als Gehalt für die Professores nur 50 Reichstaler anbieten können, mit denen auch das Definitorium der Provinz (die Provinzleitung), das in demselben Jahre in Münster versammelt war, für dieses Mal zufrieden ist.« . . .

Während der Senat den Erlaß der Schulden betrieb, verhandelte er gleichzeitig mit dem Guardian am Ort. Dieser veranlaßte den Senat dazu, daß er anbot, mit neuen Rechnungsbüchern für alle ausstehenden und noch zu tilgenden Kosten eine Summe von 200 Reichstalern zu zahlen; dieses Angebot machte er auch.

6

Aber die leitenden Patres der Provinz, die damals in Rheine im Kapitel

versammelt waren bzw. das Kapitel selbst hat am 21. Januar die ganze Schuldsomme völlig erlassen, auch jene 200 Reichstaler, die dem Pater Guardian versprochen waren, lediglich dazu mahnend, daß der Magistrat dann wenigstens regelmäßig die Gehaltszahlungen gewissenhaft leisten solle.

Dieses Wohlwollen der Patres hat die Stadt auch anerkannt in einer offiziellen Urkunde, die am 4. Febr. 1681 übergeben wurde und in der sie durch die Bürgermeister, die Schöffen, den Senat und die Gildemeister versprach, von da an für jedes Jahr 100 Reichstaler, d. h. natürlich für jedes Quartal »25 aus den vier dieses Jahres erst laufenden Schatzungen richtig zahlen und entrichten zu wollen. Auch dieses stets fest und unzerbrochen zu halten und zwar mit Begehung allen Rechtsausflüchten und bey Verpfändung dieser Stadt Haab und Gütern.«

Aber in demselben Jahr 1681 konnte der Senat nicht zahlen, was er versprochen hatte, oder er wollte es nicht, wobei er von neuem so sehr seine Zahlungsunfähigkeit erklärte, daß von seiten des Konvents an seine Erlaucht den Kurfürsten eine Bittschrift gerichtet wurde, er möge gnädig geruhen anzuweisen, ob ihm die Aufhebung der Schule gefällig sei oder aber woher der notwendige Unterhalt für die Professoren genommen werden solle. Und es ist leicht zu vermuten, worauf diese Bittschrift hinauslief, jedenfalls wird ihr Zweck andeutungsweise klar aus dem

Umstand, daß auch der Magistrat offenbar zustimmte, nämlich, wie später in einer anderen Bittschrift, die an den erlauchten Kurfürsten Clemens August gerichtet wurde, es deutlicher ausgedrückt war, daß er gnädig einen angemessenen Zuschuß aus seiner Kanzlei in Horneburg anweisen möge. Aber vergeblich.

Adjunctum A (Zusatz A) . . .

- (1) Das Schreiben dürfte also auf das Jahr 1759 oder 1760 zu datieren sein.
- (2) Z. B. führt das Schreiben an die Stadt die Summe von 50 Reichstalern an (Ende 1: solvere 50 imperiales), während in der Notitia historica solvere 50 (50 zu zahlen) nicht enthalten und offenbar vergessen ist.

Das Progymnasium

1837 – 1904

Heute sprechen wir wie selbstverständlich vom »Gymnasium Petrinum«, wenn wir das Gymnasium der Stadt Dorsten meinen, und kommen erst gar nicht auf den Gedanken, danach zu fragen, ob dies in der 350jährigen Geschichte der Schule immer so war. In dem vielleicht ältesten Schulprogramm aus dem Jahre 1807 ist noch vom »Petrinischen Gymnasium« die Rede. Als die höhere Lehranstalt 1823 in ein Progymnasium umgewandelt wurde, änderte sich auch die offizielle Bezeichnung der Schule. So luden die Lehrer 1828 zur öffentlichen Prüfung am »Progymnasium zu Dorsten« ein. Die Erweiterung um einen Realzweig trug der Anstalt 1830 die Bezeichnung »Pro- und Realgymnasium« ein, die jedoch nach wenigen Jahren hinfällig wurde, weil der neue Zweig einging. Bis 1866 hieß die Schule dann wieder »Progymnasium«, danach »Katholisches Progymnasium« bzw. »Vollberechtigtes Katholisches Progymnasium« und schließlich 1901: »Katholisches Progymnasium (in Entw. zum Gymnasium) mit Ersatzunterricht für das Griechische.« Der Beiname Petrinum scheint im Laufe des 19. Jahrhunderts vollkommen in

Vergessenheit geraten zu sein und wurde erst in der Weimarer Republik wieder gebräuchlich.

Die folgenden Ausführungen zur Geschichte des Progymnasiums sollen einen Eindruck vermitteln von jenen etwa 80 Jahren, die in der Geschichte der Schule zuweilen als eher unbedeutende Übergangsphase bzw. als Vorgeschichte der Vollanstalt erscheinen. Eine lückenlose Darstellung kann und soll hier nicht geliefert werden, vielmehr geht es darum, einzelne Aspekte des Schullebens hervorzuheben, die den spezifischen Charakter dieser Schule ausgemacht haben. (1)

Jahre des Übergangs

Nach dem Tode des letzten Franziskaner-Rektors P. Dr. Wolfgang Kanne wurde das Progymnasium ungefähr 18 Schuljahre lang im Nebenamt von Weltgeistlichen geleitet, und zwar bis 1841 von dem bischöflichen Kommissar und Pensions-Direktor im Ursulinen-Kloster Caspar Gröning und danach bis zum Jahre 1855 von Pfarrer Wolfgang Schmitz, der seit September 1839 in Dorsten wirkte. Offenbar wollte man auf diese Weise erreichen, daß sich der Übergang von der Ordensschule zu einer Anstalt, die von einem »weltlichen« Rektor geleitet wurde, möglichst schonend vollzog.

Am 26. und 27. Oktober 1842 feierte die Schule unter großer Beteiligung der Öffentlichkeit ihr 200jähriges Bestehen. Unter den zahlreichen

Ehrengästen befand sich auch der hochangesehene erste Oberpräsident von Westfalen Ludwig Freiherr v. Vincke. Der Weseler Bürgermeister Luck, der 20 Jahre in Dorsten gewirkt und sich in dieser schwierigen Zeit immer für die Belange der Lehranstalt eingesetzt hatte, nahm an der Festveranstaltung ebenso teil wie der Dirigent des Gymnasiums in Recklinghausen, Oberlehrer Caspers. Der Guardian des Franziskanerklosters, Pater Volbach, der bis 1833 am Progymnasium unterrichtete, konnte viele seiner ehemaligen Schüler begrüßen, die zur zweiten Säkularfeier aus nah und fern angereist waren. Tatsächlich erlebten alle Beteiligten ein für die damaligen Verhältnisse glänzendes Fest, das mit der Fahnenweihe am Nachmittag des 25. Oktober eingeleitet wurde und mit einem Schulausflug zu dem außerhalb der Stadt gelegenen Kaffeehaus Pliesterbeck sowie einer Nachfeier am Abend des 27. Oktober endete. Im Mittelpunkt des Schuljubiläums standen der Festgottesdienst und die Schulfestfeier in der Franziskanerkirche, das anschließende Festessen und der Jubiläumsball am Abend. (2)

Zweihundert Jahre nach ihrer Gründung hatte die höhere Lehranstalt der Stadt Dorsten nur mehr zwei ordentliche Lehrer, aber immerhin noch 40 Schüler, die hier jedoch nur einen Tertia-Abschluß erlangen konnten. Wenn sie das Abitur anstrebten, mußten sie danach eine Vollanstalt besuchen und damit zwangsläufig ihren Wohnort wechseln, weil die entsprechenden Ver-

höheren Schule schicken wollte, konnte so zumindest einen erheblichen Teil an Kosten einsparen, die für die auswärtige Unterbringung und Verpflegung aufgebracht werden mußten. Hinzu kam, daß der Schuletat maßgeblich von den Einnahmen der Anstalt abhing, die beispielsweise für die Zeit von 1841 bis 1843 zu etwa

einem Drittel aus dem jährlich zu zahlenden Schulgeld bestanden, so daß man um eine möglichst hohe Schülerzahl bemüht sein mußte. Auf diese Weise konnte auch die Stadtkasse entlastet werden, die für die übrigen Kosten des Progymnasiums aufkam.

A. Einnahmen		Betrag	Tit. V.		Lehrer	Thlr.
Tit. I.			Hebungen von den Schülern		1. Buerbaum	400
Vom Grundeigentum	nichts				2. Dr. Lütkenhus	400
Tit. II.			1. Einschreibegeld	à 2 Thlr.	3. Kaplan de Weldige	50
Zinsen von ausstehenden Kapitalen	nichts		durchschnittlich	13 Thlr.	4. Kaplan Cremer	50
Tit. III.			2. Schulgeld von Einheimischen	à 15 Thlr.	5. Hilfslehrer Drecker	75
Von Berechtigungen	nichts		von Auswärtigen	à 9½ Thlr.	6. Lehrer Clariger N.N.	8
			durchschnittlich	308 Thlr.		
				321/—/—		
Tit. IV.			Summe der Einnahmen	998/—/—	Tit. III.	
Zuschuß aus Staats- und anderen Fonds					Für Unterrichtsmittel	13/—/—
1. aus Staatsfonds	nichts				Tit. IV. Für Bau-reparaturen und Schul-utensilien	20/—/—
2. aus dem städtischen Elementar-Schulfonds als Entschädigung für die Vorbereitungsklasse	15/11/6		B. Ausgaben	Betrag	Tit. V.	
			Tit. I.		Für Heizung und Erleuchtung	20/—/—
			Verwaltungskosten	Thlr./Sgr./Pf.	Tit. VI.	
			Dem Rendanten von dem Einnahmebetrag des Tit. V. 4% Hebe-gebühr	12/—/—	Insgemein	nichts
3. aus der Kämmerei-kasse (zur Aus-gleichung)	661/18/6		Tit. II.		Summe der Ausgaben	998/—/—
			Gehalt der Lehrer und sonstigen Ange-stellten		(3)	

Der größte Teil der Ausgaben entfiel auf die Zahlung der Gehälter für die Lehrer und Angestellten der Schule. Für andere Bereiche, insbesondere für die Unterrichtsmittel, konnte die Stadt nur vergleichsweise geringe Mittel bereitstellen. Daran änderte sich in den nächsten Jahrzehnten grundsätzlich nichts, auch wenn das Volumen des Schuletats anstieg.

Im Sommerhalbjahr 1850 wurden die 11 Gymnasien der Provinz Westfalen von 2547, die acht Progymnasien von 512 Schülern besucht. Die meisten Schüler hatte bei den Progymnasien die Anstalt in Brilon (95), gefolgt von Rietberg (87), Warburg (79), Rheine (65), Attendorn (53), Dorsten (46) und Vreden (28). (4) Damit hatte sich die Frequenz des vergleichsweise kleinen Dorstener Progymnasiums im Sommer 1850 gegenüber dem Sommerhalbjahr 1835 zwar mehr als verdoppelt, doch setzte sich dieser Trend in den nächsten Jahrzehnten nicht fort. Zwischen 1851 und 1897 hatte die Schule nur zu Beginn der Schuljahre 1873 und 1889 mehr als 80 Schüler, sonst waren es 60 bis 70. Der überwiegende Teil der Schüler war katholisch. Bezogen auf den Zeitraum von 1855 bis 1902 waren dies 87,7 %, 10,5 % waren evangelisch, und 1,9 % gehörten dem jüdischen Glauben an.

Die beiden Lehrer Buerbaum und Dr. Lütkenhus, die 1850 hauptamtlich am Progymnasium beschäftigt waren, waren auf die Dauer mit der Wahrnehmung ihrer Aufgaben völlig überfordert. Bei der Vielzahl der kombi-

nierten Klassen (Sexta/Quinta oder Quarta/Tertia) konnten unterrichtliche Erfolge nur sehr schwer erreicht werden. So kam es wohl häufiger vor, daß die eine Lerngruppe innerhalb des Klassenverbandes gegenüber der anderen zurückblieb. Als das Progymnasium im April 1851 von einem Vertreter des Provinzial-Schulkollegiums besichtigt wurde, fand der Visitor die Klassenräume in einem unsauberen Zustand vor. Darüber hinaus bemängelte er die schlechte materielle Ausstattung der Schule. Schließlich stellte er auch noch fest, daß das letzte Konferenzprotokoll vom 8. Okt. 1845 datierte, obwohl seit langem die Verpflichtung bestand, jeden Monat eine Lehrerkonferenz abzuhalten. Umfassende Verbesserungen waren daher dringend erforderlich. Wenngleich die Stadtverordneten am 14. August 1851 mehrheitlich übereinkamen, »daß in der Stadt Dorsten wiederum ein vollständiges kath. Gymnasium, welches die Schüler bis zur Reife für die Universität ausbildet, aus Mitteln der Stadt gegründet und unterhalten werden soll« (5), war die Realisierung dieses Beschlusses zu diesem Zeitpunkt ganz unmöglich. Allein die Bezahlung der sieben Lehrer, die für eine Vollanstalt benötigt wurden, verursachte eine jährliche Ausgabe von 3225 Talern und damit Mehrkosten, die die Stadt nicht aufbringen konnte.

In den nächsten Jahren entspannte sich die finanzielle Lage der Stadt, und so entschloß man sich, das Progymnasium um zwei weitere Klassen,

die Unter- und Obersekunda, zu erweitern. Zu diesem Zweck mußte das Schulgebäude restauriert und um ein Stockwerk vergrößert werden. Die Kosten dieser Baumaßnahme beliefen sich auf 6.450 Taler. Aus dem Schuletat mußten in der Zukunft zwei weitere Lehrer bezahlt werden, die für den Unterricht in den neuen Klassen benötigt wurden. Die jährlichen Gehälter der Lehrer wurden auf 600 (Rektor), 450 (2. Lehrer), 350 bzw. 300 (3. Lehrer) sowie auf 100 und 75 Taler für die beiden außerordentlichen Lehrer festgesetzt. Nach den Vorstellungen des Magistrats sollte die Rektorstelle vorzugsweise einem Geistlichen übertragen werden. Die Wahl fiel schließlich auf den Warendorfer Dr. Bernhard Grote-meyer, der im Jahr 1857 zum provisorischen Leiter der Schule ernannt wurde.

Grote-meyer mußte sein Amt aus Krankheitsgründen aber schon im Herbst des darauffolgenden Jahres niederlegen. Zu seinem Nachfolger und ersten weltlichen Rektor der Schule wurde der bisherige Oberlehrer Dr. Theodor Lütkenhus berufen, der dann bis zu seinem Tod am 21. Sept. 1865 das Progymnasium leitete.

Das Kuratorium

Einige Monate vor Lütkenhus' Amtsantritt wurde das »Progymnasial-Kuratorium« gegründet. Diesem für die weitere Entwicklung der Schule bedeutsamen Gremium gehörten neben dem Schulleiter und dem Orts-

pfarrer noch jeweils zwei vom Magistrat und vom Gemeinderat gewählt sowie zwei weitere von der Aufsichtsbehörde ernannte Vertreter als Mitglieder an. Die Kompetenzen des Kuratoriums erstreckten sich auf die »äußeren und inneren Angelegenheiten« des Progymnasiums. Dazu gehörte die Beratung über den Schuletat ebenso wie die Besetzung neuer Lehrerstellen. Ferner sah es das Kuratorium als seine Aufgabe an, für ein angemessenes Dienst Einkommen der Lehrer zu sorgen und »durch Beibehaltung der Schulfeierlichkeiten, sowie der öffentlichen und Klassenprüfungen, sich in steter Kenntnis von dem inneren Zustande des Progymnasiums zu erhalten.« (6)

Das Kuratorium hatte auch darüber zu entscheiden, ob einem Schüler das Schulgeld erlassen bzw. gestundet werden konnte. Allerdings konnten sich nur diejenigen Schüler Hoffnung auf eine Schulgeldebefreiung machen, die wirklich bedürftig waren, sich durch eine musterhafte Führung auszeichneten und ansprechende Lernerfolge nachwiesen. Die Befreiung vom Schulgeld wurde aufgehoben, wenn der betreffende Schüler diesen Anforderungen nicht mehr genügte. 1858 hatten die Eltern für ihren neuangemeldeten Sohn eine Aufnahmegebühr von 2 Talern und ein jährliches Schulgeld von 18 Talern zu entrichten. Die Schüler unbemittelter Eltern erhielten die benötigten Schulbücher von der Schule. Zu diesem Zweck hatte man eine Schulbuchsammlung angelegt, die sogenannte »bibliotheca pauperum«.

Gehorsamstes Gesuch des Tagelöhner Th. K. um Erlassung des Schulgeldes für seinen Sohn H. K., Schüler der Unter-Tertia am hiesigen Pro-Gymnasium.

Wohllöbliches Curatorium!

Zu Ostern dieses Jahres ist mein Sohn Heinrich, der Neigung zum Studium hat, nachdem er durch Privatunterricht vorbereitet war, in das hiesige Pro-Gymnasium eingetreten. Ich muß aus dem Ertrage meines kleinen Kottens und meines Tagelohnes meine Familie ernähren und kann nicht die Kosten zum Studium meines Sohnes bestreiten, ohne auf die Unterstützung Anderer angewiesen zu sein.

Ich erlaube mir deßhalb an ein Wohllöbliches Curatorium die Bitte zu stellen, meinem Sohn Heinrich, . . . die Zahlung des Schul-Geldes erlassen zu wollen.

Eines Wohllöblichen Curatoriums Gehorsamster

Th. K. (7)

Das »vollberechtigte« Progymnasium

Im Jahre 1862 erhielt die Anstalt den Status eines vollberechtigten Progymnasiums. Damit verbunden war das Recht, das Zeugnis für den einjährig-freiwilligen Militärdienst auszustellen. Wer jedoch geglaubt hatte, daß die Attraktivität der Schule dadurch gesteigert werden könnte, sah sich bald getäuscht. Hatte das Progymnasium 1863 noch 68 Schüler, so verringerte sich ihre Zahl im darauffolgenden Jahr auf 46. Entsprechend klein waren die Klassen. Zu Beginn des Schuljahres 1869/70 hatte der Klassenlehrer der Sexta nur neun Schüler zu betreuen, der Rektor hatte es in der Sekunda – die Unter- und Obersekunda bildeten – wie in vielen anderen Jahren auch – eine Klasse – mit gerade einmal elf Schülern zu tun! Während der Schulleiter 18 (!) Stunden in der Woche unterrichtete, betrug die wöchentliche Stundenzahl der übrigen fünf Lehrer von einer Ausnahme abgesehen 24. Bis in die Gegenwart hinein hat sich an der Wochenstundenzahl der Gymnasiallehrer also kaum etwas verändert. (8)

Im Lehrplan des Progymnasiums, der dem für die entsprechenden Klassen der Vollenstalten entsprach, hatten die alten Sprachen eine exponierte Stellung, wenngleich die für diese Fächer vorgesehenen Wochenstundenzahlen bis zur Jahrhundertwende zugunsten anderer Fächer (Deutsch, Französisch, Naturwissenschaften) deutlich reduziert wurden.

I. Lehrplan.

1. Allgemeiner Lehrplan für das Schuljahr 1869–70. a. Unterrichtsgegenstände und Zahl der wöchentlichen Stunden.

Unterrichtsgegenstände.	Zahl der wöchentlichen Stunden in:						Summe.		
	II. a. S. b.	III. a. S. b.	IV.	V.	VI.				
Religionslehre	2	2	2	†	2	†	2	6	
Biblische Geschichte					1	†	1	1	
Deutsch	2	2	2		3		3	12	
Latein	9	10	10		9		9	47	
Griechisch	6	6	6					18	
Französisch	2	2	2		3			9	
Hebräisch	2							2	
Geschichte	2	2	2					6	
Geographie	1	1	1		2		2	7	
Mathematik	4	4	3					11	
Rechnen					3		4	7	
Physik	1							1	
Naturbeschreibung		1			2	†	2	3	
Schreiben				1	2	†	2	3	
					1	†	1		
Zeichnen	(2)	†	1	†	2	2	†	2	4
Singen					1	†	1		2
	1	†	1	†	1	†	1		
Summe	32 (8)	32	32	32	32		30	139	

Das Zeichen † bedeutet Combination.
Die eingeklammerten Zahlen bezeichnen Unterrichtsstunden, an welchen nur diejenigen Schüler Theilnahmen, die kein Hebräisch lernten.

stener Gymnasiasten schon 1830 auf einem schuleigenen Spielplatz austoben, den zu der Zeit nur wenige höhere Schulen in Preußen besaßen. Bei schlechtem Wetter mußten die Turnnachmittage allerdings ausfallen, und so war man froh, als die Stadt der Schule Mitte der 70er Jahre eine ehemalige Lagerhalle anbieten konnte, die fortan als Turnhalle diente. (9) Freilich war auch diese Übungsstätte nicht durchgängig zu benutzen, weil der Raum keine Heizung hatte. Außerdem ließ die bescheidene Geräteausstattung einen geordneten Turnunterricht kaum zu.

In den Sommermonaten hatten die Schüler Gelegenheit, unter der Aufsicht eines Lehrers in der Lippe zu baden, für viele sicherlich eine gute Möglichkeit, das Schwimmen zu erlernen.

Ferdinand v. Raesfeld: Erinnerungen an die Pennälerzeit in Dorsten

Der bekannte Jagdschriftsteller Ferdinand v. Raesfeld (1855 – 1928), dessen Werke in der Fachwelt auch heute noch Beachtung finden, war von 1865 bis 1872 Schüler des Dorstener Progymnasiums. Nach dem Abschluß der Obersekunda wechselte er an das Gymnasium in Coesfeld, um dort im Jahre 1874 die Reifeprüfung abzulegen. Seine 1920 veröffentlichten »Erinnerungen an Heimat und Jugend« sind u.a. auch eine Fundgrube für alle, die sich dafür interessieren, wie die Schüler ihre

Einen ausgebildeten Turnlehrer hatte das Progymnasium zwar nie, doch fanden sich immer wieder Lehrer, die

bereit waren, den lange Zeit außerplanmäßigen Turnunterricht zu leiten. Immerhin konnten sich die Dor-

Pennälerzeit am Progymnasium erlebt haben. Natürlich fehlt es darin nicht an Verklärungen, Übertreibungen und Verzerrungen, die allein schon deshalb nicht ausbleiben konnten, weil der Autor seine »Erinnerungen« etwa fünfzig Jahre nach seiner Schulzeit niedergeschrieben hat. Wenn man diesen Umstand berücksichtigt, lesen sich v. Raesfelds Reminiszenzen auch heute noch mit großem Vergnügen.

Einige Abschnitte aus diesem Buch mögen andeuten, wie es zu Ferdinand v. Raesfelds Zeiten am Progymnasium zuging:

Der Übergang von der Volksschule zum Progymnasium

»Die Ferien zwischen dem letzten Volksschuljahr und dem Beginn der Gymnasialzeit waren vorbei, und eines frischen Oktobermorgens stand Franz [= Ferdinand] mit etwa zehn Altersgenossen, alle gleich ihm mit Papier, Feder und Tinte bewaffnet, vor dem Eingang zur »Paterskirche«. Diese Bewaffnung war weniger einfach, als sie es heute sein würde; denn Stahlfedern gab es damals allgemein noch nicht; und für den Schulgebrauch war die Gänsefeder vorge-schrieben. Die mußte aber vorher »angeschnitten« werden. Hierzu gehörte neben einem sehr scharfen Messer – die kleine Klinge am Taschenmesser heißt noch heute Federmesser – eine gewisse ruhige Geschicklichkeit, die Knaben des in Betracht kommenden Alters nicht

eigen zu sein pflegt. Das Anschneiden fiel deshalb zunächst dem Vater zu, der mit diesem Anliegen so lange verfolgt wurde, bis er knurrend freundlich sagte: »Na, denn chib mal her!«

Außerdem wurden die Federn des jungen Studenten von dem Professor der Schreib-, Zeichen- und Gesangkunst angeschnitten, eine Arbeit, mit der fast die ganze Schönschreibestunde darauf ging. Das war für die Knaben natürlich der Zweck der Übung; denn Schönschreiben war nicht sonderlich beliebt. Und doch wäre es in einer Zeit, wo in allen gelehrten Berufen eine ungeheuer kleine Kritzelschrift der abenteuerlichsten Formen die Regel war, von großer Bedeutung gewesen. Aber in dem damals armen Land hatten Papier und Tinte hohen Preis. So galt eine großzügige Handschrift, die die Voraussetzung einer guten Schrift bildet, als verschwenderisch.

Was die Knaben an Handschriften sahen, das ahmten sie nach: und das war durchweg ein augenverderbendes Gekritzelt.

Es sei hier noch eines treuen Begleiters der Volksschuljahre gedacht, von dem die Studenten jetzt für immer Abschied nahmen. Das war der Thuß, der Griffel, der zusammen mit Schiefertafel und Schwamm das hauptsächlichste Schreib-Rüstzeug der Volksschule gebildet hatte. Und leider muß gesagt werden: Der Abschied vollzog sich ohne Wehmut. Mit stolzer Verachtung sah man auf diese Ausrüstung der ABC-Schützen herab, als lägen

Jahrzehnte zwischen gestern und heute. (...)

Der erste Tag in der gelehrten Schule verlief noch mehr nach Art der Ferien. Der Ordinarius, Professor Pütz, diktierte seiner Sexta den Stundenplan; dann hielt er ihr eine kleine Rede, die Franz zu Herzen ging. Sie kam aus dem warmen Empfinden eines Schulmannes und fand so leicht den Weg zum Herzen der Schüler. Aufmerksamkeit, Fleiß, Pünktlichkeit wurden den Knaben empfohlen, so wie das bei solchen Gelegenheiten üblich ist. Aber auch die Strafandrohung fehlte nicht, so einer wider Erwarten vom Pfad der Tugend abweichen sollte. In diesem Augenblick war ein jeder fest überzeugt, daß er es nicht sein würde, der zu Tadel Anlaß geben würde. Und wenn man den Knaben gesagt hätte, das würde bestimmt das Los eines jeden sein, so würden sie auf das verschiedenste widersprochen haben. Aber der Lehrer kannte das besser.

Als eine harte Vorschrift empfand Franz die Anordnung, von jetzt an als Schüler einer höheren Bildungsanstalt sich auch im Verkehr mit den Mitschülern nur der hochdeutschen Sprache zu bedienen. Dieser Teil der Ansprache wurde nachher auf das lebhafteste, und zwar in waschechtem Plattdeutsch, besprochen. Wie recht hatte doch der Professor gehabt! Schon am ersten Schultag war die löbliche Sexta geschlossen der Ansicht, dieses törichte Gebot könne sie unmöglich erfüllen. Es sei genug, wenn in der Klasse – Schule war die Bezeichnung für die Volksschule; die

Studenten hatten Klasse, sie gingen in die Klasse, sie kamen aus der Klasse, sie schwänzten die Klasse – hochdeutsch gesprochen würde, und wie allgemein üblich mit den Eltern; – aber untereinander, da wollten sie bei dem geläufigeren und geliebten Niederdeutsch bleiben!

Auch der äußere Verkehr der Studenten untereinander unterschied sich stark von denen der Volksschüler. Wenn einer der letzteren einen Freund zu gemeinsamem Spiel oder Spaziergang abholen wollte, dann ging er in dessen Wohnung und brachte dort sein Anliegen vor. Das war nicht der Studenten Art. Sie hatten vielmehr einen ganz bestimmten Pfiff, den sie vor dem Hause des Freundes auf der Straße so lange ertönen ließen, bis dieser erschien, oder bis ihnen bedeutet wurde, er sei nicht daheim. Wunderlicherweise wurde das von den Volksschülern nicht nachgeahmt. Es war die stille Achtung vor einem durch lange Zeiträume geheiligten Brauch. So war nun Franz Student geworden. Das war keine überhebliche Bezeichnung, wenigstens nicht an der der Lehrer gemessen. Denn die ließen sich alle Herr Professor nennen, obgleich diese Anrede keinem einzigen von ihnen zustand. Selbst der Leiter der Anstalt führte nach Fug und Recht nur den Titel Rektor. Ja, es ging so weit, daß, als die Anstalt nach einigen Jahren einen neuen Zeichen- und Gesanglehrer erhielt, dieser, Herr Köller, auf das äußerste beleidigt war, wenn er nicht Herr Professor angeredet wurde. Eine seltsame Eigentümlichkeit der Kleinstadt.» (10)

Der Besuch des Progymnasiums war natürlich an bestimmte Voraussetzungen gebunden. Zunächst einmal konnten die Eltern ihren Sohn nur dann an der weiterführenden Schule anmelden, wenn er das neunte Lebensjahr vollendet hatte. Vor seiner Aufnahme in die Sexta mußte ein Schüler dann nachweisen, daß er die deutsche und lateinische Druckschrift lesen konnte, die Satzteile kannte, die vier Grundrechenarten mit ganzen Zahlen beherrschte, eine saubere und leserliche Handschrift hatte und ein leichtes Diktat ohne grobe Verstöße gegen die Rechtschreibung anfertigen konnte.

Der Unterricht

»In den Zensuren stand vor der Aufzählung der einzelnen Fächer: Betragen, Fleiß, Aufmerksamkeit. In letzterer hatte Franz stets ein gutes Zeugnis. Er war in der Stunde fast immer aufmerksam. Und damit bestritt er das Nötige. Das langweilige Präparieren der Klassiker daheim war nicht seine Sache. Es fand sich immer ein Fleißiger, meist war es sein Freund Rotholt, der ihm vor der Stunde auf kurze Zeit die auf einem Zettel vermerkten Vokabeln lieh. Die prägte Franz sich ein, und er kam so mit dem Übersetzen meist ganz leidlich durch.

Damit soll aber nicht etwa gesagt sein, daß die Lehrer nicht durchschauten, wie wenig oder wie gar nicht er sich daheim vorbereitet hatte. Denn obgleich es ganz leidlich mit dem Übersetzen ging, hieß es doch oft genug: Schlecht präpariert!

Sehr wenig gefiel Franz die Religionstunde. Solange sie der im vorigen Kapitel erwähnte Lehrer gab, lag das wohl mit an der heftigen Abneigung gegen den Mann. Aber auch in den höheren Klassen und bei einem anderen Lehrer konnte er sich mit der Dogmatik niemals befreunden. Von jeher war ihm Religion Gefühlssache, Frömmigkeit, Poesie gewesen. Was darüber hinausging, nannte er bei sich Pfaffengezänk. So war und blieb dieser Lehrgegenstand seine schwächste Seite.

Zwei andere Fächer, die an sich nichts miteinander zu tun haben, Latein und Mathematik, waren ihm besonders lieb. Vielleicht, weil sie seinem geraden Verstand besonders zusagten. Die knappe, klare, auf strenger Logik beruhende lateinische Sprache, die Folgerichtigkeit und Schlüssigkeit der Mathematik haben eine gewisse Ähnlichkeit miteinander. Und doch haben sie, so gern er bei beiden Lehrgegenständen war, in Franzens späterem Leben eine ganz verschiedene Entwicklung genommen. Während er von Berufs wegen die Mathematik noch öfters gebrauchte, hat er ihre Lehren fast ganz vergessen. Zwar würde er heute noch den Pythagoreischen Lehrsatz beweisen können; aber einen Logarithmus aufzuschlagen, vermag er nicht mehr. Dagegen bot ihm sein Beruf fast keine Gelegenheit, Latein zu treiben – es sei denn Jägerlatein –, und doch ist ihm diese Sprache, von einigen fehlenden Vokabeln abgesehen, noch fast ebenso geläufig wie zur Zeit der lateinischen Extemporalien.

Das Griechische ist aber so völlig zurückgetreten, als habe er davon kaum jemals etwas gehört; gerade daß er es noch lesen kann. Und er hat sich doch sieben volle Jahre damit beschäftigt!

Um erst noch bei den Sprachen zu bleiben, so wurde das Französische in korrekt westfälischer Aussprache vorgetragen:

Que skerskez – vous, monsieur?
Sche skerske mon skapeau!

Es läßt sich begreifen, daß eine so gelehrte Sprache ohne jede Anziehungskraft bleiben mußte. Sie wurde zur völligen Karikatur. Dagegen aber die Naturwissenschaften! Die waren Franzens ganze Freude; besonders, da sie auch zu Hause vom Vater eine liebevolle Pflege fanden. Neben der Botanik wurde hier schon früh Schmetterlingskunde getrieben.

Zwiespältig war Franzens Stellung zum Lehrfach der Geschichte. Das hatte nicht etwa einen innerlichen, sondern einen rein äußerlichen Grund. In den unteren Klassen wurde entsprechend dem völligen Aufgehen im klassischen Altertum nur die alte Geschichte gelehrt. Das vorschriftsmäßige Lehrbuch war mit lateinischen Buchstaben gedruckt. Obgleich sich nun Franz von Schul- und Pflichtwegen viel mit lateinisch gedruckten Worten zu befassen hatte, trug er eine in ihren Gründen ihm völlig unklare, instinktive Abneigung in sich, deutschen Text im lateinischen Druck zu lesen. Diese Abneigung war so heftig, daß er es nicht über sich gebracht hat,

aus dem Lehrbuch zu lernen . . . und in bezug auf die Kenntnisse in der alten Geschichte allein auf seine Aufmerksamkeit während des Unterrichtes angewiesen war. Bei dem ungeheuren Wert, der zu damaliger Zeit auf das Behalten der Jahreszahlen gelegt wurde, war das nur ein mangelhafter Behelf

Vaterländische Geschichte wurde nach einem anderen Lehrbuch vorgetragen, das, wie es sich gehört, deutsch gedruckt war. Hier war Franz denn auch in seinem Wissen auf der durchschnittlichen Höhe der Klasse, obgleich die Art des damaligen Unterrichts, das lederne Aneinanderreihen von Tatsachen ohne Rücksicht auf Wechselbeziehungen und inneren Zusammenhang wenig Verlockendes für die Knaben hatte.« (11)

Störungen in der Gesangsstunde

»Um den häufig vorkommenden Störungen, die natürlich am meisten von den älteren Schülern ausgingen, besser vorbeugen zu können, hatte der Lehrer den ersten und zweiten Baß in die vorderen Bänke, die beiden Tenöre in die mittleren und die Nichtsänger, die während der Gesangsstunde zeichnen mußten, in die letzten Bänke gesetzt. Zu den Nichtsängern gehörte Heinrich, damals in Oberertia; zum ersten Baß Franz, damals in Obersekunda. Heinrich hatte Unfug gemacht und war dabei vom Lehrer ertappt worden. Er hatte nämlich ein kunstvoll hergerichtetes Rädchen angefertigt, das in eine in der Bank eingeschnittene Vertiefung eingelassen war

und beim Drehen mit seinen vorstehenden Stiften einen gespannten Draht in Schwingung setzte. Dabei wurden Töne hervorgebracht, die in die Harmonie des Gesanges wenig hineinpaßten. Der Lehrer hatte das Drehen des Rädchens beobachtet, da er diesen Unfug aus wiederholten Vorgängen ganz genau kannte:

»Heinrich Oltgrave! Komm mal heraus!« hieß es; und er begab sich nach der betreffenden letzten Bank. Heinrich kam nicht.

»Heinrich Oltgrave«, wiederholte der Lehrer wütend, »willst du mal herauskommen!«

Es half nichts; Heinrich mußte nun seinerseits etwas tun; und das geschah: »Ich heiße nicht Heinrich Oltgrave, sondern Heinrich v o n Oltgrave!« war die trotzigste Antwort.

Sein Name war sein Recht. Hätte der Lehrer einfach »Oltgrave« gerufen, wie es meist geschah, so wäre Heinrich wohl ohne weiteres gefolgt. Aber hier sollte, wie er fühlte – und das war wohl zutreffend – ihm sein voller Name vor-enthalten werden. So bestand Heinrich auf seinem Schein. Alle Schüler sahen gespannt auf die weitere Entwicklung; in den vorderen Bänken waren sie aufgestanden und hatten sich umgedreht. Und wirklich, wider Erwarten, hieß es jetzt: »Heinrich von Oltgrave, wirst du sofort herauskommen!«

Mit einem Lineal in der Rechten, offenbar zum Schlagen, stand der Lehrer sichtlich sehr aufgeregt am Eingang der höchsten hinteren Bank,

auf der jetzt Heinrich hinter den aufstehenden Schülern langsam und zögernd auf ihn zukam.

Aber auch Franz war nicht auf seinem Platz geblieben. Er hätte es niemals geduldet, daß der Lehrer, gegen jede Vorschrift, seinen Bruder mit Schlägen strafte. So stand er sprunghaft etwas hinter und neben dem Lehrer auf dem Gang zwischen den Bänken und der Wand.

Jetzt war Heinrich unmittelbar bei dem Lehrer angekommen; noch stand er oben auf der Bank, höher als der recht lange Lehrer. Dieser holte schon aus, um sofort zuzuschlagen. Hinter ihm stand Franz, um ihm in den Arm zu fallen, sobald es nötig sei. Aber es wurde nicht nötig. Mit unnachahmlicher Gebärde erhob Heinrich plötzlich die Hand zum Widerschlag und stieß aus tief gekränkter Knabenbrust, wie immer, wenn es an Herz und Nieren ging, in dem geliebten Niederdeutsch die Worte hervor: »Röhr' mi es an!!«

Lauter Beifall ertönte von allen Bänken. Der Lehrer war in einer kritischen Lage: Über ihm stand der rasende Junge; neben sich bemerkte er jetzt das unheil drohende Gesicht des Bruders. Wenn er auch ein erwachsener Mann war, gegen die beiden gewandten Knaben, die im ehrlichen Zorn über große Kräfte verfügten, den einen über, den anderen hinter sich, befand er sich rein kämpferisch im Nachteil. Zudem wußte er ganz genau, daß er zum Schlagen nicht befugt war. Er ließ die Hand sinken, tat, als ob er niemals

habe schlagen wollen, trat zurück und sagte nichts als: »Cheh' hinaus!« Dann wandte er sich zu Franz: »Und was willst du hier? – Mach' dich auf deinen Platz!« Aber diesem war der Erfolg zu Kopf gestiegen: »Sie dürfen mich nicht duzen. Ich bin Sekundaner und habe Anspruch darauf, »Sie« angedredet zu werden, Herr Lehrer!« Das waren zwei Hiebe mit *e i n e m* Schlag, auf die Franz nicht wenig stolz war. »Das wird sich finden!« lautete die erregte Antwort. Merkwürdigerweise aber fand sich nichts. Der Lehrer verließ die Klasse, um sich in das Konferenzzimmer zu begeben. Dort blieb er, bis es zum Schluß läutete – die Gesangsstunde war stets die letzte des Tages –; dann gingen die Schüler nach Hause.

Die nächsten Tage vergingen, ohne daß in der Sache etwas geschah. Der Lehrer hatte offenbar ein ebenso schlechtes Gewissen wie die Knaben. Er hat keine Anzeige erstattet. Aber alles, was Oltgrave hieß, war seit der Zeit seinem kleinlichen Rachegefühl ausgesetzt. Dem waren Franz, der ohnehin bald zur Prima auf ein Vollgymnasium abging, und Heinrich zwar gewachsen; als aber die jüngeren Brüder das Gymnasium bezogen, da machte ihnen der Mann das Leben so zur Hölle, daß der Vater sie vorzeitig nach auswärts geben mußte.« (12)

Der Schulausflug

Gegen Ende des Sommersemesters, zumeist in der zweiten Julihälfte, unternahmen alle Schüler und Lehrer der Anstalt eine sogenannte Turn-

fahrt. Die Bezeichnung geht auf Friedrich Ludwig Jahn zurück, der darunter eine ein- oder mehrtägige Fußwanderung verstand, die nicht nur dazu dienen sollte, Land und Leute kennenzulernen, sondern die auch dazu gedacht war, den Gemeinsinn und die vaterländische Gesinnung bei den Teilnehmern zu stärken. Die Schulausflüge des Progymnasiums blieben offenbar immer auf einen Tag beschränkt und konzentrierten sich bis 1872 auf die nähere Umgebung (Forsthaus Specht, Schloß Lembeck, Schermbeck u.a.). In den späteren Jahren war das Ruhrtal ein beliebtes Ziel für den sommerlichen »Turnzug«, der sicher nicht nur bei Ferdinand v. Raesfeld einen bleibenden Eindruck hinterlassen hat:

»War der Sommer auf seiner Höhe angelangt, rückten die großen Ferien »mit Freuden ohne Ende« näher, dann zitterte durch die Schülerherzen eine Unruhe. Die bange Frage wurde laut, ob es denn in diesem Jahr keine Turnfahrt gäbe. Ganz kundige Thebaner wollten wissen, sie sei in anderen Jahren um diese Zeit schon längst gewesen; wenn sie nur nicht ganz ausfiele! Doch nachdem die Lehrerschaft schon eine Zeitlang das Barometer mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtet hatte, hieß es eines Tages: »Morgen machen wir die Turnfahrt!« Die Gewißheit verursachte ungeheuren Jubel. Die Turnfahrt! Ja, das war doch etwas ganz anderes als ein einfacher »Exitus«, den immer nur eine oder die andere Klasse, und dann nur für einen Nachmittag unternahm. Exitus! hieß der Schulausflug natürlich; denn um

den selbstverständlichen Stolz auf die deutsche Sprache stand es damals vor 1870 – 71 noch recht kümmerlich. Da wäre einer schön angekommen, wenn er hätte von einem Schulausflug sprechen wollen. Der »Primus« hieß der Erste in der Klasse; was mit Strafe bedroht war, das war »verpönt«; und wenn bei einem eingefangenen Schmetterling ein Flügel beschädigt war, so war der »lädiert«. Wer anders gesprochen hätte, der wäre als ein ganz unzüftiger Banause über die Achsel angesehen worden. Im Gegensatz zum Exitus umfaßte die Turnfahrt – wäre der alte, polternde Turnvater Jahn nicht gewesen, so hätte das Ding vielleicht den Namen einer Torsions- oder Elevationsfahrt erhalten – alle Klassen des Progymnasiums und dauerte einen ganzen Tag. Den Sekundanern, die sonst nur zu Hause rauchen durften, war dabei gestattet, öffentlich mit Pfeife und Zigarre aufzutreten und sich von den unteren Klassen neidvoll bewundern zu lassen.

Wie fast immer, so war auch hier die Vorfreude das Schönste von der Sache. Zwar in der taufrischen Frühe beim Ausmarsch mit Gesang: »Hinaus in die Ferne!«, da war es ganz einzig schön. Auch beim Frühstück, das unterwegs an einem schattigen Ort aus der unvermeidlichen Botanisiertrommel eingenommen wurde, ging alles noch gut. Leider wurde dazu schon ein Fäßchen Bier verzapft; und wenn das auch sehr gut schmeckte, so war selbst das den jüngeren Schülern erlaubte *e i n e* kleine Glas schon etwas ganz Verkehrtes. Aber den Professoren war es angenehm; und so

konnte man, wie man damals meinte, die Kleinen nicht gut leer ausgehen lassen. Dadurch war diesen, als sich die unausbleibliche Wirkung in Form von Faulheit und schleppenden Füßen einstellte, die Freude an der Sache eigentlich schon stark verkümmert. Das wurde noch schlimmer, als auch bei dem gemeinsamen Mittagmahl am Ziel der Fahrt allgemein Bier getrunken wurde, dessen Genuß von den zwischen den Knaben verteilten Lehrern doch nicht hinreichend überwacht werden konnte.

Franz hat im späteren Leben immer gern den Humpen geschwungen; aber das hindert ihn nicht, einzusehen, daß alles seine Zeit und sein Maß hat. Bei einer der ersten Turnfahrten wurde ihm infolge des Biergenusses schlecht; er mußte das Bier wieder von sich geben. Zufälligerweise war der Vater in dem Ort anwesend und hatte in demselben Gasthaus ausgespannt, wo die Schüler zu Mittag aßen. In seinem Elend wäre Franz ihm gern ausgewichen; aber das Unglück wollte es anders. Er traf mit ihm zusammen. Noch heute erinnert er sich, wie er tief beschämt vor dem Vater stand und Schelte erwartete. Der aber schalt zwar auch, aber nicht auf seinen Sohn, sondern auf die Torheit, daß man solch jungen Knaben von Amts wegen das Biertrinken erlaubte. Dann nahm er seinen Jungen mit auf den Wagen; und die so heiß ersehnte Freude war für Franz schon kurz nach Mittag zu Ende.

So schön die Turnfahrt gedacht war, so hatte sie doch, von dem Biergenuß

ganz abgesehen, den Nachteil, daß die Marschfähigkeit der älteren und der jüngeren Schüler zu sehr verschieden war. Marschierte die Sekunda nach einem flotten Lied rüstigen Schrittes dahin, so tappelte die Sexta mit den noch kurzen Beinchen hinterher, ohne je in den vollen Genuß des Liedes und des Marsches zu kommen. Hatten die älteren Schüler auf dem Heimweg trotz des Bieres noch Frische genug, um den Zweck des Ganzen, die Freude am Wandern zu empfinden, so schleppten sich die jüngeren müde hinterher. Nicht etwa, weil sie nicht einen ganzen Tag bei verständigen Ruhepausen hätten marschieren können, sondern weil der gemeinsame Marsch mit den größeren Schülern und das Bier sie vorzeitig tot machte. So denkt Franz heute. Damals aber hätte er, trotz der Nackenschläge, jeden als Feind betrachtet, der etwa das Bier hätte verbieten wollen. Das erst gab der Sache den forschen Anstrich, ebenso wie die in weiter Ferne dämmernden richtigen Studentenjahre in erster Linie mit den Worten: Burschen, Schläger und Bier vor dem unreifen Knabensinn gaukelten.« (13)

Ferdinand v. Raesfeld erlebte während seiner Gymnasialzeit in Dorsten zwei Kriege: 1866 den Preußisch-Österreichischen und 1870/71 den Deutsch-Französischen Krieg, der mit der Niederlage Frankreichs endete und die Gründung des Deutschen Reiches zur Folge hatte. Sicher gehörte der Obertertianer bei Kriegsausbruch im Juli 1870 auch zu den Schülern, die gemeinsam mit ihren Lehrern ein Hochamt in der Franzis-

kanerkerche besuchten, »um den Beistand des Herrn zu erflehen für unser durch den Krieg hart bedrängtes Vaterland.« (14)

Der weitere Verlauf des Krieges hat den Schulalltag dann zwar nicht unmittelbar berührt, doch waren die Ereignisse an der Front in den nächsten Wochen und Monaten das alles beherrschende Thema. Das Ende des Krieges registrierte man einerseits mit Erleichterung, andererseits war man aber auch stolz auf das Erreichte. Sichtbarer Ausdruck dafür war die Teilnahme vieler Lehrer und Schüler an einem großen Festzug durch die Stadt, der nach dem Abschluß des Friedens von Frankfurt (10. Mai 1871) stattfand. (15)

Die weitere Entwicklung der Anstalt wurde durch die begrenzten finanziellen Möglichkeiten der Stadt erheblich eingeschränkt. So mußten die Lehrer vorläufig auf eine Gehaltserhöhung verzichten, die allgemein als dringend notwendig angesehen wurde. Der Bestand an Lehr- und Lernmitteln ließ in mancherlei Hinsicht zu wünschen übrig. »Die Vermehrung der im Ganzen noch recht dürftigen Lehrmittel erlaube ich mir den Freunden und Gönnern der Anstalt recht dringend zu empfehlen«, heißt es im Bericht für das Schuljahr 1869/70 (S. 16), und im Schulprogramm von 1882/83 (S. 14) findet sich die Anmerkung, daß neue »Anschaffungen von irgend welchem Belange... wegen mangelnder Mittel auf keinem Gebiete« möglich waren. Größere und kleinere Geschenke für

die Lehrer- und Schülerbibliothek bzw. für die physikalische und naturhistorische Sammlung der Schule finden in beinahe allen Schulprogrammen dieser Jahre eine dankbare Erwähnung, so auch die Freundlichkeit eines Sekundaners, der dem Progymnasium ein ausgestopftes Kaninchen schenkte. (16)

Nach längeren Verhandlungen bewilligte der Staat endlich Ostern 1883 die Mittel, die zur Erhaltung der Schule zwingend notwendig waren. Die eigentliche Belastungsprobe hatte das Progymnasium aber noch zu bestehen.

Schulordnung

Schule ist ohne eine gewisse Ordnung überhaupt nicht denkbar. Heute bildet die »Allgemeine Schulordnung« (ASchO) den Rahmen zur Verwirklichung des Erziehungs- und Bildungsauftrages der Schule, im 19. Jahrhundert wurden die diesbezüglichen Erfordernisse durch eine »Disziplinarordnung« geregelt.

Hatte es in einer Dienstinstruktion für die Direktoren an den Gymnasien der Provinz Westfalen vom 2. Januar 1827 bereits geheißen, daß die Aufgabe der Schule vor allem darin bestehe, in den Kindern einen »frommen und kindlichen Sinn« zu erhalten, »sie dabei an strengen Gehorsam zu gewöhnen und so ihr ganzes Wesen früh mit dem Geiste der Gesetzmäßigkeit zu erfüllen« (17), so galt das auch für die Disziplinarordnung der höheren Lehranstalten, die das

Provinzial-Schulkollegium am 24. April 1833 erließ. Danach hatte der Schüler in seinem ganzen Betragen alles zu vermeiden, »wodurch er sich über sein Alter erhebt, aus seinem Verhältnisse als Schüler tritt oder gar seine Sittlichkeit in Gefahr bringt.« (18)

Auch die modifizierte Fassung dieser Schulordnung, die im Jahre 1879 in Kraft trat, ließ keinen Zweifel daran, daß der Schüler auch außerhalb der Schule nicht tun und lassen konnte, was er wollte. So hatte jeder Schüler die Anordnungen der Schule betr. des Kirchenbesuchs bzw. der Morgenandachten pünktlich zu befolgen (§15). Nach § 18 war untersagt:

»a) das Tabakrauchen den Schülern der vier unteren Klassen unbedingt, denen der beiden oberen Klassen das Rauchen auf den Straßen, Promenaden und in öffentlichen Lokalen;

b) jede lärmende und die Leidenschaft des Spielens und Trinkens nährende Zusammenkunft in und außerhalb der Wohnung;

c) der Besuch von Wirthshäusern, Konditoreien und ähnlichen öffentlichen Lokalen, mit Ausnahme derjenigen, die etwa von der Schule selbst zugelassen sind, ohne Begleitung und Aufsicht von Angehörigen;

d) den einheimischen, bei ihren Eltern wohnenden Schülern der Besuch von Konzerten und Theatern ohne Erlaubniß der ersteren, die Theilnahme an öffentlichen Bällen

ohne Begleitung der Eltern oder deren Stellvertreter. Die auswärtigen Schüler bedürfen in beiden Fällen der vorgängigen Erlaubniß des Ordinarius oder des Direktors (Rektors);

e) der Besuch der öffentlichen Gerichtsverhandlungen und Volksversammlungen;

f) die Benutzung von Leihbibliotheken, selbständiges Abonnement auf Zeitungen und Zeitschriften, die Veröffentlichung eigener litterarischer Produktionen;

g) jede Verbindung der Schüler unter sich und mit anderen, deren Zweck dem Direktor (Rektor) nicht angezeigt und von demselben gebilligt ist;

h) die Beherbergung fremder Personen ohne Erlaubniß des Ordinarius und des Direktors (Rektors).« (19)

Um die Einhaltung dieser Vorschriften zu erreichen, war ein differenziertes System von Strafen vorgesehen: Ermahnung, Verweis, Tadel im Klassenbuch, Benachrichtigung der Eltern, Schullarrest unter Aufsicht, Verweis von der Konferenz, Karzerstrafe bis zu vier Stunden am Tag, körperliche Züchtigung (aber nur in Ausnahmefällen und nur bei den Schülern der drei unteren Klassen), Androhung der Entfernung, Entfernung von der Schule und schließlich die Verweisung, die für den betreffenden Schüler die Konsequenz hatte, daß er keine höhere Lehranstalt in Westfalen mehr besuchen konnte.

Natürlich sahen auch die Lehrer des Progymnasiums nicht tatenlos zu, wenn ein Schüler vom rechten Weg abwich. Als beispielsweise der Sekundaner Franz B. im Sommer 1885 zu mitternächtlicher Zeit nach reichlichem Alkoholgenuß durch ein offenes Fenster in ein fremdes Haus einstieg, wurde er von der Schule verwiesen. Wenige Jahre zuvor sorgten zwei Vorfälle für einige Aufregung in der Stadt. Mehrere Sextaner hatten in den Osterferien in der Heide ein kleines Feuer angezündet und dadurch einen Flächenbrand ausgelöst. Die Angelegenheit wurde von der Schule nicht weiter verfolgt, zumal die Eltern der beteiligten Schüler den entstandenen Schaden von 72 Mark umgehend ersetzt hatten. Wahrscheinlich wäre die Sache auch schnell wieder in Vergessenheit geraten, wenn nicht einige Schüler der Anstalt kurz darauf für neuen Gesprächsstoff gesorgt hätten. Auf dem Heimweg von einem Spaziergang nach Feldhausen hantierten sechs Schüler aus den oberen Klassen mit einer Pistole. Dabei löste sich ein Schuß und traf eine Frau in die Wange. Glücklicherweise stellte sich die Verwundung als nicht so schwerwiegend heraus, so daß die Frau nach kurzem Wundfieber völlig wiederhergestellt war. Während die Rädelsführer eine Karzer-Strafe von bis zu vier Tagen verbüßen mußten, erhielten die übrigen vor den versammelten Schülern und Lehrern einen strengen Verweis. Ein längerer Bericht im »Westfälischen Merkur« trug mit dazu bei, daß diese Vorfälle bis zum »Ministerium der geistlichen Unter-

richts- und Medicinal-Angelegenheiten« nach Berlin vordrangen. Der damalige Rektor des Progymnasiums Dr. Krampe beklagte sich in seinem von dort angeforderten Bericht über den seiner Ansicht nach »lügenhaften« Presseartikel, der die Schüler »geradezu als rohe Gesellen und Raufbolde der niedrigsten Art, wie solche in industriellen Bezirken sich zu finden pflegen, erscheinen lassen«, stattdessen sei »die Schülerschaft des Progymnasiums durchaus anständig und wohl erzogen«. Nach Einschätzung des Ministeriums waren die erwähnten Vorgänge dennoch von »so ernster Natur« und bekundeten wenigstens zum Teil eine »solche Roheit und Leichtfertigkeit der betreffenden Schüler, daß es wohl gerechtfertigt gewesen wäre, die Rädelsführer von der Schule zu entfernen. Nachdem dies indessen nicht geschehen ist, so wird zum Mindesten vor versammelter Anstalt das Strafwürdige der gerügten Excesse von dem Rektor zu betonen und dabei das Verbot des Haltens und Mitführens von Waffen jeglicher Art den Knaben einzuschärfen sein. Auffallend bleibt, daß der Vorfall des Anzündens einer Waldfläche durch Schüler in einem kleinen Orte, wie Dorsten, dem Lehrerkollegium so lange verborgen bleiben konnte.« (20)

Wenngleich sich die Lehrerkonferenz in einer Disziplinarangelegenheit auf einen umfangreichen Strafkatalog stützen konnte, so gab es in der praktischen Umsetzung der gesetzlichen Vorgaben doch gelegentlich Probleme.

me, wie aus dem folgenden Briefwechsel zwischen der Schulleitung und der Aufsichtsbehörde in Münster hervorgeht:

Schulfeiern

Das Leben am Progymnasium beschränkte sich keineswegs auf die

Progymnasium in Dorsten.

Dorsten, den 25 Oktober 1893.

An das Königliche Provinzial-Schulkollegium in Münster.

Bitte des Direktors um Auskunft betreff. die Zulässigkeit einer körperlichen Züchtigung.

Das Königliche Provinzial-Schulkollegium erlaube ich mir um Auskunft in folgender Sache gehorsamst zu bitten.

Am Samstag, den 21 O., besuchten zwei Schüler des Progymnasiums, ein Untertertianer und ein Quartaner ein Wirthshaus, wobei der letztere für das ihm von seinen Eltern gegebene Taschengeld in kurzer Zeit so viel Bier trank, daß er entschieden angetrunken nach Hause kam. In der heutigen Konferenz war das Lehrerkollegium der Ansicht, daß diesem Quartaner gegenüber von einer Karzerstrafe füglich Abstand zu nehmen sei; daß aber neben einem Schularrest eine körperliche Züchtigung eine durchaus geeignete Strafe sei, zumal für den verhältnismäßig noch wenig entwickelten Knaben. Da sich indessen ein Zweifel darüber erhob, ob die Verhängung dieser Strafe für ein solches Vergehen zulässig sei, so erlaube ich mir das Königliche Pro-

vinzial-Schulkollegium gehorsamst um Auskunft darüber zu bitten, ob der Bestrafung des Schülers mit einer körperlichen Züchtigung in diesem Falle etwas entgegensteht.

Dr. Beste, Direktor.

Die Antwort aus Münster:

Münster, den 6. November 1893.

Auf die Anfrage vom 25. Oktober d. Js. . . . eröffnen wir E. w. g., daß in dem vorgetragenen Disziplinarfalle der betreffende Schüler der Quarta seitens der Schule in geeigneter Weise mit mehrmaligem strengen Schularrest zu bestrafen ist, weil er durch Mißbrauch der freien Zeit und durch Völlerei gefehlt hat. Eine körperliche Züchtigung wegen jener Ausschreitungen kann jetzt nach mehr als Wochenfrist ohne Verstoß gegen die pädagogischen Grundsätze nicht mehr verhängt werden. Wenn der Schüler dort heimisch ist, so müßte die Frage der körperlichen Züchtigung im Einvernehmen mit den Eltern sofort nach festgestellter Schuld zum Austrage gebracht werden.

Königl. Provinzial-Schulkollegium (21)

Vermittlung von Kenntnissen und anderweitigen Fähigkeiten. Der häufig genug triste Schulalltag wurde im Verlaufe eines Schuljahres immer wieder von herausgehobenen Ereignissen unterbrochen, die auf ihre Weise die Gedankenwelt der Schüler prägten. Dazu zählten neben der sommerlichen Turnfahrt und weiteren Tagesausflügen der einzelnen Klassen auch die Feiern, die die Schule veranstaltete.

Es gab alljährlich wiederkehrende Festveranstaltungen wie die in den Jahresberichten angekündigten öffentlichen Prüfungen der Klassen und die feierliche Entlassung der Schulabgänger. Außerdem wurde der Geburtstag des Monarchen, seit 1871 des Kaisers und Königs, alljährlich in gebührender Weise gefeiert. Diese Feier müssen wir uns in etwa so vorstellen:

Nach dem obligatorischen Festgottesdienst versammelten sich Schüler, Lehrer und einige Bürger der Stadt in der mit Büsten, Fahnen und Kränzen geschmückten Aula des Progymnasiums. Der dann folgende »Schulact« – wie man damals sagte – bestand in der Regel aus Gesang, Declamationen und der Festrede, die von einem Mitglied des Kollegiums gehalten wurde. Dem Anlaß entsprechend sollten diese Reden in den Herzen und Köpfen der Zuhörer »eine echt vaterländische Gesinnung« erzeugen und dazu beitragen, »eine recht innige Liebe zu unserem König und dem Königlichen Hause« zu wecken und zu festigen. (22)

Gelegentlich wandten sich die Redner auch anderen Themen zu, wobei es sich von selbst verstand, daß sie zuvor die hohe Bedeutung des Festtages angemessen würdigten. So setzte sich Lehrer Henze 1860 mit der Frage auseinander: »Welche Grundzüge in dem Wesen der Jugend hat die Erziehung zu heben und zu pflegen, um aus ihr that- und opfermuthige Männer, wie auch liebenswürdige Menschen zur Zierde des Vaterlandes heranzubilden«? Im darauffolgenden Jahr sprach sein Kollege Plagge über den »Wert der Naturwissenschaften für das Gymnasium«, Heuwing suchte den Zuhörern ein Jahr später am Beispiel der Geschichte und Naturwissenschaft die These zu belegen, daß die »Religion die notwendige Grundlage aller echten und wahren Wissenschaft« sei. (23)

In den 90er Jahren endete der »Schulact« in der Regel mit der Absingung der Nationalhymne (»Heil Dir im Siegerkranz«). Auf Anordnung des Kaisers erhielten an diesem Tag einige Schüler der Anstalt, die sich durch eine tadellose Führung und entsprechende Leistungen hervorgetan hatten, aus der Hand des Schulleiters ein Buchgeschenk. »Unser Heldenkaiser« und »Unser Kaiser. Zehn Jahre der Regierung Wilhelms II« sowie »Deutschlands Seemacht sonst und jetzt« waren die Titel dieser Werke, die den Geist der Wilhelminischen Ära nur allzu deutlich spiegeln. Die nationale Feier fand in manchen Jahren am Nachmittag eine Fortsetzung. Im Jahresbericht 1877/78 findet sich darüber fol-

gende Anmerkung: »Am Nachmittage zogen sämtliche Schüler in Begleitung des Rectors und des Herrn Schlütz unter dem Klange von Musik zu ungezwungener Feier des hohen Festes hinaus in den zur Verfügung gestellten Saal des Bahnhofgebäudes und gaben mit Eintritt der Dunkelheit ihren patriotischen Gefühlen Ausdruck in einem Fackelzuge durch die Stadt.« (24)

Nach der Gründung des Deutschen Reiches ordneten die Behörden bald eine weitere alljährlich wiederkehrende patriotische Schulfest an, die am 2. September zur Erinnerung an die Kapitulation der Festung Sedan und an die Einigung Deutschlands stattfinden sollte. Oftmals mußte man sich mit einer Nachfeier dieses Nationalfestes begnügen, weil dieser Tag in die Sommerferien fiel. Die Sedanfeier unterschied sich von der Kaisergeburtstagsfeier offenbar nur darin, daß bei ersterer durchweg ein Schüler der obersten Klasse die Festrede hielt und nicht einer der Lehrer. Wie aus den Jahresberichten hervorgeht, mußten die für diesen Tag vorgesehenen Ausflüge am Nachmittag der schlechten Witterung wegen häufig ausfallen.

Neben diesen mit der Zeit sicherlich zur Routine erstarrten alljährlich wiederkehrenden Schulfesten traten von Zeit zu Zeit weitere vom Staat verordnete Festakte, beispielsweise anläßlich des 100. Geburtstages der Königin Luise (1874) und des Dichters Theodor Körner (1891). Aus gegebenem Anlaß wurde am 28. Mai

1878 ein »Dank- und Freudenfest ob der glücklichen Errettung Sr. Majestät unseres Kaisers und Herrn« gefeiert. (25) Bekanntlich nahm Bismarck das fehlgeschlagene Attentat auf den Kaiser zum Anlaß, die seiner Ansicht nach »gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie« zu unterdrücken.

Die Umwandlung in eine Rektoratschule

Mancher Schüler, der im Oktober 1842 die Schulbank des Progymnasiums gedrückt und die 200-Jahrfeier miterlebt hatte, mag sich schon in Gedanken als Festteilnehmer beim 250jährigen Schuljubiläum gesehen haben, doch daraus wurde nichts, weil die Lage der Lehranstalt 1892 so unsicher war, daß niemand auf die Idee kam, dieses Jubiläum zu feiern.

Eine der Hauptursachen für die neuerliche Krise, in die das Progymnasium am Ende der 80er Jahre hineingezogen wurde, war die stagnierende Bevölkerungsentwicklung in Dorsten. Die Stadt hatte 1885 ohne Hervest und Holsterhausen 3336 Einwohner. Das waren gerade 71 Einwohner mehr als im Jahre 1858. Diese Entwicklung ist wohl damit zu erklären, daß viele Dorstener damals die hiesige Gegend verließen, um sich in den Industriestädten an Rhein und Ruhr anzusiedeln. Hier fanden sie vielfältige Arbeitsgelegenheiten und entsprechende Verdienstmöglichkeiten, die in ihrer Heimat (noch) fehlten. (26)

Außerdem entstanden in den aufstrebenden Nachbarstädten in immer größerer Zahl sogenannte Rektoratschulen. Dabei handelte es sich um Lehranstalten, die die unteren und zum Teil auch die mittleren Klassen eines Gymnasiums ersetzen konnten. Während die auswärtigen Schüler das Progymnasium in Dorsten früher zumeist von der untersten Klasse an besuchten, verbrachten sie diese Jahre jetzt auf der nächstgelegenen Rektoratschule und gingen erst dann an eine berechnigte höhere Schule über. Den bestehenden Gymnasien konnte die neue Entwicklung kaum schaden, ganz anders stand es dagegen um die Nichtvollanstalten. Der Wechsel an ein Progymnasium war für einen Rektoratschüler eigentlich nur noch dann sinnvoll, wenn er nach dem Erwerb der Berechnigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst einen praktischen Beruf ergreifen wollte.

Für die höhere Lehranstalt in Dorsten hatte das zur Folge, daß sich ihr Einzugsbereich zunehmend auf die Stadt und ihre nächste Umgebung verengte. Sicher wäre das Progymnasium auch noch unter den veränderten äußeren Bedingungen zu halten gewesen, wenn das Ministerium nicht die Entscheidung getroffen hätte, mit Beginn des Schuljahres 1892/93 die letzte Klasse an allen Nichtvollanstalten zu streichen. Nach dem Wegfall der Obersekunda gingen die Schülerzahlen zwangsläufig zurück und damit auch die Einnahmen, die die Stadt dringend benötigt hatte, um die neuen Schwierigkeiten zu meistern.

Am 17. Januar 1893 erging schließlich ein Erlaß des Kultusministeriums an das Kuratorium, der die Auflösung des Progymnasiums von Ostern 1894 ab anordnete; fortan sollte die Anstalt nur noch als Rektoratschule weitergeführt werden.

Auf dem Weg zur Vollanstalt

Die ministerielle Entscheidung aus Berlin fand in Dorsten keine Zustimmung, stattdessen mobilisierte sie nun diejenigen Kräfte, die sich bei den Auseinandersetzungen um die weitere Zukunft der Lehranstalt bisher zurückgehalten hatten. Es zeigte sich sehr schnell, daß das Progymnasium in den vergangenen Jahrzehnten zahlreiche Anhänger gefunden hatte, die jetzt alles daran setzten, die Anordnung des Kultusministers rückgängig zu machen.

Schon zwei Monate später wandte man sich mit einem entsprechenden Gesuch an das Ministerium. Es war vorauszusehen, daß der Minister diesen Antrag ablehnen würde, und zwar deshalb, weil die Vertreter der Stadt in ihrem Schreiben nicht nur auf die Wiederherstellung des Progymnasiums gedrängt hatten, sondern die Gründung eines vollständigen Gymnasiums wünschten. Wie aber sollte eine Stadt, die offensichtlich nicht mehr in der Lage war, ein Progymnasium zu unterhalten, für die materiellen Bedürfnisse eines Gymnasiums aufkommen können? Die Befürworter des Gymnasiums ließen sich durch die Haltung des Kultusministeriums jedoch nicht ent-

mutigen. Dazu gehörten der Vorsitzende des Kuratoriums, Dechant Lorenz, dessen Stellvertreter, Justizrat Jungeblodt, der Stadtverordnetenvorsteher Franz Joseph de Weldige-Cremer, der Stadtverordnete Karl Reckmann sowie der Direktor und die Lehrer des Progymnasiums. Sie handelten gewiß im Sinne vieler Bürger der Stadt, die von der Nützlichkeit gymnasialer Bildung überzeugt waren und daher den Vorschlag unterstützten, in Dorsten ein Gymnasium zu errichten. Dechant Lorenz und seine Mitstreiter erreichten schließlich, daß der Minister am 14. März 1898 die Wiedereinrichtung des Progymnasiums verfügte. Damit war der erste Schritt zu der inzwischen von vielen Seiten gewünschten Gründung der Vollanstalt getan. Nun mußte man den Kultusminister davon überzeugen, daß sich in Dorsten auch ein Gymnasium halten könnte.

Welche Gründe sprachen nun für den Gymnasialstandort Dorsten?

Mit dieser Frage haben sich die Verantwortlichen in der Stadt intensiv beschäftigt und das Ergebnis ihrer Überlegungen in einem ausführlichen Bericht an das Ministerium zusammengefaßt. Sie konnten zunächst einmal darauf verweisen, daß die Einwohnerzahl der Stadt von 1890 bis 1895 von 3601 auf 4238 angestiegen war. Das entsprach einem Zuwachs von 17,69 %. Man nahm zu Recht an, daß sich dieser Aufwärtstrend in der Bevölkerungsentwicklung fortsetzen würde. Zehn Jahre

später hatte Dorsten bereits 5875 Einwohner. Mit dem Bevölkerungsanstieg erhöhten sich auch die Steuereinnahmen und damit die Leistungsfähigkeit der Stadt, die in dem Ministerialerlaß von 1893 als unzureichend beurteilt worden war. Die Einnahmen aus Steuergeldern stiegen von 20.253 MK im Jahre 1890/91 auf 25.067,75 im Rechnungsjahr 1896/97. Während die Bevölkerung in dem von der Landwirtschaft geprägten Kreis Borken zwischen 1890 und 1895 gerade um 8,24 % wuchs, vergrößerte sich die Einwohnerzahl in dem stärker von der Industrie geprägten Kreis Recklinghausen um 31,63 %. Die Zuwachsraten in den Bergbaustädten Bottrop, Buer, Gladbeck, Osterfeld und Horst waren zum Teil noch deutlich höher.

Bevölkerungsentwicklung in einigen Städten der näheren Umgebung			
Stadt	1890	1895	Zunahme in %
Bottrop	13.595	18.019	32,54
Buer	11.071	16.027	44,77
Gladbeck	5.648	7.828	38,60
Osterfeld	5.385	7.421	37,81
Horst	3.853	5.062	31,38
Gesamt:	39.552	54.357	(27)

Der mit dieser Bevölkerungsentwicklung verbundene Anstieg der Schülerzahlen konnte von den bestehenden Gymnasien kaum noch bewältigt werden. Die letzten vier Klassen der

wenigen Vollanstalten Westfalens waren beinahe ausnahmslos überfüllt. Man sah darin nicht nur das Problem, daß die Leistungen der Schüler nachlassen könnten, sondern weit mehr noch die Gefahr, den einzelnen nicht mehr in der notwendigen bzw. wünschenswerten Weise kontrollieren zu können, um jeder Form von Disziplinlosigkeit erfolgreich zu begegnen.

Da im nordwestlichen Teil des Regierungsbezirks Münster mit den Kreisen Ahaus, Borken, Coesfeld und Recklinghausen nur die beiden Gymnasien in Coesfeld und Recklinghausen sowie ein (weiteres) Progymnasium in Bocholt existierten, erschien die Gründung einer weiteren Vollanstalt zur Entlastung der beiden Gymnasien dringend notwendig. Der Magistrat und die Stadtverordneten der Lippestadt waren der Meinung, daß Dorsten wegen seiner günstigen Lage ein geeigneter Standort für ein neues Gymnasium sei. Auswärtige Schüler konnten die Stadt ohne große Mühe mit der Eisenbahn erreichen. Für einen »Eisenbahnschüler«, der morgens zur Schule fuhr und am Nachmittag nach Hause zurückkehrte, verbilligte sich der Schulbesuch dadurch enorm, weil die Kosten für die auswärtige Unterbringung und Verpflegung entfielen. Für die mittleren und kleineren Landwirte, die in bescheidenen Verhältnissen lebten und die große Masse der hiesigen Landbevölkerung bildeten, war dieser Faktor von entscheidender Bedeutung. Außerdem konnten die Absolventen der damals gut besuch-

ten Rektoratschulen in Bottrop und Buer, sofern sie das Abitur anstrebten, an ein ortsnahe Gymnasium wechseln. Für den Gymnasialstandort Dorsten sprach nach Ansicht seiner Befürworter ein weiterer Gesichtspunkt: Von vielen Eltern und Lehrern wurde um die Jahrhundertwende eine zunehmende »Genußsucht« unter den Schülern registriert und beklagt. Ein Mittel zur wirksamen Eindämmung dieser besorgniserregenden Entwicklung sah man darin, (neue) Schulen nach Möglichkeit an solchen Orten zu errichten, die den Schülern erst gar keine Gelegenheit boten, auf Abwege zu geraten. »Gerade aber Dorsten hat in dieser Beziehung alle möglichen Vortheile. Davon abgesehen, daß Theateraufführungen, Bälle, Concerte hierorts sonst gar nicht vorkommen und Bewegung in freier Luft, weite Spaziergänge, im Sommer mit Bade- und Schwimmübungen in der Lippe abwechselnd, die Haupterholung der Schüler bilden, hat auch ein großer Theil derselben bei den günstigen Bahnverbindungen die Möglichkeit, die Sonn- und Feiertage im elterlichen Hause zuzubringen, ein Umstand, der einerseits den Mißbrauch dieser Tage zu verbotenen Vergnügen seitens der letzteren ausgeschlossen erscheinen läßt, andererseits eine leichtere Überwachung der zurückbleibenden ermöglicht.« (28)

Schließlich gab man auch noch zu bedenken, daß die zahlreichen Beamten der verschiedenen in Dorsten ansässigen Behörden (Amtsgericht, Post, Standesamt, Katasteramt, u.a.)

in der Mehrzahl ein erhebliches Interesse an einer höheren Lehranstalt hätten, so daß auch von daher der Wunsch bestand, das Progymnasium auszubauen.

Der frühere Oberpräsident von Westfalen, Dr. Studt, der mit den Dorstener Verhältnissen bestens vertraut war, gab dem wiederholten Antrag der Stadt Dorsten schließlich nach und genehmigte als preußischer Kultusminister am 16. Oktober 1900 die Errichtung eines Gymnasiums.

Mit der Entscheidung aus Berlin war für die Stadt Dorsten u.a. die Verpflichtung verbunden, ein neues Schulgebäude zu errichten, das im Sommer 1902 nach den Plänen des Stadtbaumeisters Peitz fertiggestellt wurde.

Der damalige Direktor der Schule, Dr. Wilhelm Schwarz, hat die Einweihungsfeier, die zugleich auch als Ersatz für die ausgefallene 250-Jahrfeier gedacht war, ausführlich beschrieben. »Als man sich trennte«, so Schwarz am Ende seiner Darstellung, »nahm man das Bewußtsein mit, Tage erlebt zu haben, wie sie im Menschenleben nicht oft begegnen. In der Geschichte der Anstalt wird der 22. und 23. Oktober des Jahres 1902 so leicht nicht vergessen werden, auch für die Geschichte der Stadt Dorsten waren diese Tage nicht ohne große Bedeutung.«

Die Erweiterung der Schule zum Gymnasium ging nun zügig voran. Nachdem 1901 die Obersekunda

eröffnet wurde, fand Ostern 1904 die erste Reifeprüfung am städtischen Gymnasium statt, die mit der ministeriellen Anerkennung als Vollanstalt einherging.

Anmerkungen:

- (1) Vgl. auch die älteren Darstellungen von Max. J. Kork, Beiträge zur Geschichte des Progymnasiums zu Dorsten (2. Teil), in: »Jahresbericht des Katholischen Progymnasiums zu Dorsten (= Jb) 1867/68, S. 1 – 15 und Wilhelm Schwarz, Festschrift zur Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes und zur Feier des 260jähr. Jubiläums der höheren Lehranstalt in Dorsten, Dorsten 1902.
- (2) Nähere Einzelheiten bei Joseph Buerbaum, Beschreibung der zweiten Sekular-Feier des Progymnasiums zu Dorsten, am 26. Oktober 1842, Münster 1843.
- (3) Stadtarchiv Dorsten B 3392.
- (4) Vgl. Amtsblatt der Reg. Münster Nr. 48, 30. Nov. 1850, S. 408.
- (5) Zit. nach Stadtarchiv Dorsten B 3393.
- (6) § 3 der »Geschäftsinstruction für das Progymnasial-Curatorium«, zit. nach Stadtarchiv Dorsten B 3396.
- (7) Staatsarchiv Münster PSK Nr. 3100.
- (8) Vgl. Jb 1869/70, S. 4.
- (9) Vgl. Josef Ulfkotte, Die Timmermannsche Scheune – Dorstens erste Turnhalle, in: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und Dorsten 48 (1989), S. 49 – 58.

- (10) Ferdinand v. Raesfeld, Aus jungen Tagen. Erinnerungen an Heimat und Jugend, Neudamm 1920, S. 104 ff.
- (11) F. v. Raesfeld a. a. O., S. 181 ff.
- (12) F. v. Raesfeld a. a. O., S. 189 ff.
- (13) F. v. Raesfeld a. a. O., S. 242 ff.
- (14) Jb 1869/70, S. 13.
- (15) Jb 1870/71, S. 13.
- (16) Vgl. Jb 1871/72, S. 5.
- (17) Zit. nach Johann Ferdinand Neugebauer (Hrsg.), Die Preußischen Gymnasien und höheren Bürgerschulen. Eine Zusammenstellung der Verordnungen, welche den höheren Unterricht in diesen Anstalten umfassen, Berlin, Posen, Bromberg 1835, S. 39.
- (18) Neugebauer a. a. O., S. 56.
- (19) Ein gedrucktes Exemplar der Disziplinarordnung wird im Archiv der Stadt Dorsten aufbewahrt.
- (20) Staatsarchiv Münster PSK Nr. 3136.
- (21) Staatsarchiv Münster PSK Nr. 3136.
- (22) Vgl. Jb 1860/61, S. III: Anmerkung.
- (23) Vgl. Jb 1860/61, S. 10; Jb 1861/62, S. 10; Jb 1862/63, S. 11.
- (24) Jb 1877/78, S. 16.
- (25) Vgl. Jb 1878/79, S. 14.
- (26) Vgl. Bernhard Kuhlmann, Geschichte der Stadt Dorsten. Von der Zeitenwende bis zum Jahr 1975, Dorsten (1975), S. 81 ff.
- (27) Stadtarchiv Dorsten B 959.
- (28) Zit. nach Stadtarchiv Dorsten B 959: Eingabe des Magistrats und der Stadtverordneten an den Kultusminister.

Das Gymnasium Petrinum

1904 – 1992

1. Das Katholische Gymnasium

Der Jahresbericht des Katholischen Gymnasiums zu Dorsten für das Jahr 1905 weist unter »Verfügungen von allgemeiner Bedeutung« folgende Mitteilung auf: »Berlin, 21. März 1904. Das bisherige Progymnasium in Dorsten habe ich [der Minister] als Gymnasium anerkannt und wegen Aufnahme desselben in das nächste Verzeichnis der militärberechtigten Lehranstalten bei gleichzeitiger Löschung des bisherigen Progymnasiums mit dem Herrn Reichskanzler mich in Verbindung gesetzt. Auch habe ich denselben ersucht, der der neuen Anstalt zu verleihenden Berechtigung rückwirkende Geltung für den diesjährigen Ostertermin beizulegen.« (1) Am 30. März 1904 fand die feierliche Entlassung der ersten Abiturienten statt, nachdem am Morgen der Ministerialerlaß eingetroffen war. Die höhere Schule in Dorsten war damit als Vollanstalt anerkannt. Das geschah am letzten Schultag des Schuljahres 1903/1904.

Das neue Schuljahr begann nach den Osterferien am 21. April mit der Feier aus Anlaß der Anerkennung des Gymnasiums als Vollanstalt. Um

10 Uhr fanden Gottesdienste in der katholischen Pfarrkirche für die katholischen und in der evangelischen Pfarrkirche für die evangelischen Schüler statt. Um 11 Uhr schloß sich ein Festakt in der Aula des 1902 neu errichteten Gymnasialgebäudes in der jetzigen Klosterstraße an. Der Schulneubau seitens der Stadt war eine Voraussetzung für die Anerkennung als Vollanstalt. Ehrendomherr und Dechant Lorenz hielt als Vorsitzender des Gymnasialkuratoriums die Eröffnungsrede.

295 Schüler besuchten 1904 das Gymnasium. Das Kollegium bestand aus dem Schulleiter, 14 Lehrern (10 Oberlehrer, 1 wissenschaftlicher »Hilfslehrer«, 1 Probekandidat, 2 Lehrer) und dem evangelischen Pfarrer. Seit 1892 erfolgte in bestimmten Fällen die Ernennung zum Professor. 1914 unterrichteten daher am Gymnasium 6 Oberlehrer, die den Titel »Professor« führen durften. Das Jahr 1905 war gekennzeichnet durch den Wechsel in der Schulleitung. Zum 1. 7. 1905 trat Dr. Wilhelm Schwarz seine neue Stelle als Direktor des größeren Bochumer Gymnasiums an. Lehrer und Schüler versammelten sich am 26. 6. in der Aula, um den Leiter, der der Schule in der Übergangszeit vom Progymnasium zum voll anerkannten Gymnasium vorstand, zu verabschieden. Am 29. 3. 1905 hatte das Kuratorium den Oberlehrer Dr. Joseph Wiedenhöfer, seit Ostern 1902 Oberlehrer am Gymnasium, zum Direktor gewählt. Nach der Bestätigung der Wahl durch den preußischen König am 16. 5. 1905

fand die Einführungsfeier am 5. 7. desselben Jahres statt.

Die Schule führte den offiziellen Namen »Katholisches Gymnasium (mit Ersatzunterricht für das Griechische) zu Dorsten«. Dem Lehrplan nach war die Schule ein neunklassiges humanistisches Gymnasium mit parallel erteiltem Realunterricht als Ersatz für das Griechische auf den Klassen der Mittelstufe (UIII – UII; Kl. 8 – 10). Dem Gymnasium war also ein Realgymnasium angeschlossen, das mit der Untersekunda abschloß. Diese Form blieb bis 1921 unverändert.

Die Jahre vor dem ersten Weltkrieg verliefen ohne Turbulenzen für Schule und Stadt. Die Darstellung in den Jahresberichten mutet, zumal vor der Kulisse des idyllischen Kleinstädtchens Dorsten, wie die Vorlage zur »Feuerzangenbowle« an. Damit soll dem ehrlichen Streben der Mitglieder des Lehrerkollegiums und der Schüler kein negatives Zeugnis ausgestellt werden.

Da die umliegenden Gemeinden, deren Einwohnerzahl durch die industrielle Entwicklung sprunghaft stieg, noch keine eigenen höheren Lehranstalten besaßen, war der Zuzug von auswärtigen Schülern enorm hoch. 1910 kamen von 298 Schülern 209 von auswärts, wozu damals die Hardt, Hervest und Holsterhausen zählten. Von diesen 209 auswärtigen Schülern kehrten 77 täglich heim, 52 wohnten als Pensionäre in Dorstener Familien, 80 waren im Konvikt, dem »Gymna-

sialalumnat Collegium Carolinum« (Konvikt) untergebracht. Direktor Schwarz hatte wegen dieser besonderen Situation schon 1904 das Konvikt eingerichtet, um den Bestand an Schülern zu heben. Diese Anstalt leitete ein Präses, dem vom Bischof von Münster ernannte Präfekten zur Seite standen. Die Betreuung der Schüler war erschwert durch eine unzumutbare Unterbringung, ein Nebeneinander von drei schlecht gebauten Häusern. Im Jahre 1913 erfolgte eine größere räumliche Trennung. Die jüngeren Jahrgänge (VI – U III; heute Kl. 5 – 8) wurden im »Stadtkonvikt«, die älteren im »Burgkonvikt«, dem Annastift, an der Siechenkapelle untergebracht. 1919 ging das Konvikt in private Hände über. Aufgrund der allgemeinen wirtschaftlichen Not und des Ausbleibens von auswärtigen Schülern mußte das Konvikt aufgegeben werden. Die Gemeinden, die vor dem ersten Weltkrieg ihre Schüler nach Dorsten schickten, hatten eigene höhere Lehranstalten eingerichtet. Die Gebäude gingen in den Besitz der Stadt über.

Ohne Genehmigung des Direktors durfte kein Schüler eine Wohnung mieten oder seine Wohnung wechseln. Selbst das Halten von Zeitungen und Zeitschriften war ohne Billigung des Direktors untersagt. Ferner steht in den »Mitteilungen« am Ende der Jahresberichte, was auswärtige Schüler und Pensionäre anbetraf, zu lesen: »Den Eltern auswärtiger Schüler wird dringend ans Herz gelegt, unausgesetzt den Hin- und Herweg ihrer Söhne zu überwachen und Un-



1902 entsteht ein neues Gymnasialgebäude. Daneben das alte Gymnasium – heute Caritas. Die ehemalige Stadtmauer ist noch nicht zur Hardt hin für die weiterführende Klosterstraße durchbrochen.

gehörigkeiten entweder selbst abzustellen oder den Klassenlehrern, unter Umständen dem Direktor anzuzeigen. Dies gilt besonders für die Schüler, die die Eisenbahn benutzen. . . . Jeden Bürger unserer Stadt und nicht zum wenigsten die städtischen Behörden müssen wir um Beistand bitten, wenn es uns gelingen soll, den guten Ruf unserer Anstalt und die guten Sitten unserer Zöglinge zu bewahren. Jeder vernünftige Vater hat ein großes Interesse daran, daß gewissenlose Wirte, die unseren Schülern Unterschlupf gewähren, nicht nur mit Verachtung bestraft, sondern auch mit einer für sie empfindlicheren Strafe belegt werden. Die städtische Polizeiverwaltung und jeder einsichtige Bürger nehme sich

dieser Sache also energisch an! Tuas res agitur! Es handelt sich um deine eigene Angelegenheit!« (3)

Der Besuch einer höheren Schule kostete Geld. Vor dem ersten Weltkrieg betrug das Schulgeld für ein Schuljahr im Durchschnitt 130 Mark, wobei Schüler der Sexta (Klasse 5) 110 Mark, der Prima (Klasse 12, 13) 150 Mark bezahlen mußten. Auswärts wohnende Schüler hatten ein um 20,00 Mark höheres Schulgeld zu entrichten.

Festlich zu begehen hatte das Petrinum die staatlichen Feiertage, die ihre Ursprünge in der Preußischen Geschichte oder dem Herrscherhaus der Hohenzollern hatten.

Aus Anlaß des Sedantages versammelten sich Lehrer und Schüler nach dem Gottesdienst in der Aula zu Gesang, Vorträgen und Ansprachen, die häufig von Schülern der Prima gehalten wurden. Daran konnten sich bei gutem Wetter eine Wanderung oder Turnspiele der gesamten Schule im Lippetal anschließen.

Das Geburtsfest »Seiner Majestät des Kaisers und Königs« wurde ebenfalls festlich begangen. Hinzu kamen besondere Gedenktage, wie die »Königin Luise Gedenkfeier« am 19. Juli 1900, die zugleich als Sedansfeier begangen wurde.

1911 verband die »Feier zum Geburtsfeste seiner Majestät des Kaisers und Königs« die Erinnerung an den Geburtstag Friedrichs des Großen. Professor Müßen hielt die Festrede »über den bildenden Wert der Mathematik und Naturwissenschaften«. Ein Oberprimaner erhielt das »durch Verleihung seiner Majestät« vom Flottenverein herausgegebene »Marinealbum« als Prämie. 15 Exemplare R. Kosers »Aus dem Leben Friedrichs des Großen« konnten als »Allerhöchstes Geschenk« an Schüler aller Klassen übergeben werden.

Einen festen Bestandteil im Schulleben bildeten die Schulvereine. 1912 waren das der Turnverein und der Ruderverein, die 1914 sich zu einem Verein zusammenschlossen, der sich in Turnriege und Ruderriege unterteilte, sowie der Gabelsberger Stenografenverein, der Leseverein, die Gymnasialkapelle und der Abstinenzbund.



Die Gymnasialkapelle auf dem Marktplatz 1905

Zum letzteren heißt es im Jahresbericht 1912: »Am 25. Juni vorigen Jahres hielt der bekannte Apostel der Nüchternheitsbewegung, P. Elpidius, auch vor unseren Schülern einen Vortrag über die Alkoholnot. Die warmherzigen, überzeugenden Worte des Redners bewogen gegen 80 Schüler der Klassen U III – U I in seine Hand das Versprechen der Abstinenz abzugeben. Die meisten von diesen schlossen sich gleich darauf zu einem Schülerabstinenzbund zusammen. Zur Zeit beträgt die Mitgliederzahl 50. Der Bund erblickt in der Enthaltensamkeit von schädlichen Genüssen, unter denen der Alkohol nur der schlimmste ist, ein Zeichen von Jugend- und Lebenskraft, den Normalzustand des Lebens; die Abstinenz ist ihm nicht Endzweck, sondern ein Mittel zur Ausbildung einer

gesunden, geistig und sittlich tüchtigen Persönlichkeit. . . Die Vorträge. . . sollten das Verständnis dafür anbahnen, daß es sich dabei nicht so sehr um eine Frage der Hygiene für den einzelnen, sondern um ein großes ethisches und soziales Problem handelt, und daß, wer an ihrer Lösung mitarbeitet, beste vaterländische (sic) Arbeit leistet«. (4)

Weiter wird auf die Ministerialerlasse zur Bekämpfung der Schundliteratur und »über die Gefahren der Kinetographentheater« hingewiesen. So wird 1912 allen Schülern der Besuch eines Kinos verboten, die Mitwirkung aller Jugendfreunde erbeten, »unsere Schüler vor gewissenlosen Wirten zu schützen«. (5)

1910 wird an die Hauswirte die Bitte

und Mahnung gerichtet, »über die Ihnen anvertrauten Pensionäre gewissenhaft zu wachen, fremde Schüler, zumal in größerer Zahl, in ihrem Haus nicht zu dulden, Ausgänge zu verbotener Stunde unter allen Umständen zu verhindern und Ungehörigkeiten jeder Art uns (Kollegium) zur Anzeige zu bringen.« (6) Die Schüler durften zu bestimmten Zeiten das Eltern- oder Pensionshaus nicht verlassen. »Die Hausordnung hat den Zweck, die jungen Leute zu einer vernünftigen, geregelten Benützung der Zeit anzuleiten. Während der Arbeitszeit soll kein Schüler ausgeschiedt werden:

A. An Wochentagen:

1. Vom Beginn des Schuljahres bis zum 1. Juni Silentium von 5 – 7 Uhr. (Ausgang v. 7 – 8 Uhr).
2. Vom 1. Juni bis zu den Herbstferien Silentium von 5 – 7 Uhr. (Ausgang v. 7 – 9 Uhr).
3. Von den Herbstferien bis zum 15. November Silentium von 5½ – 7½ Uhr.
4. Vom 15. November bis zum 15. Februar Silentium von 5 – 7 Uhr.
5. Vom 15. Februar bis zum Schluß des Schuljahres Silentium von 5½ – 7½ Uhr. . .

B. An Sonn- und Feiertagen:

Die Abendgrenze ist festgesetzt:

1. Vom Beginn des Schuljahres bis zum 1. Juni auf 8 Uhr.
2. Vom 1. Juni bis zu den Herbstferien auf 9 Uhr.
3. Von den Herbstferien bis zum 15. Oktober auf 6 Uhr.
4. Vom 15. Oktober bis zum

15. Februar auf 5 Uhr.

5. Vom 15. Februar bis zum Schluß des Schuljahres auf 6 Uhr«. (7)

Der Höhepunkt einer Schülerkarriere war das bestandene Abitur, das vor der würdigen Entlaßfeier durch einen Umzug und einen Kommers fröhlich und wohl auch feucht begangen wurde. Im Jahre 1909 kam es deswegen zu Mißverständnissen zwischen Abiturienten und Lehrerkollegium. In seinem Bericht für das Jahr 1909 reagierte der damalige Direktor Dr. Wiedenhöfer in folgender Weise: »Von besonderer Wichtigkeit ist in diesem Jahre die Neuordnung aller der Verhältnisse und Gepflogenheiten, die sich im Anschluß an die Reifeprüfung herausgebildet haben. Mit all unserm Drängen auf Einfachheit und Innerlichkeit haben wir bisher nicht erreicht, offenbar weil wir dem Takt und Geschmack der jungen Leute allzuviel anheimgestellt hatten. Nehmen wir hinzu, daß recht viele Eltern von Bescheidenheit ihrer Söhne während der großen Tage des »Abitürs« nichts wissen wollen, daß ferner ein erheblicher Teil des kleinstädtischen Publikums bis herab zum Arbeiter mit drohender Gebärde »Kommers und Umzug« – panem et circenses! – fordert. Ein wahres Glück nun, daß, was längst unwahr gewesen, sich diesmal zum offenkundigen Aberwitz verzerrt, was sich längst komisch ansah, zur widerlichen Grimasse entstellt hat. Die Fäuste, die sich gegen unser Lehrerkollegium geballt, weil es die unglaubliche Kühnheit gehabt, dem sog. »Kommers« wie ein Mann fernzubleiben,

sind jetzt gegen diese Reifeschüler gerichtet, die ihren sonst guten Klassengeist verleugnet, einer unvornehm gesinnten Minderheit gefolgt und sich wie losgelassene Unholde gebärden haben. Und im nächsten Jahr, das wissen wir bestimmt, werden wir uns nicht nur auf unsere Autorität, sondern auch auf die öffentliche Meinung stützen können . . . es ist höchste Zeit, daß mit unzeitgemäßen und unschönen Gebräuchen gründlich aufgeräumt wird. Jeder verständige Schüler, von den Eltern ganz zu schweigen, wird uns Dank wissen. Daß rohes, verschwenderisches, großtuerisches Treiben angehender Akademiker auch sozial vergiftend wirken muß, sei nur nebenbei bemerkt. Wir möchten von unseren Schülern, denen unsere Sorge und Liebe jahrelang gegolten, in herzlicher Freundschaft scheiden. Wir möchten es erreichen, daß die letzten Tage ihres Dorstener Schülerlebens zeitlebens als ein schönes Bild vor ihrer Seele stehen. Wir, ihre Lehrer, möchten nicht zweifelhaft lassen, was wir für liebenswürdig, wertvoll, schön, und was für gemein, schädlich und häßlich halten.« Dazu war in einer Fußnote vermerkt: »Die Abiturienten dieses Jahres haben unter sich, wie sich herausstellt, 1272 Mk. (auf den Kopf 53 Mk.) gesammelt. Die weiteren Ausgaben während der Abituriententage sind von einem Vater durchschnittlich auf 50 Mk. berechnet worden. Den Gehrockanzug hat sich die Prüfungskommission jedes Jahr ausdrücklich verboten. So erscheinen denn die jungen Leute in der komisch-feierlichen Tracht am

Biertisch, zum sog. Kommers, mag diese Ungereimtheit auch weitere 80 Mk. kosten. Also $53 + 50 + 80 = 183$ Mk. mußten in diesem Jahre auch weniger bemittelte, ja geradezu arme Eltern für reine Hirngespinnste des jugendlichen Größenwahns aufbringen. Jedes Jahr erheben Eltern und Schüler nachträglich Klage über die Tyrannei solch verschwenderischer Unsitte: Gehört so viel Mut dazu, vernünftig, einfach und wahr zu sein?» (8)

Das Kuratorium hatte im Einvernehmen mit dem Königlichen Provinzialschulkollegium neben der Bestimmung der allgemeinen Schulangelegenheiten, der Verwaltung der von der Stadt an Schule und Lehrer zu zahlenden Gelder und Gehälter, der Besetzung der Lehrerstellen zwei Stiftungen zu verwalten. Direktor Dr. Schwarz hatte zur Einweihung des neuen Schulgebäudes im Jahr 1902 eine Festschrift zur 260jährigen Geschichte des Gymnasiums sowie ein vollständiges Schülerverzeichnis der Jahrgänge 1827 bis 1902 verfaßt. Aus dem Erlös dieses recht umfangreichen Werkes legte er den Grundstock für zwei Stiftungen:

»Jubiläumstiftung für Schüler des Gymnasiums in Dorsten« (Bestand l. 1. 1915: Mark 6.283,88)« und »Jubiläumstiftung für römisch-katholische Schüler des Gymnasiums in Dorsten« (Bestand l. 1. 1915: Mark 1.873,82)«.

Aus beiden Fonds konnten bis in die Kriegsjahre hinein jährlich vier Schülerbeihilfen von je 60 Mark erteilt werden. Beide Stiftungen fie-

len nach dem 1. Weltkrieg der Inflation zum Opfer.

1912 stellten Besichtigungen durch die Schulbehörde fest, daß etliche Räume des Gymnasiums unzulänglich seien. Gesangsräume und Zeichensaal genügten nicht den Anforderungen. Vor allem wurde das Fehlen eines Schulhofes bemängelt. Nach einer weiteren Besichtigung im Januar 1913 verfügte das Königliche Provinzialschulkollegium wegen Baufähigkeit die Schließung des alten Gebäudes. Hier wohnte der Schuldienner. Im ersten Stock waren die städtische Fortbildungsschule, im zweiten die physikalische Abteilung untergebracht. Letztere wurde in die Volksschule umgelagert.

Die Gymnasialbaufrage hatte im Laufe des Jahres gute Fortschritte gemacht. In gemeinsamer Beratung waren Verwaltungsrat, Magistrat und Finanzkommission (bestehend aus Magistrats- und Stadtverordnetenmitgliedern) zu dem einmütigen Gutachten gekommen, daß die Lösung nur in einem Neubau liegen könne. Das Ergebnis dieser Beratung durfte die Dorstener Volkszeitung in der Ausgabe vom 27. Mai 1914 mit den Worten darstellen: »Es wird ein neues Gymnasium gebaut. Die übergroße Mehrheit der Stadtverordneten hat sich den Gründen nicht verschlossen und in einer gestern abend stattgefundenen Sitzung ihre Zustimmung gegeben.«

Wiedenhöfer schrieb dazu im Jahresbericht 1914 mit einem Blick in die

Zukunft: »... der ausbrechende Krieg hat unserem werdenden Werke ein jähes Halt zugerufen! Ein vorläufiges! Das Kriegsgewitter wird vorübergehen, und mit klarerem, weiterem Blick in die Zukunft wird die Stadt Dorsten ein Siegesgymnasium (sic) bauen. So möge es Gott fügen – unsern Kindern und Kindeskindern zum Segen und Glück. Dann wird auch die rechte Zeit sein, das Verdienst aller der Männer, die mitgewirkt haben und noch mitwirken werden, im Buche unserer Schulgeschichte zu verkünden.« (9)

Siegeszuversicht herrschte also in der überschwenglichen Kriegsbegeisterung des Sommers 1914, für den heutigen Leser nicht mehr zu begreifen. Deshalb soll hier der Jahresbericht in der Diktion des Schulleiters Wiedenhöfer die Stimmung jener Zeit wiedergeben: »Das Dorstener Gymnasium und der Weltkrieg. Unser Bericht über das Schuljahr 1913 erwähnt die Abschiedspostkarte der »Abiturientia Dorstensis 1914«, die das Titelbild der Zeitschrift »Vortrupp« mit den klar und mutig schreitenden Jünglingen zeigt und das herrliche Wort aus »Helmut Harringa« wiedergibt: »Ich will ein Krieger sein im Heere des Lichts!« Nun trägt das kleine Fähnlein von Ostern 1914 längst das feldgraue Kriegsgewand. Und wahrscheinlich ruhen zwei von den Neun schon seit einem halben Jahre in Frankreichs Erde. Und weitere neun- und vierzig Jünglinge, die den Sommer über auf den Schulbänken gesessen, hören die Stimme ihres Kaisers, drängen sich als Kriegsfreiwillige zu

den Regimentern in Wesel, Münster, Bückeburg, Osnabrück, Potsdam, Mainz. Jetzt haben viele schon in Schlachten gekämpft, einige auch geblutet, zwei haben bei den siegreichen Stürmen gegen Lodz ihr junges Leben als Helden geendet: einer ist im Argonnerwald einer mörderischen Granate zum Opfer gefallen. Ein Siebzehnjähriger hat vor La Bassée das Eiserne Kreuz erhalten und ist zum Leutnant befördert worden. Die Spannung und Aufregung der letzten Friedenswoche – nach dem 25. Juli – hat die Schule aufs stärkste miterlebt. Auch während der kurzen Unterrichtspausen stürzten die Primaner und Sekundaner gegen alle Schulvorschrift in die Stadt nach den Aushängestellten der Sonderblätter. Es ist ein gutes Zeichen für die mutige Wehrhaftigkeit unserer Gymnasialschüler, daß fast alle den Krieg willkommen hießen. Die Herbstferien sollten am 4. August beginnen. Noch am Tage der Erklärung des Kriegszustandes, Freitag, den 31. Juli, waren wir entschlossen, den Unterricht bis zum Schluß durchzuführen. Als aber am Samstag, Punkt 6 Uhr 15 Min., am Posteingang das unscheinbare gelbliche Papptäfelchen mit dem Mobilmachungsbefehl ausgehängt wurde, in diesem Augenblick trat eine Macht mit eigenen Gesetzen und Ordnungen in Wirksamkeit. Noch am Abend wurden die auswärtigen Schüler – ohne Zeugnisse, die nachgesandt werden sollten – in die Heimat entlassen. Die Einheimischen und die aus der Nähe wurden am Montag um 9 Uhr in die Aula gerufen. Hier wurde ein ernster Abschied vor ernster

Trennung gefeiert. »Es braust ein Ruf wie Donnerhall« und »Deutschland, Deutschland über alles«. Wie klangen diese Lieder so ganz anders als sonst! Und als nach einer Ansprache der »Gute Kamerad« gesungen wurde, da rannen die Tränen über manche Wangen. Ein letztes Abschiedswort wurde von unseren jungen Freiwilligen wie aus einem Munde mit einem tiefgefühlten »Auf Wiedersehen!« zurückgegeben.« (10)

Diese begeisterte Schilderung der letzten Julitage des Jahres 1914 wird abgeschlossen durch eine »Ehrentafel«, die »stolz« den »Heldentod für Volk und Vaterland« von 6 ehemaligen Schülern verzeichnet und dazu 13 Lehrer bzw. Schüler nennt, die das Eiserne Kreuz erhielten.

Die oben erwähnte Schulordnung steht im Jahresbericht 1914 nach diesen pathetischen Schilderungen zum Kriegsausbruch und zu den die Schule betreffenden Ereignissen des ersten Kriegsjahres. Die Diskrepanz zwischen der Verherrlichung der 'Schlachtordnung' im doppelten Sinn des Wortes, dem Stolz, schon gefallene Schüler nennen zu können, einerseits und dem Bestehen auf der peinlichen Beachtung der Schulordnung, die von Schülern gleichen Alters erwartet wurde, die noch nicht das 'feldgraue Ehrenkleid' tragen durften andererseits, verdeutlicht am besten den 'Geist' der Zeit – tote Schüler, d. h. auf dem 'Felde der Ehre' gefallene, wurden eher akzeptiert, als 'Eckensteher, die unerbittlich verfolgt' werden sollten.

Die Kriegsjahre bedeuteten auch für die Lehrer und Schüler, die nicht eingezogen wurden, schwere Zeiten. Schon bald machte sich der Mangel an allen Dingen, vor allem aber an Lebensmitteln, fühlbar bemerkbar. Schon in den ersten Kriegsmonaten beteiligten sich die Schüler des Gymnasiums an der Goldsammlung für die Reichsbank. Der vom Kollegium ausgestellte, zur Sammlung berechtigte Ausweis spiegelt das Pathos und die Kriegsbegeisterung des Jahres 1914 ebenfalls wieder. So heißt es: »... 7. der Goldschatz der Reichsbank ist also eine wuchtige Waffe gegen unsere Feinde. ... 9. So ist es eine heilige vaterländische Pflicht, nunmehr sämtliches Gold abzugeben und kein Stück zurückzuhalten. ... 11. Jetzt bringt die Herausgabe von Gold jedem einzelnen Ruhm und Ehre...« (11) Man sammelte 56 840 Mark. In den folgenden Kriegsjahren mußten sich die Schüler an Altmetallsammlungen, Lindenblütenlesen, Brennesselernten, Laubgewinnung zu Futterzwecken, Verpackung und Absendung von Feldpaketen, Gabenspendungen zur Bewirtung der Verwundeten beteiligen. Zahlreiche Schüler waren im Hilfsdienst, vor allem in der Landwirtschaft tätig. Im Sommer 1918 stellte sich ein Dutzend Primaner in der französischen Etappe für Erntearbeiten zur Verfügung. Besonders bedrückend war in den letzten Kriegsjahren der Hunger der Bevölkerung. 1928 faßte Wiedenhöfer die Not und die Verzweiflung im letzten Kriegsjahr angesichts der drohenden Niederlage so zusammen: »Nach Annahme der Wilsonschen

Punkte machte unser Gymnasium den letzten seiner Ausmärsche – Lehrer und Schüler die Häupter zur Erde gebeugt unter dem Eindrucke des hereinbrechenden Verhängnisses. Doch der Krieg und der Hunger regierten in der Heimat über den Waffenstillstand hinaus. Nach wie vor wankten gebeugte Gestalten mit ausgemergelten Gesichtern, mehr Gespenster als lebenden Menschen ähnlich, durch unsere Straßen.« (12) 144 Schüler und 6 Lehrer hatten »ins Feld gemußt«. Die »Ehrentafel des Gymnasiums« verzeichnete zwei gefallene Lehrer und 29 Schüler. Sie schloß ab mit dem Spruch: »Deutschland, Deutschland über alles! scholl, o Knaben, euer Sang. Eure Seele, tapfre Knaben, singend sich zum Himmel schwang.« (13)

Im Zuge der Verfassungsänderung im Oktober 1918 erließ der letzte königliche preußische Kultusminister eine Verwaltungsordnung, die das Kuratorium, den Verwaltungsrat der Schule, durch den »Schulausschuß« ersetzte. Er hatte zum Vorsitzenden den Bürgermeister; jeweils 2 Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung, 2 stimmbfähige Bürger, der Leiter der Schule und 1 Mitglied des Kollegiums gehörten diesem Gremium an. Daneben gab es den »Elternbeirat«. Diese zwischen Schule und Elternhaus vermittelnde Körperschaft wurde für zwei Jahre gewählt, auf je 50 Schüler 1 Mitglied. Der Vorsitzende dieses Gremiums leitete die gemeinsamen Beratungen mit dem Lehrerkollegium. Einmal im Jahr wurde eine Elternversammlung



Das Lehrerseminar an der Bochumer Straße, das für nahezu ein halbes Jahrhundert das Gymnasialgebäude wurde.

einberufen, die ebenfalls der Vorsitzende des Elternbeirats leitete.

Die Schuljahre 1918/19 und 1919/20 mußten wegen der Kämpfe zwischen kommunistischen Einheiten und Freikorps vorzeitig beendet werden.

Die finanzielle Absicherung der Schule war nach dem Weltkrieg äußerst kritisch, da die Stadt weiterhin nahezu alle Kosten, auch die Gehälter und Pensionen der Lehrer, zu tragen hatte.

2. Reformen

Um die Industriegemeinden Hervest und Holsterhausen zu einer Schulgemeinschaft zu gewinnen, beschloß der Schulausschuß am 19. 11. 1920 die Umwandlung in ein Reformgymnasium mit lateinlosem Unterbau (VI – IV; Kl. 5 – Kl. 7). Der Schulausschuß erweiterte sich auf 16 Mitglieder, darunter der jeweilige Bürgermeister der Stadt Dorsten und der Amtmann (später Bürgermeister) von Wulfen, ferner die Direktoren der Zechen »Fürst Leopold« zu Hervest und »Baldur« zu Holsterhausen. Das Reformgymnasium stieß zwar vor

allem in der Lehrerschaft auf Ablehnung; nach der Reichsschulkonferenz (1920) jedoch sollte dieser Schultyp für Orte mit nur einer höheren Schule allgemein eingerichtet werden. Durch Ministerialerlaß vom 29.1.1921 ist die Genehmigung für Dorsten erteilt worden, so daß Ostern 1921 die erste Sexta (Kl. 5) mit Französisch als erster Fremdsprache begann. Am 18. März 1924 beschloß der Schulausschuß die Teilung der auf den lateinlosen Unterbau folgenden Untertertia (Kl. 8) in eine humanistische und eine Realklasse. Da sich genug Schüler für das kommende Schuljahr anmeldeten, teilte man auch die neue Eingangsklasse in eine Gymnasial- und Realklasse. So war die Rückumwandlung des 1921 begonnenen Reformgymnasiums in ein Gymnasium alter Form und die Errichtung einer vollständigen sechsklassigen Realschule eingeleitet. Den beiden Gemeinden Hervest und Holsterhausen, mit denen die Stadt Dorsten am 26. Mai 1922 eine »vertragliche Vereinbarung zur gemeinschaftlichen Unterhaltung der höheren Schule zu Dorsten« eingegangen war, war man damit weit mehr entgegengekommen als ursprünglich geplant. (14) Durch diese Schulgemeinschaft fühlte man sich finanziell stark genug, auch eine Oberrealschule zu planen. (15)

In den ersten Jahren nach dem Krieg entspann sich ein Streit zwischen Schulausschuß und Provinzialschulkollegium einerseits und der »Evangelischen Elternvereinigung für die höheren Schulen von Dorsten« ande-

rerseits, um das Anliegen den evangelischen »Anteil« der Schülerschaft angemessen zu berücksichtigen. Um durchzusetzen, »daß die Lehrer von der Konfession her paritätisch besetzt werden sollen« und auch ein evangelisches Mitglied in den Schulausschuß zu wählen sei, wurde von seiten der evangelischen Eltern versucht, anhand der Geschichte der Schule den katholischen Charakter zu entkräften. Im Auftrag des Schulausschusses betonte Prof. Weskamp den Standpunkt eines stiftungsmäßig katholischen Charakters des städtischen Gymnasiums Dorsten. In einem Schreiben an das Provinzialschulkollegium vom 3. 2. 1920 bat der Ausschuß die Behörde, von einer Änderung der bisher bestehenden Verhältnisse abzusehen und den Antrag des Baurates Bock, des Vorsitzenden der evangelischen Elternvereinigung, abzulehnen. Das Provinzialschulkollegium entsprach dem Ausschuß, so daß dieser Streit mehrmals neu auflebte. (16)

Seit 1914 stand immer noch das unzureichende Gymnasialgebäude als Problem im Raum. Schon kurz nach dem Krieg wurde die Erneuerung vom Provinzialschulkollegium angeordnet. (17) Die Stadt Dorsten konnte auf ihre finanzielle Notlage verweisen, die zeitweilig sogar den Erhalt des Gymnasiums in Frage stellte. Das Problem Schulgebäude sollte aber eine völlig unvorhersehbare Lösung erfahren. Die Ruhrbesetzung durch französische und belgische Truppen traf auch die Stadt Dorsten. Am 18. 2. 1923, einem Sonntag, belegten die in

Stärke von mehreren Bataillonen angerückten Belgier das Gebäude des Gymnasiums. Die Schule mußte in das Lehrerseminar an der Bochumer Straße ausweichen, da in diesem 1909 eingeweihten Gebäude nur noch die auslaufenden Klassen der Volksschullehreranwärter ausgebildet wurden (Präparanden). Der Schulraum war trotzdem knapp. So wurde der Unterricht vormittags für die Klassen VI bis IV (Kl. 5 – Kl. 7), nachmittags für die restlichen Klassen erteilt.

Die Besetzung dauerte bis zum Frühjahr 1925 an. Im Rückblick (1928) stellt sie Wiedenhöfer wie folgt dar: »Zur Kriegszeit müssen wir auch die Belgierjahre (Januar 1923 bis zum Frühjahr 1925) rechnen. Am 18. Februar besetzten sie das Gymnasialgebäude, das Hauptquartier wurde, so daß wir Unterkunft im Lehrerseminar suchen mußten. Ein angeblicher Waffenfund in einem Luftschacht des Gymnasiums war der Vorwand zu einem Verhör des Lehrerkollegiums im Gymnasium, wo wir mehrere Stunden wie Bildsäulen an den vertrauten Wänden standen (25. April 1923). Die Verhandlung vor dem belgischen Gericht zu Sterkrade endigte dann mit meiner Freisprechung. Doch das ist nicht der Rede wert, verglichen mit den Leiden der ganzen Bevölkerung. Die Spitzen der Behörden wurden ausgewiesen oder für Monate in die Gefängnisse abgeführt. Durch die abendlichen Straßen gellten die Schmerzensschreie der Mißhandelten; auch unsere Schüler kosteten Reitpeitsche und Gewehrkolben. . . Das wirtschaftliche Leben

lag aufs schwerste darnieder. Durch Paßverweigerungen, Eisenbahnstörungen usw. war der Verkehr unterbunden, die Kohlenbeförderung unmöglich, auch unser Schulbesuch wochenlang gestört. Dorsten an der Nordgrenze der Ruhrherrschaft wurde mit größter Strenge behandelt. Doch der Zugang zu den Seelen war durch keine Gewalt zu erzwingen. Das Verhalten der gesamten Bürgerschaft gegenüber dem Fremdvolk (sic) war bis zum Tage der endlichen Befreiung bewundernswert, über jedes Lob erhaben.« (18)

Ostern 1925 war der Abbau des Lehrerseminars (Präparandie) beendet. Das am 24. 1. 1925 von den Belgiern geräumte ursprüngliche Gymnasialgebäude nahm die Verwaltung der Stadt Dorsten auf. Es wäre für die zur Doppelanstalt wachsende Schule mit ihren 15 Klassen zu klein gewesen. Selbst in dem »neuen« Gebäude mußte durch Halbierung der großen Klassen zusätzlich Raum geschaffen werden. Die Turnhalle war unzureichend, der Sportplatz lag für den Vormittagsunterricht zu weit entfernt. Der geräumige Schulhof war allerdings eine Verbesserung. Die undichte, luftverunreinigende Gasleitung wurde durch elektrische Stromleitungen ersetzt. Da die beiden Gemeinden Holsterhausen und Hervest mit der Lage des Gebäudes an der Bochumer Straße nicht zufrieden waren, sollte für die Zukunft eine andere Lösung erdacht werden. Durch die Lage bedingt, kamen auf den Hausmeister zusätzliche Mühen zu, denn »vorerst fliegen (sic) Tag für

Tag gegen 100 Schüler mit dem Rad heran und es macht unserem Hausmeister freilich Mühe, den wachsenden Fuhrpark (sic) im Kellerflur unterzubringen.« (19)

1928 anläßlich des 25. Abiturs seit 1904 fand vom 14. bis 16. April unter großer Anteilnahme der Dorstener Bevölkerung eine »Jubelfeier« der Abiturienten statt, die diese selbst organisierten und veranstalteten in Zusammenarbeit mit der Schulleitung, dem Kollegium, der Stadtverwaltung und dem Schulausschuß. Seit dieser Feier ist der alte Name »Petrinum« für das städtische Gymnasium wieder geläufig, während die Schule zuvor »Gymnasium und Realschule i. E. der Gemeinden Dorsten, Hervest, Holsterhausen zu Dorsten« bzw. »Gymnasium und Realschule« (seit 1927) hieß. Diese Feier war der Höhepunkt der Doppelanstalt in der Geschichte der Zwischenkriegszeit.

Das Jahr 1929 sollte den Einschnitt bilden. Die Weltwirtschaftskrise erfaßte auch die Industriegemeinden Hervest und Holsterhausen und damit die Vertragsgemeinschaft, die zur Deckung der Ausgaben des Petrinums gegründet worden war.

Vom Provinzialschulkollegium immer wieder angemahnt wurden der Turnhallenneubau und die Besserung der »Abortverhältnisse«. 1929 bat der Magistrat um eine Verschiebung der baulichen Maßnahmen, da Verhandlungen mit den Gemeinden Hervest und Holsterhausen anstünden, um eine neue Basis zur Finanzierung der Schule zu finden.

Am 28. 3. 1930 wandte sich der Magistrat der Stadt Dorsten an den Preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung mit der Bitte, ab Ostern keine Realschulsexta (Kl. 5) einzurichten, da nicht genügend Schüler diesen Zweig besuchten, d. h. die Realschule abzubauen. Im März 1931 beschloß der Magistrat, vorläufig ab Ostern 1931 keine Realschulklasse mehr einzurichten. Am 6. 2. 1931 hatte die Gemeindevertretung Hervest gebeten, aus dem Vertrag mit der Stadt Dorsten entlassen zu werden. Die Gemeindevertretung Holsterhausen hatte am 10. 2. 1931 beschlossen, daß der Vertrag mit der Stadt Dorsten sofort schriftlich gekündigt werde. Mit der Auflösung der Realschule bekamen die beiden Industriegemeinden das Recht, den Vertrag betreff Erhaltung der Höheren Schulen zu kündigen. Stichtag sollte der 1. 4. 1931 sein. In normalen Zeiten wäre sicherlich die Realschule von gesunder Lebenskraft gewesen, vorausgesetzt jedoch, daß man sie zur Ober-Realschule ausgebaut hätte, was von den Industriegemeinden angestrebt wurde und unter wirtschaftlich gesunden Verhältnissen zu schaffen gewesen wäre. In einer stark besuchten Elternversammlung (Februar 1931) ging es daher nur noch darum, ob sämtliche sechs Realklassen sofort oder nach und nach abgebaut werden sollten. (20) Letzteres Verfahren sollte durchgeführt werden. Am 24. 9. 1934 teilte der Oberpräsident der Stadt Dorsten mit, daß das Gymnasium Petrinum als Doppelanstalt gestrichen sei. (21)

Im Schuljahr 1931/32 besuchten nur 268 Schüler das Gymnasium. Diese Jahre der Depression forderten auf allen Gebieten ihren Tribut. Um Lehrerstellen einzusparen, verringerte man die Zahl der Unterrichtsstunden, wobei man von seiten des Ministeriums gleichzeitig versicherte, daß damit keine Herabsetzung der Zielleistungen verbunden sei. Die Schülerzahl sank drastisch, weil es sich die Eltern nicht mehr leisten konnten, ihre Kinder eine höhere Lehranstalt besuchen zu lassen. 1930 sollte das Schulgeld von 200 RM auf 250 RM jährlich erhöht werden. Dazu kam für auswärtige Schüler noch ein Zuschlag. Die Protokolle der Sitzungen des Schulausschusses weisen seitensweise Namen von Schülern auf, deren Eltern baten, die Forderungen zu kürzen oder ganz zu streichen. Der Grund war in der Regel Arbeitslosigkeit.

Den Sparmaßnahmen fielen auch die vom Leiter der Schule breit angelegten und in gedruckter Form herausgegebenen Jahresberichte zum Opfer. Sie tragen alle seine persönliche Note, geben über das Schulleben lebendiger Auskunft als trockene Berichte, die nicht so sehr für die interessierte Öffentlichkeit abgefaßt sind, sondern um in den Akten der Stadtverwaltung oder des Provinzialschulkollegiums zu verschwinden. Wiedenhöfer hat in diesen offiziellen Berichten, der Schrift zur Schulgeschichte 1924, zur »Jubelfeier« 1928 und zur Goethefeier 1932, die mit seiner Verabschiedung verbunden war, sein persönliches Denken und Fühlen

klar zum Ausdruck gebracht. Er war der humanistischen Bildung verpflichtet, dem altsprachlichen Gymnasium also, so daß ihm die vorübergehende Umwandlung in ein Reformgymnasium nicht leicht gefallen ist. Aber zur Erhaltung, d. h. zur finanziellen Absicherung der Schule durch die Stadt Dorsten und die Gemeinden Hervest und Holsterhausen, hat er diese Kröte geschluckt. Er versuchte immer wieder, die Schule insbesondere für die Bevölkerung der Stadt zu öffnen und den Bürgern den Zugang zur Höheren Schule zu erleichtern. Es gibt viele Anekdoten über ihn, und die meisten seiner Schüler sahen und sehen ihn vor sich, vertieft und versunken in die Lektüre eines griechischen oder römischen Klassikers, die Welt um sich herum völlig vergessend. Seine Schriften zu den Kämpfen der Freikorps in Dorsten und zur Einweihung des Ehrenmals zeigen wie auch die Ausführungen in den Jahresberichten deutlich Kaisertreue, großdeutsche und nach dem Weltkrieg stark ausgeprägte nationalistische Gesinnung. Er empfand wie weitere Teile der Bevölkerung damals. Der Demokratie und der Verfassung, der preußischen Verfassung, war er nicht zugetan. Er träumte vielmehr von der Utopie des einheitlichen Volksstaates. (22) Das Pathos der Heldenverehrung der Gefallenen des 1. Weltkrieges und die Verherrlichung des Krieges waren damals Allgemeingut, sie sind heute nicht mehr nachzuvollziehen. Die Gedanken vom Volksstaat und Volksganzen, der starken Persönlichkeit, der Überwindung der nationa-

len Schande »Versailles«, der Erziehung zur Zucht und Disziplin halfen, den Weg zu der Ideologie freizumachen, die diese Gedanken als richtungsweisend für ihren neuen Staat herausstellte. Wiedenhöfer wurde Opfer seines eigenen Pathos, die Aufrechnung konnte er gegen Ende seines Lebens und gegen Ende des Krieges, der von ihm immer so verherrlicht wurde und der nun seine Schüler so erbarmungslos fraß, resignierend machen, ohne jedoch gehört zu werden. (23) Dr. Joseph Wiedenhöfer war der Repräsentant der Schule, der mit seiner Liebenswürdigkeit in das Stadtbild paßte und von den meisten seiner ehemaligen Schüler auch so gesehen wird; wie weit sein Denken das Denken des Kollegiums des Petrinum repräsentierte, bedarf einer weiteren Untersuchung, würde an dieser Stelle zu weit führen. Wiedenhöfer war ein glühender Nationalist im Sinne seiner Zeit, im Grunde seines Wesens trotz starker Affinitäten in den ersten Jahren nach der Machtergreifung kein überzeugter Nationalsozialist. Nachdem Dr. Joseph Wiedenhöfer das Gymnasium 27 Jahre lang geleitet hatte, wurde er in einer großen Feier anläßlich des Goethejahres am 21. 3. 1932 verabschiedet und im Fackelzug von Kollegen und Schülern unter starker Beteiligung der Dorstener Bevölkerung zu seiner Wohnung geleitet. Bei seinem Abschied in den Ruhestand mußte ihn aufgrund der großen wirtschaftlichen Notlage wieder die Sorge um den Erhalt »seines« Petrinums bedrängen.

Studienrat Georg Feil sollte der Nachfolger werden, so hatte es der Magistrat am 3. 2. 1932 bereits besprochen. Der Schulausschuß hatte sich ebenfalls am 15. 4. einstimmig für Feil ausgesprochen. (24) Dennoch, nachzulesen im Bericht der »Buerschen Zeitung« vom 20. 4. 1932: »Wer wird Leiter des Petrinums in Dorsten?«, verwunderte man sich, daß nicht in der ersten Magistratssitzung die Wahl vollzogen wurde. Die Verzögerung gehe auf »gewisse Kreise« zurück, die vor allem im letzten Augenblick mit dem Argument auf den Plan traten, »eine derartig rasche Wiederbesetzung der Stelle sei angesichts ihrer Wichtigkeit nicht angebracht.« Über »gewisse Kreise« können nur Vermutungen angestellt werden. (25) Eine rasche Wahl wäre wünschenswert gewesen, schreibt die Zeitung. Feil sei bei Eltern und Schülern angesehen und beliebt. Die Bestätigung lasse noch monatelang auf sich warten, das Gymnasium brauche aber wegen seiner schwierigen Lage einen »tatkraftigen Leiter, der die Stadtverwaltung im Kampf um das Weiterbestehen der Anstalten (sic) unterstützen könne«. Am 25. 4. 1932 schickte der Magistrat die Unterlagen für die freie Direktorenstelle und die Wahl des Studienrates Feil an das Provinzialschulkollegium mit dem Hinweis, daß die Wahl aus dem eigenen Kollegium zur Kostenersparung erfolgt sei, wegen der überzähligen Planstellen, die aus dem Abbau der Realschule herrührten. Zudem sei die bis zum 31. 3. 1932 bestehende Unterhaltsgemeinschaft zwischen der Stadt Dorsten und den Gemeinden



Dr. Joseph Wiedenhofer, Schulleiter von 1905 – 1932, gestorben Oktober 1944

Hervest und Holsterhausen für den Unterhalt des Gymnasiums und der Realschule erloschen.

3. Die »neue« Zeit

Unabhängig von der Neubesetzung der Schulleiterstelle begann in diesen Jahren eine »neue« Zeit, die starke Veränderungen im Schulalltag erzwang.

Am 3. 5. 1933 bereits bestimmte der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, daß alle auf Grund kommunistischer und sozialistischer Vorschläge gewählte Vertreter aus den Elternbeiräten auszuscheiden hätten. Rein äußerlich fehlten im Stadtbild bald die bunten

Schülermützen. Die erste Tat nach Erhalt des Versetzungszeugnisses war bislang der Kauf der neuen Schülermützen gewesen, um damit nach außen hin die Versetzung zu dokumentieren. Jede Klassenstufe hatte ihre besonderen Farben. Mit der Machtübernahme jedoch waren nur »Uniformen« erlaubt, die Partei und Staat zuließen. Auch die Klassenbezeichnungen, wie Sexta, Quinta, Quarta, Tertia, Sekunda und Prima änderten sich in die triviale Benennung I bis 9. Das öffentliche und zunehmend das private Leben der Lehrer und Schüler bestimmte mehr und mehr die Partei. Die Lehrer mußten den Veranstaltungen der Hitlerjugend einen Wert zumessen, den sie vor 1933 den anderen Jugendbewegungen und Jugendvereinigungen nicht gewähren konnten. Die Gruppe »Neudeutschland Dorsten« bestand nur mit stillschweigender Duldung des Schulleiters weiter. Er durfte die Schüler nicht mehr zum Besuch des Schulgottesdienstes verpflichten und später nicht einmal mehr darauf hinweisen. (28) 1940 bat Feil den Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, den evangelischen Pfarrer Glauert mit dem Religionsunterricht vorübergehend zu beauftragen, da StR Hoffmann eingezogen worden sei. Dagegen schreibt der Kreisleiter an die Gauleitung Westfalen-Nord der NSDAP, Pfarrer Glauert habe seinerzeit die Einführung der deutschen Schule abgelehnt und »sich mit dem opponierenden katholischen Geistlichen Pfarrer Heming solidarisch erklärt.« (29) Trotz dieser Schwierigkeiten setzte Feil es durch, daß von

Glauert der evangelische Religionsunterricht erteilt wurde. Die Schule insgesamt wurde in die staats- und parteipolitischen Veranstaltungen miteinbezogen. Die Lehrer versuchten den Geist der Schule zu bewahren. Sie stimmten nicht der Umwandlung in die deutsche Hauptform des Gymnasiums zu. Aber ansonsten konnte das Kollegium nicht als Ganzes auftreten, weil auch dort, zumal in den Anfangsjahren, das Spektrum von Zustimmung bis Ablehnung genau so breit war wie in der Öffentlichkeit. Schüler wußten sehr bald, in welcher Weise sie vom Staat vorgegebene Themen zu behandeln hatten. Sie konnten ferner zwischen öffentlichen, offiziellen Äußerungen und Kommentaren und privater Einstellung der Lehrer unterscheiden. (30) Als Beamte sahen sich die Lehrer bald nicht mehr in der Lage, sich dem Zugriff der Partei und ihrer Untergliederungen zu entziehen. Am 14. 7. 1933 erhielt das Provinzialschulkollegium die Unterlagen, die man als deutscher Beamter laut Verordnung »zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« vom 19. 6. 1933 auszufüllen hatte, um seine arische Abstammung nachzuweisen. Am 4. 9. 1934 wurde derselben Behörde gemeldet, »der Anstaltsleiter leistete heute in Anwesenheit der ihm unterstellten (sic) Lehrer und Beamten zunächst selber den Eid und vereidigte sodann folgende ihm Unterstellte (sic).« (31) Die Formulierung »Unterstellte« zeigt, daß das Führerprinzip vom Kollegium aufgenommen werden mußte. Am 5. 10. 1936 wies die Schulleitung auf

Geheiß der Behörde die Orden und Ehrenzeichen, die die Mitglieder des Kollegiums als Soldaten oder als Mitglieder der Partei und ihrer Organisation erworben hatten, detailliert nach. (32) Der Elternbeirat mußte einen Vertreter der Hitler-Jugend aufnehmen, und das Gymnasium hatte in Übereinstimmung mit der NSDAP / HJ Westfalen einen Schuljugendwaller einzusetzen. (33) Am 10. 3. 1938 teilte der Bürgermeister der höheren Lehranstalt der Stadt mit, daß »die Befugnisse des Schulausschusses für die Städtische Höhere Lehranstalt in Dorsten auf den Bürgermeister übergehen. In Angelegenheiten der staatlichen Zuständigkeit handelt er Kraft Auftrag der staatlichen Schulbehörde. Er beruft zur Anhörung in wichtigen Angelegenheiten Berater:

- a) den Leiter der Höheren Lehranstalt,
- b) 5 Bürger der Gemeinde, unter denen sich Gemeinderäte befinden sollten,
- c) einen Vertreter der HJ, der Bürger ist.

Die Berufung b) und c) erfolgt in Einvernehmen mit dem Vertreter der NSDAP. Schließlich sollte die Vereinheitlichung des höheren Schulwesens laut Ministerialerlaß / Reichs- und Preußischer Minister Berlin vom 20. 4. 1936 durchgeführt werden. Hauptaufgabe des NS-Umbruchs ist Erziehung und Erzieher mit NS-Geist zu durchdringen. Nachdem diese unsere Umgestaltung gediehen ist, wenn sie auch noch fortgesetzt werden muß, geht es jetzt um die äußere Umgestaltung.« (34) Vorgesehen war

die sog. Hauptform der höheren Schulen, deren Eingangsklassen mit Englisch als 1. Fremdsprache beginnen sollten. In einem Schreiben vom 9. 6. 1936 teilt der Bürgermeister Dr. Gronover dem Oberpräsidenten mit, daß der Direktor und das Lehrerkollegium »einstimmig die Schule beibehalten wollen«, was von ihm, dem Bürgermeister, unterstützt werde. Oberschulrat Goldmann schloß sich in einem Schreiben vom 30. 12. 1937 an den Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Gronovers Meinung an. Ein Gesichtspunkt war, daß Dorsten als Gymnasium (altsprachlich) ein Anziehungspunkt für die Schüler der Umgebung sei, die nicht die Hauptform des »Deutschen Gymnasiums« besuchen wollten. Es konnte nachgewiesen werden, daß diese Zahl gerade auch aus Städten, in denen das »Deutsche Gymnasium« existierte, beträchtlich war. Ferner seien Dorsten und Umgebung noch Notstandsgebiet. Wenn daher nach Umwandlung des Gymnasiums die Stadt Dorsten den auswärtigen und einen Teil der einheimischen Schüler an eine Nachbarstadt abgeben müsse, würde sich das katastrophal auswirken. Hinzukomme noch, daß die Stadt die durch die Umwandlung entstehenden Kosten für neue Lehrkräfte und Umbauten, wissenschaftliche Arbeitsräume und die Einrichtung von Sammlungen nicht erbringen könne. Aus diesem Grunde bitte er (Gronover), das Gymnasium in Dorsten bestehen zu lassen und nicht in eine Hauptform umzuwandeln. Am 18. 2. 1938 antwortete der Minister: »In Abänderung meines Erlas-

ses vom 12. 4. 1937 genehmige ich, daß von der Umwandlung des Städtischen Gymnasiums in Dorsten in die Hauptform abgesehen wird.« (35)

Das Petrinum, das vom Schuljahr 1938 an nicht mehr diesen Namen führen durfte, sondern nur noch »Gymnasium zu Dorsten« hieß, war als altsprachliches Gymnasium tatsächlich Anziehungspunkt für die Umgebung. Eltern, die ihre Kinder von der NS-Indoktrination freihalten wollten, sahen in dem antiken Lehrstoff den Geist verwirklicht, der an ihre Kinder herangetragen und den »Deutschen Ungeist« zumindest in diesen Fächern fernhalten konnte. Der ev. Pastor Meier aus Gladbeck war nach dem Krieg gerade deswegen der Schule zu tiefem Dank verpflichtet und stiftete für das neue, von dem damaligen Kunsterzieher Karl Korte geschaffene Ehrenmal für die Toten der Weltkriege, zu denen auch der ältere Sohn des Pastors zählte, eine Bronzeplatte mit einer Schlüsselstelle aus Platons Apologie des Sokrates.

Das Petrinum war keine Insel der reinen Seligen. Der NS-Geist drang durch die Verbände, durch Erlasse und Verfügungen und auch durch das Engagement des einen oder anderen Lehrers in die Schule ein, wobei der Hitlerjunge bei der Beurteilung seiner Lehrer oft nicht zwischen deutsch-nationaler und nationalsozialistischer Haltung zu unterscheiden wußte. Der Schulalltag und die Aktivitäten der Schule wurden nationalsozialistisch geprägt. Die Schule hatte an bestimmten Veranstaltungen



Das Kollegium Anfang der 40er Jahre (v.l.): Lansing, Brzoska, Haunerland, Stecher, Maas, Feil (Leiter), Glauert, Stein, Könkes, Schauerte, Bernzen

teilzunehmen. Am Maifeiertag (1. 5.) mußte die Schule wesentlich mitwirken. Der Besuch der Ausstellung »Kampf der NSDAP« (17. 4. 1937) im Heimatmuseum war Pflicht, ebenso der Besuch der Schulpflichtfilme (sic) »Wolkenstürmer« oder »Tannen-berg«. Die ganze Schule hörte gemeinsam die Übertragung der Proklamation des Führers auf dem Reichsparteitag in Nürnberg. Am 9. November wurde zu Beginn des Unterrichts der Toten der Bewegung gedacht und im März (1938) z. B. der Helden des Weltkrieges. Die Proklamation des Führers zur »Heimkehr Österreichs« anzuhören war für die gesamte Schule Pflicht, wie es selbstverständlich war, daß die Schüler Spalier zum Abschied der österreichischen Legion zu bilden hatten. (36) Ab 1937 mußte die Schule regelmäßige Luftschutzübungen durchführen.

Der neue Geist war zwar in das Petrinum eingedrungen und sicherlich nicht nur auf Ablehnung gestoßen, aber die alten Mängel des Gebäudes an der Bochumer Straße, das zunächst nur als Provisorium gedacht war, waren geblieben. In einem Aktenvermerk beim Provinzialschulkollegium vom 20. 1. 1938 wird auf die Besichtigung vom 18. 1. verwiesen und klargestellt, daß die Klassenräume dringend eine Ausbesserung notwendig hätten, der äußere Anstrich, besonders zur Hofseite, der Erneuerung bedürfe, daß die Turnhalle umgehend instand zu setzen sei und die Abortverhältnisse unzureichend seien. (37) Als Folge dieser Auslagerung mußte hingenommen werden, daß sich während der offiziellen Schulzeit nun Mädchen im Jungengymnasium aufhielten.

Im Oktober 1935 wurde die Berufsschule der Stadt Dorsten wegen Baufälligkeit polizeilich geschlossen. Da keine sonstigen Räume für sie zur Verfügung standen, ordnete die Stadtverwaltung an, daß die Berufsschule der Stadt Dorsten und des Amtes Hervest Dorsten ab 21. 10. 1935 zur Hälfte so lange im städtischen Gymnasium unterzubringen sei, bis eine neue Unterkunft für sie geschaffen sei. Weitere Räume waren noch an den BDM und an die NSV zur Verfügung gestellt worden. Die Raumnot sollte sich während des Krieges noch drastisch verschärfen. 1941 mußten die Ursulinen ihre Schule aufgeben. Das Gebäude wurde für Wehrmachtzwecke beschlagnahmt. In einem Schreiben des Oberpräsidenten der Provinz Westfalen wird nach »Verhandlungen« des Preußischen Staatsfiskus und Landkreises Recklinghausen mit den Ursulinen (29. 7. 1941) und Abschluß des Vertrages (2. 8. 1941) mitgeteilt, daß die Unterrichtsverwaltung daran denke, (38) eine achtklassige, staatliche Oberschule für Mädchen zu errichten. Die Unterbringung sollte zunächst in den Räumen der Ursulinen-schule erfolgen. Da diese jedoch als Lazarett dienen mußte, blieb für die Mädchenoberschule nur das Gebäude des Petrinums. Der Rummangel konnte nur beherrscht werden, indem vormittags und nachmittags, wöchentlich wechselnd, für beide Schulen der Unterricht stattfand. Die staatlich angeordnete Einrichtung von Luftschutzräumen bedeutete zusätzliche Raumnot. Zu der räumlichen Enge traten mit jedem Jahr zunehmend

massiver die Nöte des Krieges. Die Schulzeit war bereits 1937/38 – in diesem Jahr machten zwei Abiturienten die Reifeprüfung – auf 8 Jahre gekürzt worden. Lehrer wurden eingezogen, Stellen zwar auf dem Papier besetzt, aber ihre Inhaber taten Dienst an den Fronten des Krieges. Pensionierte Lehrer mußten aushelfen. Mit der wachsenden alliierten Luftüberlegenheit war auch Dorsten und damit das Petrinum den Luftangriffen ausgesetzt. (39) Mitte 1943 erfuhr der Unterricht dadurch erhebliche Einbußen. Bei Luftwarnung mußten die Luftschutzräume aufgesucht werden. Daß bei den beengten Verhältnissen Unterricht kaum durchgeführt werden konnte, versteht sich. Deshalb brauchten die Klassen 6 und 7 nach Absprache mit dem örtlichen Luftschutzleiter die Kellerräume noch nicht bei Luftwarnung aufzusuchen. Ab 1944 mußte der Unterricht wochenweise unterbrochen werden mit Zustimmung des örtlichen Luftschutzleiters (40) und in Absprache mit der Leiterin der Staatlichen Oberschule für Mädchen, Frau Dr. Radke, die für ihre getreue nationalsozialistische Gesinnung bekannt war. (41) 1982 erinnerte sich der heute weit über die Grenzen Deutschlands bekannte Professor für Philosophie Dr. Robert Spaemann an folgenden Vorfall: Er hatte an die Tafel des Zeichensaales, der mit den Mädchen gemeinsam benutzt wurde, eine Hitlerkarikatur gemalt und darunter geschrieben »Achtung! Totengräber Deutschlands«. Die Leiterin der Mädchenschule verständigte sofort den Schulleiter des Gymnasi-

ums und verlangte, daß die Gestapo ins Haus gerufen werde. Direktor Feil wischte die Zeichnung mit der Bemerkung aus, man dürfe doch auf keinen Fall Schüler in den Anblick dieser antinationalsozialistischen Propaganda kommen lassen. (42) Frau Radke war empört, konnte den Fall aber nicht weiter verfolgen.

1943 wurden die Schüler der 6., 7. und 8. Klasse zu Luftwaffenhelfern eingezogen. Sie fehlten an vielen Stunden und an ganzen Tagen infolge Luftalarms. 1944 wurden täglich vier Stunden Unterricht erteilt, wobei in den Wintermonaten die Fahr Schüler von der 4. Stunde befreit wurden, um nicht von dem häufig schon früh einsetzenden Alarm überrascht zu werden. Einmal wöchentlich hatten sich die Schüler der 4. Klasse auf Kartoffelkäfersuche nach Wulfen zu begeben, ebenfalls mußten sich Schüler an der Altstoffsammlung beteiligen. Am 12. 2. 1944 wurden alle Schüler des Jahrgangs 1928 als Luftwaffenhelfer zur Flak eingezogen. Die Luftwaffenhelfer der 7. – 8. Klasse kamen zum gewöhnlichen Unterricht ihrer Klasse in das Schulgebäude. Die Luftwaffenhelfer der 5. Klasse wurden in ihrer Stellung in Ekel, die der 6. Klasse in der Gälkenheide unterrichtet. Die Gesamtsituation faßt der Direktor in seinem Jahresbericht 1943/44 zusammen: »... 4. Die Schulleistungen sanken noch weiter. Nicht nur, daß das Gesetz der wachsenden Fallgeschwindigkeit auch beim Absinken geistiger Arbeit gilt; die Unterrichtsunterbrechung durch Alarm wurde immer häufiger; auswärtige Schüler

fehlten oft infolge Unterbrechung des Zugverkehrs oder wegen Bombenschäden ihrer Eltern. Die 4. und 6. Klassen waren wochenlang am Ausbau unserer Luftschutzeinrichtung beschäftigt und hatten während dieser Zeit überhaupt keinen Unterricht. In diesen Klassen wurde ein geregelter Unterricht nur noch zur Not aufrechterhalten. Der Unterricht der Unterklassen wurde bei der geringen Zahl der Unterrichtsstunden und den vielen Unterbrechungen in schnellerem Tempo erteilt, um überhaupt noch ein gewisses Pensum zu erledigen, so daß von gründlichem Erfassen des Stoffes keine Rede mehr sein konnte. Der Unterricht der Luftwaffenhelfer hatte nur noch die Bedeutung, daß sie nicht jedes Schulwissen vergassen und etwas in geistiger Übung blieben. Von einem wirklichen geistigen Fortschreiten konnte bei ihnen keine Rede mehr sein. Man ist gegenüber diesen Zuständen im 5. Kriegsjahre wie gegenüber den anderen Entbehrungen und Leiden des Krieges stumpf geworden. Nur gelegentlich, wenn die Tatsachen einmal krasser zutage treten, entsetzt man sich noch darüber. Was die Erziehung anbelangt, so blieben Fälle von Unfug, ja von sittlicher Verwilderung nicht aus, im ganzen aber hielten wir Zucht und Ordnung in alter Weise aufrecht. . . .« (43)

Im September 1944 teilte der Gauleiter der Schule telefonisch mit, daß alle Schüler, die das 14. Lebensjahr erreicht hatten, mit Schaufel oder Spaten sowie Eßgeschirr für eine Mittagssuppe zum Einsatz unter Leitung



Das Orchester zur 300-Jahr-Feier 1942

des dienstältesten HJ-Führers am Flugplatz der Schwarzen Heide zu Schanzarbeiten für 4 Wochen einzusetzen seien. (44) Der Jahresbericht 1943/44 weist für diesen Zeitraum 100 gefallene Schüler auf, davon 15, die direkt von der Schule aus eingezogen wurden. Da das Dorstener Gymnasium für den Zuzug von evtl. Obdachlosen vorgesehen war, wurden die Zimmer des Erdgeschosses ausgeräumt und eine Unterkunft eingerichtet. Mit Zustimmung des Kreisbeauftragten konnte jedoch der Unterricht für die Klassen 3 bis 6 im 1. Stock erteilt werden. Im Februar 1945 wurden sämtliche übrigen Klassenzimmer ausgeräumt, um 350 ausländische Schanzarbeiter aufzunehmen. Alle Schüler mußten nun zweimal in der Woche im Petrinum erscheinen, um Hausaufgaben in

Empfang zu nehmen und deren Anfertigung durch den Fachlehrer nachprüfen zu lassen. Ab März 1945 (45) konnte schließlich wegen der direkten Kriegseinwirkungen kein Unterricht mehr erteilt werden.

In die Kriegsjahre fiel der 300. Jahrestag der Gründung des Gymnasium Petrinum. Die Umstände der Zeit erlaubten nur eine kleine Gedenkfeier in der mit nationalsozialistischen Emblemen geschmückten Aula. Der Leiter der Schule, Oberstudiendirektor Georg Feil, hielt die Festansprache, die am Tag darauf, am 27. 9. 1942, im vollen Wortlaut im »Westfälischen Beobachter« erschien. Da aus politischen Gründen Vertreter des Franziskanerordens nicht geladen waren, schickte Feil am Festtag, also am 26. 9., eine Gruß-

adresse an den Pater Guardian, in der er auf das 200-jährige verdienstvolle Wirken der Franziskaner am Petrinum hinwies, als »unseren Dank und Festgruß an den ehrwürdigen Konvent der Franziskaner zu Dorsten.« Er unterschrieb mit »Ihr sehr ergebener – Unterschrift – Direktor des Gymnasium Petrinum«. An sich wäre für den Leiter einer Schule das offizielle »Heil Hitler« verpflichtend gewesen. In seiner Festrede selbst gibt Feil der Schulgeschichte den breitesten Raum, wobei er ausdrücklich das Wirken der Franziskaner herausstellt, die »durch alle Notzeiten die Schule mit großem Idealismus hindurch gerettet« hätten. Besonders würdigt er die letzten Leiter der Franziskanerschule. Im Schlußteil seiner Rede erweist er dem Nationalsozialismus und dem Führer die übliche Reverenz. Die Schule wolle »auch den neuen Forderungen der Volksgemeinschaft und der nationalsozialistischen Erziehung gerecht werden. Über die Tagesarbeit darf die innere Aufgabe, das große Ziel, nicht aus dem Auge schwinden. Von der Gegenwart ist die Aufgabe gestellt in der Hinwendung zum Führer und zum Nationalsozialismus, auf die unsere Schule ausgerichtet ist.« Er erwähnt im Folgenden: »beim Besuch des Führers in Gladbeck 1931 nahmen am Aufmarsch vor dem Führer schon der Direktor (Wiedenhöfer, Anm. d. Verf.) mit Lehrern und Schülern teil.« Der nationalsozialistische Schülerbund sei daraufhin gegründet worden. Weiterhin seien Schüler der Schule maßgeblich beim Aufbau der HJ und der DJ beteiligt

gewesen. »Das Einvernehmen zwischen Schule und HJ war von Anfang an bis heute ein ausgezeichnetes.« Der Schluß der Rede läßt das Thema NS und Führer völlig außer acht und wendet sich gegen Schulreformen, die das Gymnasium als eigenständige Schulform richteten. »Wenn wir die Fragen nach der Zukunft unserer Schule stellen, so dürfen wir ihren Bestand getrost als gesichert ansehen. Ihre Form wird abhängen von der Form der deutschen Bildung, der deutschen Kultur. Wünsche, das ganze höhere Schulwesen zu beseitigen und etwa durch die Hauptschule oder durch die Berufsschule zu ersetzen, werden immer wieder auftauchen, werden keine Bedeutung erlangen, da sie unsachlich sind. Stadt und Amt, das Vest Recklinghausen, werden immer eine gediegene höhere Schule benötigen, und darum wird sie auch immer da sein.« Dieser Satz ist eher Kritik an der NS-Bildungspolitik als eine Verneigung vor ihr. Der Schlußsatz richtet sich auf die 300-Jahr-Feier nach dem Kriege: ». . . dann werden ohne Frage die ehemaligen Schüler und Abiturienten in großer Zahl, in ungemeinder Begeisterung herbeiströmen, und wir rufen ihnen im Gedenken an jenen Tag heute schon ein freudiges und herzliches Willkommen zu.« Es folgt kein »Sieg-Heil«.

Feil sollte als Leiter des Petrinums diesen Tag nicht erleben. Die Sätze, die er zugunsten des Dritten Reiches geäußert hatte, wurden dem Regierungspräsidenten, der ihm am 10. 9. 1945 zunächst auf Anordnung der

Militärregierung mitgeteilt hatte, daß er zum Schuldienst zugelassen sei, zugeschickt und bewirkten mit Schreiben vom 30. 11. 1945 seine sofortige Suspendierung vom Schuldienst. Feil war kein Nationalsozialist. Wenn er 1937 Mitglied der NSDAP wurde, dann nur, um die Schule vor einem von außerhalb kommenden Parteigenossen als Leiter zu bewahren. Ob ohne Feil das Petrinum als altsprachliches Gymnasium dann erhalten geblieben wäre, ist sicherlich die Frage. Feil war überzeugter Katholik. Deswegen auch die Grußadresse an den Franziskanerkonvent und die Heraushebung des Wirkens der Franziskanerlehrer am Petrinum. 1936 begrüßte er den Bischof von Münster, Clemens August Graf von Galen, öffentlich mit dem Ringkuß und bezeichnete ihn beim offiziellen Empfang durch die Schule »als unser Bischof, der Sie als unser geistiger Vater und Oberhirte uns diese Ehre und Liebe angetan haben, persönlich in unserer Mitte zu weilen.« Der Guardian des Franziskanerkonvents in Dorsten, Pater Raymund Dreiling, verwendete sich auch im Namen der Oberin des Ursulinenklosters Sr. Petra beim Regierungspräsidenten in Münster für Feil; des weiteren die Pfarrer der evangelischen Kirchengemeinde in Gladbeck. In einem Schreiben an den Oberpräsidenten der Provinz Westfalen vom 23. 1. 1946 sagten sie aus: »Wir drei Pfarrer haben neun Söhne, die ihre Ausbildung dem Gymnasium in Dorsten verdanken; weitere Söhne warten darauf. Insgesamt sind bis jetzt 11 Söhne aus den Gladbecker Pfarrhäu-

chenschule, Frau Dr. Radke, über-
zeugte Nationalsozialistin, der »brau-
ne« Gegenpol zum »schwarzen« Feil,
unterrichtete nach 1945 im Ausland,
kehrte nach Deutschland zurück und
starb, fernab von Dorsten, hochge-
ehrt durch Staat und Kirche. (48)

4. Die Nachkriegszeit

Am 18. 9. 1945 teilte der Oberpräsi-
dent den Höheren Schulen in Westfal-
en mit, daß der Unterricht wieder
eröffnet werden könne. Es gäbe aller-
dings keine Versetzung zum Herbst
1946 sowie keine Neuaufnahmen für
die Klasse 1. Er verbot die Einrich-
tung neuer Schultypen, vielmehr soll-
te in den früheren Formen bis Ostern
1946 weiter unterrichtet werden. Der
Unterricht könne ohne weiteres
beginnen: 1. in praktischen Lehr-
fächern; 2. in wissenschaftlichen
Lehrfächern, für die ein Lehrbuch
nicht notwendig sei; 3. in Religion,
sofern nicht andere Bücher als Bibel,
Katechismus und Gebetbuch benutzt
würden; 4. in Fächern, für die Bücher,
die von der Militärregierung geneh-
migt seien, die vor 1933 für den
Unterricht genehmigt worden waren,
in ausreichender Weise zur Verfü-
gung stünden. (49)

Das Gymnasium Petrinum war nicht
wesentlich beschädigt worden. Das
Dach besaß jedoch keine Ziegel
mehr, so daß in die oberen Etagen
Feuchtigkeit zog, die untere Etage
war durch eine Betondecke davor
geschützt. Der Eingang und ein
Raum waren durch den Treffer einer
Granate beschädigt. Schon bald nach

dem Zusammenbruch war Direktor
Feil ständig mit einer kleineren
Arbeitsgruppe täglich im Gymnasi-
um, um das Gebäude bezugsfertig zu
machen. Seit Mitte August hatte der
Schulrat die Anweisung gegeben,
»die Schulen zum Unterricht fertig zu
machen«. So schreibt nun Feil an den
Schulrat vom 17. 9. 1945: »... habe ich
mit unendlicher Mühsahl und zähem
Willen Material beschafft, Handwer-
ker angeworben, eingesetzt und
beaufsichtigt. ... Ohne diese Arbeit
des Direktors und der Schüler wäre
wohl auf Monate hinaus die Schule
nicht benutzbar. Wir selbst und die
Elternschaft würden es unerträglich
finden, wenn wir nun die Schule
instand gesetzt haben, daß andere in
die Schule einziehen, während wir
selbst draußen bleiben müssen.« (50)

Die Sorge, die er hier dem Schulrat
mitteilt, war nicht grundlos. Die
Militärregierung hatte vorgeschrie-
ben, daß zunächst die Volksschulen,
und zwar in den unteren Klassen, den
Unterricht aufzunehmen hätten und
daher ihre Unterbringung vorrangig
sei. Am 29. 9. 1945 teilte der damali-
ge, von der Militärregierung einge-
setzte Amtsbürgermeister Desoi, der
als Altkommunist und KZ-Häftling
der Besatzungsmacht nicht naziver-
dächtig schien, Feil mit, daß er sich
veranlaßt sehe, »von den Klassenzim-
mern des Gymnasiums Räume für die
hiesige Volksschule zu beschlagnah-
men.« (51) Feil wurde gebeten, den
Lehrern die Räume mit den notwen-
digen Materialien zuzuweisen. Ob-
wohl Feil in seinem Antwortschrei-
ben vom 1. 10. 1945 Desoi klarma-

chen konnte, daß »die Beschlag-
nahme durch den Amtsbürgermeister
nicht möglich sei, da die Verwendung
des Gebäudes in der Hand des Herrn
Oberpräsidenten liege, »habe er mit
dem Herrn Schulrat abgesprochen,
daß zunächst die Volksschulen für
drei »Unterrichtsschichten« die
Räume ab 2. 12. 1945 benutzen,
danach das Gymnasium.« (52) Das
sollte der letzte Einsatz Feils für das
Petrinum sein.

Am 12. 11. 1945 gab der Oberpräsi-
dent die Anweisung, daß »alle Schu-
len, die nicht in der Lage sind bis zum
5. 12. einen Antrag auf Wiedereröff-
nung zu stellen«, ihm »unter einge-
hender Angabe des Grundes«, Mit-
teilung zu machen hätten. (53) Das
Antwortschreiben des Petrinums
vom 4. 12. 1945 wies auf folgende
Mängel hin: Die Räume seien noch
nicht fertig; kein Heizmaterial sei
vorhanden; die Räume im Erdge-
schosß seien von Unterklassen der
Volksschule belegt; Rollglas und
Dachpfannen seien nicht aufzutrei-
ben; Koks fehle; die Oberklassen der
Volksschulen könnten ihren Unter-
richt noch nicht beginnen; wegen der
Zerstörung fehlten Unterrichtsräu-
me. (54)

Die baldige Wiedereröffnung der
Schulen scheiterte nicht nur an bauli-
chen Problemen. Die Lehrer mußten
ihre Tätigkeiten bzw. Nichttätigkei-
ten in NS-Organisationen nachwei-
sen, um ihre Zulassung durch die Pro-
vinzialmilitärregierung zu erhalten.
Ferner mußten sie sich in Gegenwart
der Schulleiter zu folgenden Er-

chenschule, Frau Dr. Radke, überzeigte Nationalsozialistin, der »braune« Gegenpol zum »schwarzen« Feil, unterrichtete nach 1945 im Ausland, kehrte nach Deutschland zurück und starb, fernab von Dorsten, hochgeehrt durch Staat und Kirche. (48)

4. Die Nachkriegszeit

Am 18. 9. 1945 teilte der Oberpräsident den Höheren Schulen in Westfalen mit, daß der Unterricht wieder eröffnet werden könne. Es gäbe allerdings keine Versetzung zum Herbst 1946 sowie keine Neuaufnahmen für die Klasse 1. Er verbot die Einrichtung neuer Schultypen, vielmehr sollte in den früheren Formen bis Ostern 1946 weiter unterrichtet werden. Der Unterricht könne ohne weiteres beginnen: 1. in praktischen Lehrfächern; 2. in wissenschaftlichen Lehrfächern, für die ein Lehrbuch nicht notwendig sei; 3. in Religion, sofern nicht andere Bücher als Bibel, Katechismus und Gebetbuch benutzt würden; 4. in Fächern, für die Bücher, die von der Militärregierung genehmigt seien, die vor 1933 für den Unterricht genehmigt worden waren, in ausreichender Weise zur Verfügung stünden. (49)

Das Gymnasium Petrinum war nicht wesentlich beschädigt worden. Das Dach besaß jedoch keine Ziegel mehr, so daß in die oberen Etagen Feuchtigkeit zog, die untere Etage war durch eine Betondecke davor geschützt. Der Eingang und ein Raum waren durch den Treffer einer Granate beschädigt. Schon bald nach

dem Zusammenbruch war Direktor Feil ständig mit einer kleineren Arbeitsgruppe täglich im Gymnasium, um das Gebäude bezugsfertig zu machen. Seit Mitte August hatte der Schulrat die Anweisung gegeben, »die Schulen zum Unterricht fertig zu machen«. So schreibt nun Feil an den Schulrat vom 17. 9. 1945: »... habe ich mit unendlicher Mühsahl und zähem Willen Material beschafft, Handwerker angeworben, eingesetzt und beaufsichtigt. ... Ohne diese Arbeit des Direktors und der Schüler wäre wohl auf Monate hinaus die Schule nicht benutzbar. Wir selbst und die Elternschaft würden es unerträglich finden, wenn wir nun die Schule instand gesetzt haben, daß andere in die Schule einziehen, während wir selbst draußen bleiben müssen.« (50)

Die Sorge, die er hier dem Schulrat mitteilt, war nicht grundlos. Die Militärregierung hatte vorgeschrieben, daß zunächst die Volksschulen, und zwar in den unteren Klassen, den Unterricht aufzunehmen hätten und daher ihre Unterbringung vorrangig sei. Am 29. 9. 1945 teilte der damalige, von der Militärregierung eingesetzte Amtsbürgermeister Desoi, der als Altkommunist und KZ-Häftling der Besatzungsmacht nicht naziverdächtig schien, Feil mit, daß er sich veranlaßt sehe, »von den Klassenzimmern des Gymnasiums Räume für die hiesige Volksschule zu beschlagnahmen.« (51) Feil wurde gebeten, den Lehrern die Räume mit den notwendigen Materialien zuzuweisen. Obwohl Feil in seinem Antwortschreiben vom 1. 10. 1945 Desoi klarmach-

ten konnte, daß »die Beschlagnahme durch den Amtsbürgermeister nicht möglich sei, da die Verwendung des Gebäudes in der Hand des Herrn Oberpräsidenten liege, »habe er mit dem Herrn Schulrat abgesprochen, daß zunächst die Volksschulen für drei »Unterrichtsschichten« die Räume ab 2. 12. 1945 benutzen, danach das Gymnasium.« (52) Das sollte der letzte Einsatz Feils für das Petrinum sein.

Am 12. 11. 1945 gab der Oberpräsident die Anweisung, daß »alle Schulen, die nicht in der Lage sind bis zum 5. 12. einen Antrag auf Wiedereröffnung zu stellen«, ihm »unter eingehender Angabe des Grundes«, Mitteilung zu machen hätten. (53) Das Antwortschreiben des Petrinums vom 4. 12. 1945 wies auf folgende Mängel hin: Die Räume seien noch nicht fertig; kein Heizmaterial sei vorhanden; die Räume im Erdgeschoß seien von Unterklassen der Volksschule belegt; Rollglas und Dachpfannen seien nicht aufzutreiben; Koks fehle; die Oberklassen der Volksschulen könnten ihren Unterricht noch nicht beginnen; wegen der Zerstörung fehlten Unterrichtsräume. (54)

Die baldige Wiedereröffnung der Schulen scheiterte nicht nur an baulichen Problemen. Die Lehrer mußten ihre Tätigkeiten bzw. Nichttätigkeiten in NS-Organisationen nachweisen, um ihre Zulassung durch die Provinzialmilitärregierung zu erhalten. Ferner mußten sie sich in Gegenwart der Schulleiter zu folgenden Er-

klärungen verpflichten:

»Erklärung

Ich nehme zur Kenntnis, daß der Oberbefehlshaber nicht beabsichtigt, in Angelegenheiten einzugreifen, die die Lehrpläne deutscher Schulen betreffen, ausgenommen, daß

- (a) es mir nicht erlaubt ist, in meinem Unterricht, gleichviel welches Fach es ist, irgendetwas hineinzubringen, wodurch ich den Eindruck erwecke, als ob ich
1. den Militarismus verherrliche,
 2. versuche, für die Lehren des Nationalsozialismus Propaganda zu machen, sie wiederzubeleben, sie zu rechtfertigen, oder die Taten der Nationalsozialisten zu erheben,
 3. eine Politik begünstige, die Unterschiede macht aufgrund von Rasse und Religion,
 4. den Vereinten Nationen feindlich sei oder ihre Beziehungen zu stören suche und
 5. die Führung des Krieges, seine Mobilisierung oder die Vorbereitung auf ihn, ob auf wissenschaftlichem, wirtschaftlichem oder industriellem Gebiet darlegen oder das Studium der Militärgeographie fördern wolle.

- (b) Körperliche Ertüchtigung darf nicht so weit ausgedehnt oder beibehalten werden, daß sie einer militärischen Ertüchtigung gleichkommt.

Ich versichere hiermit, daß mein Unterricht in Übereinstimmung mit den obigen Forderungen erteilt wird.« (sog. Formular A) Dazu mußten die Lehrer unterschreiben.

»Ich bin vom Leiter der . . . in . . . verpflichtet und darauf aufmerksam gemacht worden, daß ich entlassen werde, wenn mein Dienst oder mein Verhalten Grund zu Beanstandungen gibt.«

(Unterschrift und Beglaubigung) (sog. Formular B)

Der Leiter der Schule hatte hierfür in Münster zu erscheinen. Ferner mußte der zuständige Kreisschulrat bestätigen, daß die vorgesehene Lehrperson nicht für die Volksschule benötigt werde.

Um weitere Räumlichkeiten im Petrinum-Gebäude zu schaffen, mußte die englische Militärregierung in Recklinghausen um 17 000 Dachziegel, 400 Firstziegel, 1000 m Dachlatten und 20 Pakete 3-Zoll-Nägeln angegangen werden. Dazu schrieb der stellvertretende Schulleiter Dr. Bernzen: »Unser aus einer alten Franziskanerschule erwachsenes Gymnasium, daß bei den Nazis stets als Hort der Reaktion verschrien war, wird, sobald es wieder eröffnet ist, die deutsche Jugend in einem Geist erziehen, der das Gift des Militarismus und des Nationalsozialismus als das größte Übel von ihr fernhält.« (55)

Dem am 16. 4. 1946 beim Oberpräsidenten eingebrachten Antrag auf Genehmigung zur Wiedereröffnung des Gymnasiums in Dorsten mußten folgende Formulare beigelegt werden: Eine Bescheinigung des Regierungspräsidenten, daß durch die Wiedereröffnung des Gymnasiums die bevorrechtigten Belange der Volksschule nicht verletzt wurden; eine

Bescheinigung des Gesundheitsamtes; ein Gesuch an die Militärregierung in Recklinghausen betreffs Erlaubnis zur Wiedereröffnung in zweifacher Ausfertigung; dazu die Bescheinigung:

»Es wird bescheinigt, daß alle Anordnungen der Militärregierung betreffs Erziehung befolgt sind. Es wird weiter bescheinigt, daß kein überzeugter Nazi irgendeine Stelle an der o. a. Schule erhält. Es wird weiter bescheinigt, daß kein Lehrmittel, daß irgendwelche Vorsätze des Nationalsozialismus oder Militarismus enthält, in der gesamten Schule gebraucht wird.

Die sanitären und hygienischen Einrichtungen der o. g. Schule wurden besichtigt und sind für die gegenwärtige Notlage zufriedenstellend.« (56)

Am 15. 5. 1946 genehmigte der Oberpräsident die Wiedereröffnung der Schule. Der humanistische »Förderkursus für Kriegsteilnehmer zur Erlangung der Hochschulreife« mit der Wahl zwischen Griechisch und Mathematik hatte bereits zwei Tage vorher begonnen. Am 29. 5. 1946 fand im Gymnasium Petrinum eine Feier zur Wiedereröffnung der Schule statt. Der Unterricht konnte aber nur stark gekürzt erteilt werden, da noch nicht alle Lehrkräfte aus dem Krieg zurückgekehrt waren bzw. noch nicht von der Militärbehörde ihre Erlaubnis zum Unterrichten erhalten hatten. Der Unterricht fand unter sehr beengten Verhältnissen statt, da neben dem Gymnasium Petrinum noch zwei weitere Volksschulen in dem Gebäude an der Bochumer Straße untergebracht waren. Nach

den Sommerferien wurde ein zusätzlicher Sonderlehrgang für die 7. Klasse eingerichtet. Zum Ende des Herbstes und mit Beginn des Winters traten aufgrund des Notmangels an Brennmaterialien weitere Schwierigkeiten auf. Das Heizungssystem brauchte Koks, der aber nicht geliefert werden konnte. Deswegen mußte im Oktober und Anfang November 1946 bereits Kohleferien für die Schüler gegeben werden. In dieser Zeit wurden kleine Luftschutzöfen angeschafft, die in den Klassenzimmern aufgestellt wurden. Da Kamine fehlten, mußten Ofenrohre durch die Fenster geleitet werden. Das hatte den Nachteil, daß bei ungünstiger Witterung der Wind in die Rohre blies und die Klassenzimmer voll Rauch waren, so daß Unterricht oft unmöglich war. Nach den Weihnachtsferien im Januar 1947 mußte erneut der Unterricht unterbrochen werden, da kein Brennmaterial zur Verfügung stand. Nur der neunmonatige und der zwölfmonatige Sonderkurs erhielten weiterhin vollen Unterricht, ebenso die Klassen 3 und 4, da von den Schülern selbst Brennmaterial beschafft worden war. Alle anderen Schüler kamen dreimal wöchentlich zur Entgegennahme und zur Kontrolle der Aufgaben von 8.30 Uhr bis 10.00 Uhr ins Petrinum. Den ganzen Februar hindurch bis zum 10. März konnte der Unterricht nur dreimal in der Woche, und zwar, wegen der herrschenden Kälte nur als Kurzunterricht erteilt werden.

In der ersten Zeit nach Wiedereröffnung der Schule lief der Unterricht



Das Kollegium 1949. Obere Reihe v.l.: Zenker, Korte, Könkes, Brzoska, Glauert, Larisch v. Woitowitz, P. Heribert Griesenbrock, Dr. Dieckhöfer, Wienhöfer, Schlotmann. Untere Reihe v.l.: Lansing, Stecher, Dr. Gerckens (Leiter), Bernzen, Hoffmann

nur in den wesentlichen Fächern und auch dort nur stark gekürzt. Schrittweise wurde nach der Zulassung von neuen Lehrkräften die Stundenzahl erhöht.

Am 4. Januar 1947 erfolgte die Gründung des Gymnasialausschusses, der nach Auskunft der oberen Schulbehörde sich an die Richtlinien für Gymnasialausschüsse aus dem Jahre 1919 zu halten hatte. Diesem Schulausschuß gehörten der Bürgermeister, der stellvertretende Leiter des Gymnasiums, Dr. Bernzen, ein Vertreter des Kollegiums, der katholische Pfarrer, der evangelische Pfarrer, vier Ratsherren und vier Eltern an. Am 16. 5. 1947 besuchte der

Engländer Mogford von der Militärregierung in Münster das Gymnasium Petrinum, um dem Unterricht beizuwohnen. Er besichtigte die Schule, ließ sich den Verkehrsunterricht, der von der Polizei für die Klassen VI bis 3 durchgeführt wurde, zeigen und nahm am Nachmittag auch an der Konferenz des Kollegiums teil.

Von 1948 an fand uneingeschränkter Unterricht statt, wenn auch unter beengten räumlichen Bedingungen, da immer noch eine Volksschule und das über 300 Schüler zählende Gymnasium in dem Gebäude an der Bochumer Straße untergebracht waren. Deshalb konnten die unteren Klassen nicht geteilt werden, so daß

die Eingangsklasse, damals Sexta genannt, mit über 50 Schülern unterrichtet werden mußte. Die Oberprima hatte ihr Zimmer im Kartenraum. Am 12. Oktober fand ein festliches Konzert zur Wiederinstandsetzung der Aula statt.

Am 4. 10. 1948 bekam das Gymnasium Petrinum einen neuen Schulleiter, Dr. Gerckens aus Hagen. Er war bereits im Juli 1947 vom Gymnasialausschuß gewählt worden, konnte aber erst zu diesem Zeitpunkt seine neue Stelle antreten, da die Angelegenheit Feil noch nicht erledigt war. In den Kollegiumslisten von 1946/47 und 1948 wird Feil als Mitglied des Kollegiums geführt, wie auch andere Lehrkräfte, die während des Krieges in Dorsten ihre Planstelle bekommen hatten, sich aber entweder in Kriegsgefangenschaft befanden oder vermißt waren. Am 10. 11. fand die Einführung des neuen Leiters des Petrinums statt. Die Ernennungsurkunde überreichte ihm der Amtsdirektor.

Aufgrund der schlechten Ernährungslage bekamen die Kinder Schulspeisung. Für 0,20 RM erhielten sie einen halben Liter Suppe und als Sonderzuteilung Nährstangen, Schokolade und andere Süßigkeiten. Der Gesundheitszustand der Schüler bzw. der Kinder überhaupt mußte ständig überprüft werden. 1948 wurden sämtliche Schüler durch das Schwedische Rote Kreuz gegen Tuberkulose geimpft. Aufgrund der Kriegsjahre war das Durchschnittsalter der Schüler relativ hoch, vor allem das der unteren Jahrgänge: 1948 waren die Schü-

ler der Eingangsklasse, statistisch gesehen, 11 Jahre und 10 Monate alt, die der 2. Klasse, der Quinta, 13 Jahre und 2 Monate.

Ab 1949 verliefen die Schuljahre im Grunde ohne besondere Schwierigkeiten, wenn man davon absieht, daß die Unterbringung der Schüler in der Schule, die Toilettenanlagen vor allem, nicht dem heutigen Stand und Niveau entsprachen. Aber bei der allgemeinen Wohnungslage, wie sie damals herrschte, waren hinsichtlich des Gebäudes keine besonders großen Mängel zu verzeichnen. Die beengten Verhältnisse sollten die nächsten Jahre noch anhalten, da die Agatha-Volksschule weiterhin ihren Unterricht im Gebäude des Petrinums abhielt. Das hatte zur Folge, daß keine Klassenteilungen bis zum Schuljahr 1954/55 vorgenommen werden konnten.

Hinter der Schule befanden sich die Trümmer der ehemaligen Turnhalle; der Turnunterricht fand daher auf dem Schulhof statt.

Das Schulleben zeigte neue Höhepunkte. So fanden alljährlich Weihnachtsfeiern statt, morgens für die Schüler, abends für die Eltern und Freunde des Petrinums. Schulgottesdienste wurden wieder eingerichtet. An Fronleichnamsprozessionen nahmen das Kollegium und die Schüler, die in Dorsten wohnten, teil. Der 29. Juni, Peter und Paul, das Patronatsfest der Schule, wurde jetzt wieder in besonderer Form begangen. Auch Ehemaligen-Treffen konnten wieder

stattfinden. 1949 traf sich der Abiturjahrgang 1904, 1950 der von 1910.

Die veränderten politischen Verhältnisse wirkten auch in das Schulleben. Am 7. 9. 1950 versammelten sich die Schüler in der Aula aus Anlaß des Jahrestages des Zusammentretens von Bundesrat und Bundestag. Nach der Festansprache des Direktors wurden die Schüler entlassen und hatten schulfrei. Am 12. 9. 1951 beging die Schule in ähnlich feierlichem Rahmen den Jahrestag des Zusammentretens der Bundesregierung. Die Festansprache hielt Studienassessor Schlotmann.

Das Jahr 1951 setzte für die Stadt und für die Schule nach den Jahren des Krieges und der furchterlichen Zerstörung einen besonderen Höhepunkt. Dorsten, gerade im Wiederaufbau begriffen, feierte die 700-jährige Verleihung der Stadtrechte. Aus diesem Grunde wurde die 300-Jahr-Feier des Gymnasium Petrinum nachträglich festlich begangen. Da am Ende des Schuljahres 1950/51 Dr. Gerckens seine Ernennung zum Oberschulrat erhalten hatte und am 22. 3. feierlich in der Aula des Gymnasiums verabschiedet worden war, übernahm stellvertretend Studienrat Brzoska die Schulleitung; er hatte somit auch die Festfolge für die 300-Jahr-Feier zu bestimmen.

Am 8. Juni (die 700-Jahr-Feier der Stadt fand in der Zeit vom 1. – 10. Juni statt) eröffnete eine Schulfest die Festwoche des Petrinums. Nach Gottesdiensten fand am 9. die Fest-

feier in der Aula statt. Danach besichtigte man die Ausstellung in der Schule, in der Schülerarbeiten und Aufnahmen aus dem früheren Schulleben gezeigt wurden.

Ein wichtiges Ereignis dieser Festwoche war für die Schule, für die Stadt und die gesamte Umgebung das Treffen der ehemaligen Schüler. Aus Anlaß der beiden Jubiläumsfeste, gründete man den »Verein der ehemaligen Schüler des Gymnasium Petrinum und der Realschule zu Dorsten«. Nachdem man die Kriegsjahre überstanden und die Notjahre nach dem Zusammenbruch gemeistert hatte, konnte man sich – den beginnenden Wiederaufbau vor Augen – zusammensetzen, um über die alten Schultage, die Lehrer und Schulstreich zu plaudern. Groß war auch die Freude der Lehrer, ihre ehemaligen Schüler heil und gesund wiederzusehen. Aber mit Erschütterung mußte festgestellt werden, welch große Lücken der Krieg in die Reihen der Schüler gerissen hatte. Kaum ein Klassenverband war vollzählig zu diesem Fest erschienen. Der Gefallenen und Vermißten gedachte man am 10.6. in den Gottesdiensten und der sich daran anschließenden Totenehrung. Der »Toten Tatenruhm« und das »Dulce et decorum est«, die in der Zeit vor dem Krieg einen so großen Raum im Schulleben des Petrinums und im Unterricht eingenommen hatten, hatten sich in der Realität völlig anders gezeigt. Zwar hätte der 1. Weltkrieg schon eine Warnung sein müssen, aber die Niederlage war verdrängt worden und damit auch die

Fürchterlichkeit des Krieges. Der neue Krieg war so entschieden verloren worden, daß nur Trauer blieb. Zu erwähnen sind die Leistungen des Vorstandes des Vereins der ehemaligen Schüler, besonders seines damaligen Schriftführers Gert Spangemacher, der unter erheblichen Erschwernissen in mühseliger Kleinarbeit die Adressen der ehemaligen Schüler ausfindig zu machen mußte. So konnten die Schüler angeschrieben werden und in so großer Zahl in Dorsten erscheinen. Deshalb war das Wiedersehen solch ein gelungenes Fest.

Der stellvertretende Leiter des Gymnasiums, Studienrat Brzoska, schuf anläßlich dieses Jubiläumsjahres eine Einrichtung, die das Schulleben sowohl des Petrinums wie auch des Ursulinen-Gymnasiums bestimmte. Gemeint ist das Petrursula-Fest. Oberstufenschüler bzw. -schülerinnen, Lehrer und Eltern beider Schulen veranstalteten seitdem zweimal im Jahr gemeinsam ein Fest. Für die Unterprima der Jungenschule und die Obersekunda der Mädchenschule ging diesem Fest ein gemeinsamer Tanzkursus voraus. »Petrursula« und Tanzkurs schufen in der Folgezeit manch dauerhafte Ehe.

1951 verpflichteten sich die Lehrer auf Geheiß des Kultusministers durch eine Erklärung, die sie zu unterschreiben hatten, nicht gegen die demokratische Grundordnung zu wirken. Demokratische Gremien wurden auch an der Schule eingerichtet. Die Schüler erhielten ein Mitspracheforum, die SMV, die Schüler-

mitverwaltung, in der die Klassensprecher aller Klassen vertreten waren, die in einer gemeinsamen Sitzung einen Schülersprecher wählten, der Angelegenheiten der Schüler und des Schullebens mit den Mitgliedern des Kollegiums bzw. mit dem Leiter der Schule besprechen konnte. Auf solchen SMV-Veranstaltungen wurden auch Schulfeste organisiert, berichteten Schüler von ihren Auslandserlebnissen in den Vereinigten Staaten oder in Griechenland, aber auch Politiker, wie etwa Würmeling, der damalige Familienminister, oder Staatssekretär Haase bekamen auf solchen Veranstaltungen Gelegenheit, zu den Schülern zu sprechen. Es ist interessant zu sehen, daß in der Anfangsphase unserer Republik solch hochkarätige Politiker sich nicht scheuten, die Mühe auf sich zu nehmen, zu Jugendlichen zu sprechen und so den Demokratisierungsprozeß bei den Heranwachsenden und den kommenden staatstragenden Bürgern zu festigen.

Die Eltern der Klassen wählten zwei Vertreter auf einer Klassenpflegschaftssitzung. Diese beiden Vertreter hatten die Aufgabe, zwischen Elternschaft und Schülern auf der einen Seite und den in der Klasse unterrichtenden Fachlehrern zu vermitteln. Die Elternvertreter der einzelnen Klassen waren wiederum zusammengefaßt in der Schulpflegschaft. Einmal im Jahr traf sich die Schulgemeindeversammlung. Hier wurden allgemeine Aufgaben der Schule vorgestellt. Vorträge wurden gehalten über Grundfragen der

Pädagogik, aber auch über direkte Belange, die die Schule angingen. Gegen Ende der fünfziger Jahre stellte die Amtsverwaltung hier die Schulneubaupläne für das Gymnasium Petrinum vor, und gemeinsam diskutierten die Eltern, die Mitglieder der Lehrerschaft und die Beamten des Bauamtes über die beste Lösung.

1952 bekam die Schule einen neuen Leiter: Studienrat Rudolf Hennewig, der bis dahin in Düsseldorf an einem Gymnasium tätig gewesen war, wurde am 17. 4. 1952 feierlich in sein Amt eingeführt.

Das Jahr 1954 stand im Zeichen des 50jährigen Bestehens des Petrinums als Vollanstalt. Am 12. 2. fand die feierliche Entlassung der 50. Abiturientenklasse in der Aula statt. Die eigentliche Feier erfolgte am 2., 3. und 4. Juli. Sportliche Wettkämpfe auf dem Jahnplatz eröffneten die dreitägige Festfolge. Am 3. Juli wurde das neue Ehrenmal für die in den beiden Weltkriegen gefallenen Lehrer und Schüler, das von dem Kunsterzieher der Schule Karl Korte neu geschaffen worden war, feierlich eingeweiht. Daran schloß sich ein interner Festakt für Eltern und Schüler in den »Schlüssellichtspielen« (heute: Hill) an. Der offizielle Festakt fand am 4. Juli, ebenfalls in den Schlüssellichtspielen statt, in Anwesenheit von Oberschulrat Schmitz, Oberschulrat Gerckens, dem Bürgermeister und anderer Vertreter der Behörden und Kirchen. Den Höhepunkt setzte die Aufführung des Oratoriums »Das Lied von der Glocke« von Romberg durch



Der umgebaute Altbau an der Bochumer Straße

Chor und Orchester des Gymnasiums unter Leitung von Musiklehrer Könkes.

Die 50-Jahr-Feier war ebenfalls Anlaß für ein Treffen der ehemaligen Schüler, das wiederum unter großer Anteilnahme der Dorstener Bevölkerung stattfand.

5. Der Umbau

Mit zunehmender Schülerzahl trat gegen Ende der fünfziger Jahre die Frage des Gymnasialneubaus erneut in den Vordergrund. Diese Frage war im Grunde seit 1914 offen geblieben. In den zwanziger und dreißiger Jahren hatten wiederholt die oberen Schulbehörden die Stadt Dorsten darauf hingewiesen, daß eine Erweiterung des Schulgebäudes zu erfolgen

hätte. Besonders beanstandet wurden immer wieder die Turnhalle und die schlechten Toilettenverhältnisse. Die Stadt Dorsten, das Lehrerkollegium und die Elternschaft einigten sich in mehreren Sitzungen darauf, daß eine Erweiterung des Gebäudes an der Bochumer Straße zu erfolgen hätte. Am 4. 12. 1959 feierte man das Richtfest des Erweiterungsbaus, am 19. 7. 1960 zog man vom Altbau in den Neubau um. Somit begannen wieder Jahre unter beengten Verhältnissen. Der Altbau, der für viele ehemalige Schüler als das eigentliche Gymnasium Petrinum galt, wurde völlig umgewandelt und war für den Besucher nach seiner Umgestaltung nicht wiedererkennbar. 1963 konnte der gesamte Neubau, d. h. der neugebaute Flügel und der umgebaute Altbau, bezogen werden. Am 26. Januar 1963

übergab Bürgermeister Paul Schürholz Oberstudiendirektor Hennewig die Schlüssel des neuen Gebäudes. Mit großer Freude und stolzem Selbstbewußtsein feierten der Rat der Stadt Dorsten und Kollegium, Schüler und Elternschaft diesen Tag. Die »Ruhrnachrichten« schrieben: »Wenn im Jahre 2042 unsere Nachfolger die Chronik des Gymnasium Petrinum zur 4. Säkularfeier zusammenstellen werden, dann wird der 26. Januar 1963 sicherlich einen breiten Raum einnehmen«. Und weiter: »Der Rundgang durch das Haus überzeugte die vielen Gäste von »der Gediegenheit des Werkes, das der Stadt zu Schmuck und Ehre gereicht und jedem Vergleich standhält.« (57)

Das Petrinum hatte nun endlich sein neues Gebäude bekommen. 1914 war bereits ein Neubau beschlossen, der aber wegen des Ausbruchs des 1. Weltkrieges verschoben wurde und als »Siegesgymnasium« danach entstehen sollte. Erst ein halbes Jahrhundert später erlaubten es die Zeit und die finanziellen Mittel der Stadt, die ihren eigenen Wiederaufbau nach der furchtbaren Katastrophe von 1945 abgeschlossen hatte, dem 320 Jahre alten städtischen Gymnasium ein angemessenes Gebäude zu errichten. Den Neubautrakt beherrscht das von dem Kunsterzieher Karl Korte entworfene und von seinen Schülern geschaffene große Glasfenster. Der Pferdebändiger auf der Klinkerwand im Treppenhaus des umgebauten Gebäudeteils weist auf die Antike und das Wappenzeichen Westfalens hin. In den acht Mosaiken über den



Das Glasfenster des Neubaus (Anbaus) nach Entwürfen von den Schülern der Oberstufe im Kunstunterricht geschaffen

Waschbecken der Klassenzimmer, nach Entwürfen Kortes von den Schülern der Unter- und Mittelstufe im Kunstunterricht erarbeitet, spiegelt sich die Welt in der kindlichen und jugendlichen Fantasie wieder. (58)

Einen völlig andersartigen musischen Höhepunkt setzte zum Festakt die Uraufführung der Märchenoper »Sieben Geiseln und der Wolf« in der musikalischen Fassung von Hans Wiltberger, der in Gladbeck lebend, über seine Heimatstadt hinaus als bedeutender Komponist bekannt war. Die Versform dieses Märchens, wie viele andere Texte für Wiltbergers Vertonungen, stammten von Elisabeth Jakobi, Studienrätin aus Gladbeck. In wochenlanger Arbeit

hatte der Sohn des Komponisten, Volker Wiltberger, Studienrat für Deutsch und Musik am Petrinum, mit seinen Schülern diese Uraufführung, die mit großer Begeisterung aufgenommen wurde, reifen lassen. Im Wettstreit der Künste zeigten beide musischen Fächer großartige Leistungen.

Das folgende Jahr nahm eine alte, durch die beiden Kriege jeweils unterbrochene bzw. zerstörte Tradition des Petrinums wieder auf. Im Juli 1964 fand die feierliche Einweihung des Bootshauses, des ehemaligen Gebäudes der Badeanstalt am Kanal in der Nähe der Eisenbahnbrücke, statt. Bürgermeister Schürholz, selbst Mitglied der Ruderriege vor dem 1. Weltkrieg, ließ es sich nicht nehmen,

die beiden Boote »Stadt Dorsten« und »Rudolf Frieling« zu taufen.

Die Begeisterung über das neue Schulgebäude sollte nicht bis zur 4. Säkularfeier währen. Die Planung der Stadt, die von Schülerzahlen und Wahlverhalten der Eltern am Ende der fünfziger Jahre ausgegangen war, hatte den Ansturm, der bald auf die Gymnasien einsetzte, nicht vorausgesehen. So kamen erhebliche Schwierigkeiten auf die Schule zu. Die geringste waren die beiden Kurzschuljahre, die, um den Schulbeginn vom Ostertermin auf den Herbst zu legen, in den Schuljahren 1966/67 durchgeführt werden mußten. Viel gravierender war der Lehrermangel, der sich nahezu in allen Fächern bemerkbar machte, aber besonders die Naturwissenschaften betraf, so daß bis zu 20 % des Unterrichts ausfallen mußten. Für das Fach Leibesübungen kam zusätzlich erschwerend hinzu, daß die Schule nicht über eine Turnhalle verfügte, sondern den Sportunterricht in den Hallen der Schulen des Dorstener Raumes durchführen mußte. Am 17. 12. 1967 berichteten die »Ruhrnachrichten«, daß die Anzahl der Schüler, die das Petrinum besuchten, auf 500 angestiegen sei, die in 17 Klassen unterrichtet würden. Ein neusprachlicher Zweig sei einschließlich bis Obersekunda (Klasse 11) ausgebaut. Die Zeitung schreibt weiter, daß die Räumlichkeiten voll ausgenutzt würden, und wenn der Zustrom von jährlich 80 Sextanern (Schüler der Klasse 5) weiterhin so anhalte, sei bald mit großen Raumschwierigkeiten zu



»Welturaufführung« von Hans Wiltbergers »Sieben Geißlein und der Wolf«, Einstudierung Volker Wiltberger

rechnen. Am 3. 12. 1968 berichtet auch die »Westdeutsche Allgemeine Zeitung (WAZ)« über den akuten Lehrermangel am Gymnasium. Da 8 Lehrer fehlten, hätten die Schüler wöchentlich 100 Freistunden, so daß sie, obwohl sie 6 Tage in der Woche »brav die Portale des Gymnasiums Petrinum passieren«, fünf Freistunden, einen vollen Schultag, frei hätten. Auf Grund seiner Schülerzahl wies das Gymnasium 31 Lehrerstellen aus, für die aber nur 23 Lehrer zur Verfügung standen. So mußten fast alle Lehrer Überstunden geben, Referendare, die zur Ausbildung ans Gymnasium entsandt waren, erteilten selbständig Unterricht, zusätzlich sprangen zwei Herren aus der Industrie in den naturwissenschaftlichen Fächern ein, Geistliche übernahmen

den Religionsunterricht, pensionierte Lehrer mußten aushelfen. Im Schuljahr 1968/69 hatte sich nur die Situation im Fach Leibesübungen verbessert, da eine Lehrkraft für dieses Fach zugewiesen worden war und außerdem seit November 1967 eine neuerbaute Turnhalle und eine Gymnastikhalle zur Verfügung standen.

6. Reformen

Mit Beginn des Schuljahres 1969/70 traten mit Zustimmung der Behörden, der Stadt, der Elternschaft und des Lehrerkollegiums zwei wichtige Änderungen im Lehrplan ein: Um die Durchlässigkeit zu anderen Schulformen zu erreichen, wurde Englisch zur 1. Fremdsprache bestimmt. Die Sextaner begannen demnach mit

Englisch, Latein wurde erst ab Quarta (Kl. 7) gelehrt. Die Anforderungen der modernen Welt, die so stark von den Naturwissenschaften bestimmt wird, ließen den Wunsch aufkommen, am Gymnasium Petrinum auch einen mathematisch - naturwissenschaftlichen Zweig einzurichten. Dazu ermunterte auch die stetig wachsende Schülerzahl, die allen drei Zweigen des Gymnasiums, dem altsprachlichen, neusprachlichen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Existenzberechtigung versprach. Es gelang, von der Behörde die Erlaubnis zur Einrichtung eines mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweiges zu bekommen. Von Beginn dieses Schuljahres an konnten die Schüler ab Obertertia (Klasse 9) zwischen den drei Zweigen wählen.

Das Schuljahr 1970/71 brachte eine weitere Neuerung. Mit Beginn dieses Jahres trat eine wichtige Änderung im Lehrplan der Oberstufe des Petrinums ein. Die Erkenntnis, daß die optimale Form der gymnasialen Oberstufe nur mit Hilfe vieler Einzelversuche gefunden werden konnte, veranlaßte die Schule, in Verbindung mit dem privaten Mädchengymnasium St. Ursula einen charakteristischen Beitrag zur Neuordnung der Oberstufe zu leisten. Dieser Beitrag war gekennzeichnet a) durch die Berücksichtigung der regionalen bzw. kommunalen Gegebenheiten (60.000 Einwohner im Stadt- und Amtsbezirk, 2 Gymnasien), b) durch die Auflösung der Klassenverbände, c) durch eine besondere Differenzierung des Unterrichts (Wahl- und



Das heutige Petrinum

Pflichtkurse mit weitestgehender individueller Kombination von Studienfächern, verbindlichen Grundfächern, Orientierungsfächern und Ergänzungsfächern), d) durch besondere Formen der Selbstbestimmung und Mitverantwortung der Schüler (freiwilliger Unterrichtsbesuch, Mitspracherecht durch die Primenvollversammlung, Mitbestimmungsrecht in den verschiedensten Schulgremien). Beide Schulen wandelten sich in koedukative Systeme um, d. h. sowohl Mädchen als auch Jungen besuchen seitdem das St. Ursula Gymnasium und das Petrinum.

Der Mangel an Lehrkräften war auch in diesem Schuljahr – wie an so vielen Schulen – ein drückendes Problem. Fast alle Fächer waren von dem Ausfall an Stunden betroffen, am stärk-

sten die Fächer Leibesübungen, Mathematik, Physik, Biologie, Erdkunde und Englisch. Trotz aller dieser Schwierigkeiten und Neuerungen entschloß sich das Gymnasium, in diesem Schuljahr ein Sprachlabor einzurichten, um damit den Fremdsprachenunterricht attraktiver und effektiver zu gestalten.

Im Schuljahr 1971/72 trat eine weitere Änderung im Lehrplan der Oberstufe des Gymnasiums ein. Die Neuordnung der Primenstufe der beiden Dorstener Gymnasien hatte eine Rückwirkung auf die übrigen Jahrgangsstufen, insbesondere auf die Obersekunda (Kl. 11). Ab dieser Klasse wurden seit Sommer 1971 die Schüler sowohl in das fächerdifferenzierende System als auch in die Arbeitsweise der Primenstufe eingeführt.

Auch das Schuljahr 1972/73 wurde von Neuerungen nicht verschont. Die Erfahrungen, die bei der Einführung des Schulversuchs zur Neugestaltung der Oberstufe des Gymnasiums erworben wurden, machten sehr bald deutlich, daß die schon im Jahre 1970 eingeführte enttypisierte Oberstufe Rückwirkungen auf die Mittelstufe hatte. Die neue Form der Oberstufe setzte eine veränderte Mittelstufe voraus. Deshalb wurde mit Beginn des Schuljahres 1972/73 die Enttypisierung der Mittelstufe (Klasse 9 / Obertertia) eingeleitet. Der Schulversuch der Oberstufe wurde nach dem Entwurf der Konferenz der Kultusminister umgestellt. Im Schuljahr 1973/74 wurde die Enttypisierung der Mittelstufe auf die Jahrgangsstufe 10 ausgedehnt. Das Gymnasium Petrinum zu Dorsten gehörte damit zur ersten Versuchsreihe, d. h. die Jahrgangsstufen 11 und 12 wurden im Berichtszeitraum nach dem KMK-(1) Modell geführt, während die Klassen 13 nach der sog. Übergangslösung, die von Mitgliedern des Kollegiums des St. Ursula Gymnasiums und des Petrinums erarbeitet worden war, liefen und danach ihre Reifeprüfung ablegten. In gründlichen mündlichen und schriftlichen Informationen durch Projektleiter und Beratungslehrer wurden Eltern und Schüler über den Ablauf des Modells für die Jahrgangsstufen unterrichtet. Eine möglichst breite Differenzierung der Oberstufe konnte dadurch erreicht werden, daß mit dem St. Ursula Gymnasium eine Kooperation eingegangen wurde. So besuchten einige Schüler den dort laufenden Lei-



OStD Bernhard Sporkmann bei der Verabschiedung des Abiturjahrgangs 1992

stungskurs in Französisch, einige Schülerinnen die am Petrinum laufenden Leistungskurse in Englisch und Latein. Da zudem beide Schulen koedukativ unterrichten, konnte diese Kooperation zwischen beiden Gymnasien der Stadt Dorsten ständig ausgebaut und erweitert werden.

Am 29. 6. 1971, am Patronatsfest des Petrinums, feierte Oberstudiendirektor Rudolf Hennewig seinen Abschied von der Schule, die er als Schüler besuchte und der er nahezu zwanzig Jahre lang als Leiter vorstand. Er verkörperte noch den Typ des Schulleiters, der aufgrund seiner persönlichen Ausstrahlung geradezu prädestiniert war, einer Institution, wie das altsprachliche humanistische Gymnasium sie darstellte, vorzustehen. So war er für die Schüler der

»Allvater Zeus«, der vom »Olymp« des Direktorenzimmers und des Sekretariats in der ersten Etage bisweilen in die Niederungen hinabstieg, um »blitzeschleudernd« gegen die »Frevler« vorzugehen. Die Schule war noch überschaubar, und so konnte er sich väterlich besorgt um das Wohl seiner Schüler kümmern, besonders um seine Abiturienten in schwieriger Prüfungssituation. Rudolf Hennewig war mit Leib und Seele Philologe, stets um den Logos bemüht, um ihn seinen Schülern weiterzuvermitteln. Bewußt sollten sie sich werden, Teilhabe an der abendländischen Kultur zu besitzen. Die Aussöhnung mit Frankreich war ihm ein besonderes Anliegen. Auch hier war die Sprache das Vehikel, das den Schülern das »savoir vivre« des bedeutenden Nachbarlandes nahe-

bringen sollte. So scheute er nicht die Mühe, zweimal wöchentlich morgens vor Schulbeginn einer großen Anzahl von interessierten Schülern Französischunterricht zu erteilen. Mit Rudolf Hennewig ging die alte Schulzeit; ob die neue, die seit dem Ende der sechziger Jahre ihre Schatten vorauswarf und in den siebziger Jahren in immer neuen Bildungsreformen sich versuchte, um sie in den achtziger Jahren ständig zu modifizieren, den geistigen Anspruch halten kann, wird die Zukunft zeigen.

Die siebziger Jahre kennzeichnete nicht nur der gravierende Lehrermangel, sondern auch bei steigenden Schülerzahlen ein bedrohlich werdendes Fehlen an Unterrichts- und besonders an Fachräumen. Der 1963 bezogene Um- und Neubau war bald schon zu klein. Die leergezogene Martin-Luther-Schule (früher Hindenburgschule) mußte trotz unzureichender sanitärer Verhältnisse bis unter das Dach ausgelastet werden, und dennoch blieb der Rummangel. Zusätzlich wurden im Hofbereich der ehemaligen Volksschule Fertighauklassen aufgestellt. Aber alle Bemühungen blieben letztendlich ein Provisorium, weil der naturwissenschaftliche und musische Unterricht nicht in den entsprechenden Fachräumen erteilt werden konnte. Deshalb beschlossen Rat und Verwaltung bei der Neugestaltung des Geländes der ehemaligen Anstalt »Maria Lindenhof« den Neubau eines Gymnasiums miteinzubeziehen. Unter der Leitung des Dorstener Architekten Prof. Manfred Ludes entstand zusammen

mit dem Gebäude der Volkshochschule ein Projekt, das das Gymnasium wieder in die Mitte der durch die Kommunalreform veränderten Stadt Dorsten stellte.

Die achtziger Jahre beherrschte das Bestreben der Landesregierung, dem Schultyp Gesamtschule möglichst breite Verwirklichung zu verschaffen. Die Idee dieses Schulversuchs, der inzwischen zur Regelschule erhoben wurde, fand damals in der Elternschaft breite Zustimmung. Das Petrinum mußte bei ständig sinkenden Schülerzahlen um seinen Erhalt fürchten. Nicht zuletzt durch den vehementen Einsatz der Elternschaft gelang es, dem Petrinum über diese schwierige Phase seiner Geschichte hinwegzuhelfen. In diesen schwierigen Jahren hatte Paul Kallhoff zwei Jahrzehnte die Schulleitung inne. Ständig sich ändernde Schulreformen mußten, ohne den Schülern zuviel zuzumuten, in den pädagogischen Alltag umgesetzt werden. Der Schulneubau forderte die fachliche Begleitung. Die relativ große Anzahl von jungen Kollegen, die Ende der siebziger Jahre der Schule zugeteilt wurden, mußte integriert werden. Dazu stieg der von den Behörden geforderte Verwaltungsaufwand um ein Vielfaches. Als Paul Kallhoff trotz seines angegriffenen Gesundheitszustands erst mit Erreichung der Altersgrenze 1990 ohne feierliche Würdigung seiner Tätigkeit – das besondere Herausstellen seiner Person hatte er stets abgelehnt – die Schule verließ, befand sich das Petrinum wieder im Aufwind. Sein Nachfolger, Bernhard

Sporkmann, als langjähriger stellvertretender Leiter mit allen schulorganisatorischen Dingen wohl vertraut, hat nun mit dem Problem wachsender Schülerzahlen zu kämpfen. 350 Jahre Gymnasium Petrinum zu Dorsten bedeuten Aufgabe und Verpflichtung, sich für die geistige und charakterliche Bildung der jungen Menschen der Stadt einzusetzen.

Anhang:

Außer den Arbeiten der Forschungsgruppe »Dorsten unterm Hakenkreuz« (hier zitiert DUHK) sind zur Geschichte des Petrinum im 20. Jahrhundert noch keine Abhandlungen erschienen. Der vorliegende Artikel will die Ereignisse zunächst nur chronologisch aufzeichnen, wobei sich der Verfasser bewußt ist, daß zu Einzelproblemen noch detaillierte Untersuchungen erfolgen müssen.

Abkürzungen:

DUHK: Dorsten unterm Hakenkreuz, Bd. 2: Kirche zwischen Anpassung und Widerstand. Eine Dokumentation zur Zeitgeschichte, hrsg. Hartwich, Dirk. / Stegemann, Wolf, Dorsten 1984.

Bd.3: Der gleichgeschaltete Alltag, hrsg. Stegemann, Wolf, Dorsten 1985.

Bd.4: Dorsten nach der Stunde Null, hrsg. Stegemann, Wolf, Dorsten 1986.

JB : Jahresberichte des Gymnasiums Petrinum.
 Jub: Zur Jubelfeier der Abiturienten des Dorstener Gymnasiums, Erinnerungen und Berherzigungen von Oberstudiendirektor Dr. Joseph Wiedenhöfer, Dorsten 1928.
 StaD: Stadtarchiv Dorsten.
 StaM: Staatsarchiv Münster.

- (1) JB 1904, S. 12.
- (2) Jub, S. 11.
- (3) JB 1905, S. 30f.
- (4) JB 1912, S. 10f.
- (5) a.a.O., S. 13.
- (6) JB 1911, S. 20.
- (7) JB 1914, S. 36.
- (8) JB 1909, S. 31f.
- (9) JB 1914, S. 16.
- (10) a.a.O., S. 19f.
- (11) a.a.O., S. 23.
- (12) Jub, S. 32.
- (13) a.a.O., S. 35.
- (14) StaM, PSK 7648.
- (15) 1927 konnte die erste Realabschlußprüfung abgelegt werden.
- (16) StaM, PSK 7649.
- (17) StaM, PSK 3154.
- (18) Jub, S. 33.
- (19) JB 1924, S. 28.
- (20) StaD, E 160.
- (21) StaM, PPSK 7648.
- (22) JB 1928, S. 30.
- (23) Vom 22. 4. 1943, z. T. schon 1942, datiert folgendes Gedicht von Wiedenhöfer:

Der Wahnsinn tobt.

»Krieg, Brand, Zerstörung, Hunger und
 Beschwer:

Wer trägt die Schuld an allem Jammer? 'Er.'

»Er hat aus unsrer Ruhe uns geschreckt.

Hat uferlose Pläne ausgeheckt.

»Parteien vernichtet, den Jud gequält, verjagt.
 Christ, Papst und Luther, verfolgt, Gott sei's geklagt.
 »Knechtung, Verderbnis, Vater und Sohn im Kampf.
 Ganz Deutschland liegt, Europa liegt im Krampf.
 »Jetzt Rheinland, Wehrpflicht und dann Österreich,
 Sudeten, Böhmen, Memel – Streich um Streich.
 »Der Friedensworte Nebel er um sich blies.
 Arbeitsbeschaffung Waffenschmieden hieß.
 »Den Korridor und Danzig wollt er bloß:
 Bestellte Meute stürzt auf Polen los.
 »Krieg, Brand, Zerstörung, tausendfach Beschwer -
 Wer trägt die Schuld an allem Elend? 'Er'!«
 »Halt ein! Kein Wort mehr aus dem Frevelmund!
 Kein Deutscher spricht, es bellt ein toller Hund.
 »Hat Gott, hat Satan dir den Geist verwirrt,
 Daß du in solchem Wahnsinn dich verirrt?
 »Indes, sie rasen bis zur Selbsterstörung fort.
 Wache raus! aus Schwäche wird Verrat,
 Verrat wird Mord!
 (Aus dem Nachlaß Wiedenhöfers; einzusehen bei Josef Ulfkotte, Dorsten.)

- (24) StaD, B 4404.
- (25) StaM, PSK 3158; Die Dorstener Volkszeitung (DV) vom 22. 4. 1932 berichtet nur vom »einstimmigen« Beschluß.
- (26) StaM, PSK 3158.
- (27) StaD, E 157.
- (28) StaM, PSK 8704.
- (29) StaM, PSK 8697.
- (30) DUHK Bd. 3, S. 110.
- (31) StaM, PSK 8697.
- (32) a.a.O.; StaD B 4404.
- (33) StaM, a.a.O.
- (34 – 37) a.a.O.
- (38) StaM, PSK 7462; StaD, E 154; DUHK Bd.2, a.a.O..
- (39) StaM, PSK 8702.
- (40) a.a.O..
- (41) DUHK Bd. S.72ff.
- (42) Zitiert nach Korrespondenz

Prof. Dr. Ernst Feil an Prof. Dr. Robert Spaemann vom 15. 12. 1988; die Fotokopie liegt dem Verf. vor.

- (43) JB 1943/44.
- (44) StaM, PSK 8702.
- (45) a.a.O.
- (46) Schreiben der Pfarrer der Evgl. Kirchengemeinde Gladbeck an den Oberpräsidenten der Provinz Westfalen vom 23. 1. 1946; im Tenor gleichlautend die Schreiben des damaligen Guardians der Franziskaner in Dorsten an den Regierungspräsidenten vom 24. u. 28. 1. 1946; die entspr. Fotokopien liegen dem Verf. vor.
- (47) StaD, E 158.
- (48) DUHK Bd. 2, S. 72ff.
- (49) Schulakte.
- (50 – 56) a.a.O.
- (57) Ruhrnachrichten vom 28. 1. 1963.
- (58) Vgl. Vestische Wochenschau 15 (1963), Nr. 5, S. 5 – 7.

**»Ohne sie
läuft nichts . . . «**



Gabi Kleiber



Bernhard Bösing und Willi Humberg



Klara Riedel

Oberstufenreform der Dorstener Gymnasien – ein Modell?

Die folgenden Ausführungen sind wesentlich geprägt durch Erinnerungen und Erfahrungen des Verfassers. Der geneigte Leser erwarte also bitte keine völlig objektive und neutrale Darstellung, ebensowenig eine Auflistung sämtlicher Details. Diese sind – bei Bedarf – zur Genüge in einer Flut von Erlassen, Verfügungen, Rechtsverordnungen und Gesetzen zu finden.

Ebenso wird verzichtet auf die Nennung all der engagierten Mitarbeiter an der Reform. Namentlich genannt werden sollen, stellvertretend für alle Beteiligten, diejenigen, die das Projekt federführend initiiert, ausgearbeitet und über Jahre erprobt haben: Oberstudiendirektorin Schwester Johanna Eichmann (Leiterin des St. Ursula-Gymnasiums), Studiendirektorin Hedwig Fehren (Projektleiterin), Oberstudiendirektor Paul Kallhoff (Leiter des Gymnasium Petrinum), Dieter Poplessowitz (Projektleiter).

Nun zurück in die Vergangenheit: Am Ende der sechziger Jahre sah das gymnasiale Bildungsangebot in Dorsten wie folgt aus:

Gymnasium Petrinum (für Jungen): traditionell altsprachliches Gymnasium mit mathematisch-naturwissenschaftlichem und neusprachlichem Zweig (Typ C)

Gymnasium St. Ursula (für Mädchen): neusprachlicher Schwerpunkt, Aufbauzweig für Realschulabsolventen (beider Geschlechter)

Die Welt war in Ordnung, so schien es. Der Bildungsweg war vorgezeichnet: Als Mädchen ging man »nach Ursula«, als Junge ging man »aufs Petrinum« (und wußte ab einem gewissen Alter, wohin man nach dem Unterricht ging).

Die Welt war aber nur scheinbar in Ordnung. Intern, insbesondere bei Schülern und Eltern, gärte es.

Am Petrinum konnte man die schriftliche Reifeprüfung außer in den Fächern Deutsch, Latein, Mathematik (für jeden Schüler verpflichtend) »nur« wahlweise in Griechisch oder Physik oder Französisch ablegen, je nach Wahl des entsprechenden Zweiges in Klasse 8 bzw. 9. Viele Eltern und Schüler wünschten, auch Englisch als Abiturfach wählen zu können. Das Fach Englisch wurde nur von Klasse 7 (damalige Bezeichnung »Quarta«) bis Obersekunda (heutige Bezeichnung »Jahrgangsstufe 11«) unterrichtet.

Am Gymnasium St. Ursula hätte man gern neben den Abiturfächern Deutsch, Mathematik, Englisch und Latein bzw. Französisch eine Natur-

wissenschaft als Fach der schriftlichen Reifeprüfung gesehen.

Generell wurde, ob nun rational oder emotional bedingt, eine zu frühe Festlegung dessen, was man heute als »Schullaufbahn« zu bezeichnen pflegt, durch die Wahl des neusprachlichen oder altsprachlichen oder naturwissenschaftlichen Zweiges spätestens in Klasse 9 bemängelt. Es wurde argumentiert, daß eine solche frühe Festlegung eine Einbahnstraße sei, die der Entwicklung und den sich verändernden Interessen des heranwachsenden Schülers nicht gerecht werde, da sie innerhalb der Schulform Gymnasium keinerlei Korrekturmöglichkeiten biete.

Ein weiterer Anlaß zu nicht enden wollender Kritik war der zu dieser Zeit eklatante Lehrermangel in fast allen Bereichen. Diesem Problem war man am Gymnasium St. Ursula mit der Einführung des sogenannten »Buxtehuder Modells« entgegengetreten. Kern: Es wurde in der Oberstufe in den Klassen 12 und 13 (»Unter- und Oberprima«) jahrgangsstufenübergreifend gearbeitet, allerdings verständlicherweise nicht in allen Fächern.

Ein weiterer Anlaß für die Einleitung von Änderungen war am Ende der sechziger Jahre neben diesen konkreten Beanstandungen ein oft alles Maß vergessender Reformeifer auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, »also warum nicht in der Schule, die die jungen Menschen doch angeblich auf das Leben vorbereiten soll?«



Abiturientia 1972 – Der erste Jahrgang, der in der Prima nach der von den Kollegien der Dorstener Gymnasien erarbeiteten Oberstufenreform unterrichtet wurde. Sitzend v.l.n.r.: Sporkmann, Larisch, Bürgermeister Lampen, OStD Kallhoff, Poplessowitz

Auf dieser Grundlage entwickelte sich 1969 das Bestreben oder die Notwendigkeit zu Innovationen. Es kam zu einer Übereinkunft zwischen den beiden Dorstener Gymnasien, Veränderungen herbeizuführen.

Ein Planungs- und Koordinierungsausschuß, bestehend aus Mitgliedern aller Fachschaften beider Lehrerkollegien, entwickelte eine Grundkonzeption. Diese sah vor, die völlige Bindung an die in der Mittelstufe gewählten »Zweige« in der Oberstufe zumindest korrigierbar zu machen, wenn nicht gar zu überwinden. Weite-

re »revolutionäre« Neuerung: Schüler bzw. Schülerinnen der einen bzw. anderen Schule sollten am Unterricht der jeweils anderen Schule teilnehmen können, wenn sie bzw. die Eltern dies wünschten. Man stelle sich die Begeisterung einerseits und Angst andererseits vor – nach Jahrhunderten der Geschlechtertrennung!

Die Ausarbeitung der Bedingungen dauerte etwa ein Jahr. Die endlosen Debatten in Konferenzen, Ausschüssen, in der Schulpflegschaft, Schülermitverwaltung, die Verhandlungen mit dem Schulkollegium beim Regie-

rungspräsidenten in Münster, dem Kultusministerium und mit der Stadt Dorsten sollen nur am Rande erwähnt werden. Sie zeigen allerdings, daß für jede Entscheidung das Votum aller Beteiligten vorausgesetzt wurde, daß nicht einfach dekretiert wurde. Was zählt, ist das Ergebnis.

Mit Beginn des Schuljahres 1970/71 trat die Reform für die Jahrgangsstufe 12 in Kraft.

Ihre wichtigsten Aspekte waren:

Jeder Schüler wählt ein »Schwer-

punktfach« (sechs Wochenstunden).

Die Benennung »Schwerpunktfach« entstand nach langer Diskussion. Es sollte vermieden werden, daß etwa durch die Bezeichnung »Leistungsfach« (heutige Diktion) der Eindruck entstehen könnte, es handle sich um ein Fach mit besonders hohen Leistungsanforderungen. Angestrebt wurde vielmehr eine vertiefende Behandlung der vorgesehenen Stoffe.

Neben dem Schwerpunktfach (auch als A-Kurs bezeichnet) belegte der Schüler Kurse mit 4 bzw. 2 Wochenstunden (die sog. B- und C-Kurse).

Es galt weiterhin die Reifeprüfungsordnung, so daß das Abitur in vier schriftlichen Fächern abgelegt wurde, darunter in jedem Falle Deutsch, Mathematik und mindestens eine Fremdsprache. Als Schwerpunktfächer kamen im wesentlichen die schulerprobten Korrekturfächer zur Geltung.

Die eigentliche Neuerung war nicht dieser organisatorische Rahmen, sondern eher das notwendige Umdenken in den Bereichen Planung, Information von Schülern und Eltern, Überprüfung und Aufarbeitung der Unterrichtsinhalte, Änderung der Unterrichtsgestaltung, Aufgabe des Klassenverbandes zugunsten eines heterogenen Kurssystems, um nur einige Aspekte zu nennen.

Der letzte Aspekt hat immer wieder Anlaß zu heftigen Diskussionen gegeben, die bis heute anhalten, ebenso

die Einrichtung von Kursen, die praktisch durch relative Mehrheit der wählenden Schüler entschieden wird. Die Aufarbeitung der Unterrichtsinhalte ist bis heute nicht definitiv abgeschlossen, wird es wahrscheinlich auch nie werden.

Die Organisation des Unterrichts in 6-, 4-, und 2-stündigen Kursen hatte den Vorteil, daß man diese Stunden »blocken«, d. h. als Doppelstunden einrichten konnte, jeweils gefolgt von einer großen Pause, die den Schülern das »Wandern zwischen zwei Welten« erlaubte. Damit war es möglich, in jedem Fach mit der anderen Schule zu kooperieren. Von dieser Möglichkeit wurde oft Gebrauch gemacht, um Kurse, die eine Schule allein nicht hätte einrichten können, zu realisieren. Diese bewährte Praxis wird bis heute erfolgreich praktiziert, allerdings im wesentlichen im Bereich der Leistungsfächer und der 3. bzw. der in Klasse 11 neu einsetzenden Fremdsprache.

Problematisch war zunächst der Unterricht in Blockstunden, so erstaunlich dies klingt, denn weder Lehrer noch Schüler waren daran gewöhnt. Aber bei gutem Willen läßt sich manches lernen, und wir lernten.

Eine weitere Umwälzung war die Einführung des sog. »freiwilligen Unterrichtsbesuchs«. Der Schüler war nicht unbedingt verpflichtet, regelmäßig am Unterricht teilzunehmen: ein »ungeheuerlicher« Reformaspekt zu einer Zeit, als das Volljährigkeitsalter bei 21 Jahren lag. Er mußte

allerdings die geforderten Leistungen erbringen. Aufgrund der offensichtlichen Überforderung manches Schülers durch soviel Eigenverantwortung wurde der Versuch nach relativ kurzer Zeit beendet.

Eine Zielsetzung der Reform war es, die Schüler besser auf ein in Eigenverantwortung geplantes Studium vorzubereiten. Die Schüler wurden folglich über das Unterrichtsangebot des kommenden Halbjahres in der Form eines »Vorlesungsverzeichnisses« informiert, das sich einer sehr wissenschaftlichen Diktion befleißigte. Ob nun das angebotene Thema oder doch vielleicht der Name des Unterrichtenden den Ausschlag bei der Wahl des Schülers gab, bleibt der Vorstellungskraft des Lesers überlassen.

Fazit der frühen Jahre:

Die Reform hat sich gelohnt, schon wegen der Bereitschaft zu Engagement und Diskussion, wegen der Fähigkeit zu Kompromiß und Zusammenarbeit trotz unterschiedlicher Meinung und wegen ihres Ziels: nämlich etwas für die Schüler Nützliches zu erreichen.

Mit Beginn des Schuljahres 1972/73 wurden diese und andere hausgemachte Reformen abgelöst durch das sog. KMK-Modell zur Vereinheitlichung der Oberstufe des Gymnasiums. Es handelt sich dabei um eine Vereinbarung der Kultusministerkonferenz. Die Kultusminister sahen Handlungsbedarf, denn die gegensei-

tige Anerkennung der Abiturzeugnisse erschien gefährdet wegen der großen Zahl der Schulversuche. Allein in Nordrhein-Westfalen gab es Anfang der siebziger Jahre etwa 80 durch Gymnasien initiierte Versuche, unter diesen das »Dorstener Modell« (interne Sprachregelung des Kultusministeriums NW).

Die beiden Dorstener Gymnasien gehörten wegen ihrer Erfahrungen und Initiativen selbstverständlich zur ersten Versuchsreihe des KMK-Modells neben drei anderen Gymnasien in NW. (Die eigene Reform lief – leider – 1975 aus.)

Die wesentlichen Unterschiede zu der selbst entwickelten Reform waren die verpflichtende Belegung von zwei Leistungsfächern (je 6 Wochenstunden) und mindestens 6 Grundkursen (je 3 Wochenstunden) ab Jahrgangsstufe 11/II. Darüberhinaus konnten praktisch alle Fächer – nach den Möglichkeiten der Schulen, diese anzubieten – als Abiturfächer gewählt werden, allerdings unter Berücksichtigung einheitlicher Rahmenbedingungen.

Die Organisation des Unterrichts in Kursen mit 6 oder 3 Wochenstunden schränkte die Möglichkeiten der Zusammenarbeit im Grundkursbereich erheblich ein. Zudem führte sie zu großen Leistungsunterschieden zwischen Leistungs- und Grundkursen.

Diese Form der differenzierten gymnasialen Oberstufe ist mehrfach um-



Sr. Johanna Eichmann, ehemalige Leiterin des St. Ursula Gymnasiums, gratulierte dem neuen Schulleiter des Petrinums OStD Bernhard Sporkmann bei seiner Amtseinführung. Rechts: Leitender Regierungsschuldirektor Dr. Hofmann

gestaltet worden, zuletzt 1989. In ihren wesentlichen Zügen und Zielsetzungen ist sie heute an allen Gymnasien und an Gesamtschulen mit gymnasialer Oberstufe die gängige Form der Oberstufe.

Geblichen aus zwanzig Jahren fortwährender Reform ist die Erkenntnis, daß Schule ohne Veränderung »verkalkt«, daß jeder Veränderung aber auch eine Phase der Konsolidierung (sprich: Beruhigung) folgen sollte. Schüler, Eltern und Lehrer sind keine Versuchstiere, die unbeschadet einem Wechselbad von Reformen der Reform ausgesetzt werden können, ohne nach ihren Interessen gefragt zu werden.

Eine andauernde Beratungsfunktion der Schule angesichts des komplexen Systems ist unabdingbar.

Von bleibendem Wert und Nutzen für alle Beteiligten ist hoffentlich die trotz aller legitimen Interessenskonflikte effiziente und verständnisvolle Zusammenarbeit zwischen den beiden Gymnasien, wenn es darum geht, Fächerwahlen der Schüler, die eine Schule allein aufgrund der Rahmenbedingungen nicht realisieren kann, zu verwirklichen. Dabei ist gegenseitige Kritik aller Beteiligten im besten Sinne des Wortes nicht untersagt, im Gegenteil, sie ist uns willkommen. Wir sind ständig bemüht, uns noch mehr zu bessern.



Das Kollegium

Obere Reihe (v.l.n.r.)

Michalak, Rother, Kumbrink, Bell, Marewski, Radix, Lieberandt

Mittlere Reihe (v.l.n.r.)

Bettin, Möller, Schneemann, Kerkerling, Bautsch, Schmidt, Seepe, Prof. Dr. G. Kreytenberg, von Stockum, Fritsch, Dr. Opitz, Niggemann, Flache-Warych, Wieskötter, Remest, Holthausen, Fragemann

Untere Reihe (v.l.n.r.)

Ullkotte, E. Dieckhöfer, I. Kreytenberg, Lögermann, Kanthak-Kahlen, Karla, Paul, OStD Sporkmann



Das Kollegium

Obere Reihe (v.l.n.r.)

H. Dieckhöfer, Entrup, Teipmann, Grave, W. Petrousch, Stäbler, P. A. Hoheisel, Dr. Reuter, Klæßen

Mittlere Reihe (v.l.n.r.)

Alferding, Teben, Stutznäcker, Eichner, Schüring, R. Petrousch, Dr. von der Heydt, van Buer, Dr. Thiede, Gehring, Frieling, Jelinek, Hergemöller, Hanck

Untere Reihe (v.l.n.r.)

Tunn, Ostwald, Sulek, Schräjähr, Inhester-Heinbokel, Gutzeit, Kohorst-Hergemöller

Das »NEUE« alte Petrinum

»Das sind doch Hirngespinnste, schöne Wunschträume wirklichkeitsfremder Planer, bestenfalls Zukunftsvisionen für das nächste Jahrtausend – und übrigens, wer soll das denn alles bezahlen?«

So Stimmen von Bürgern und Politikern unserer Stadt nach Vorlage des Entwicklungsgutachtens »Maria Lindenhof« durch die Planungsgruppe Funke/Ludes/Zschoch im Jahr 1972. Eigentlich wollte man ja auf diesem »Niemandland« zwischen den Stadtteilen zunächst nur ein Hallenbad und einige Sporteinrichtungen bauen. Jetzt war die Rede von Bildungseinrichtungen, Sporthallen, Wohnungen, Altenzentrum, Eishalle, Hotel, Festwiese, Yachthafen, Freizeiteinrichtungen und manches andere mehr. Einen Brückenschlag wollte man versuchen zwischen den Stadtteilen südlich und nördlich der Lippe, das »Niemandland« in der Mitte zwischen Altstadt, Holsterhausen und Hervest-Dorsten zu einer lebendigen »Mitte« zu formen.

Es gab viel Skepsis, und dann gab es doch ausreichend mutige Frauen und Männer, die an das Ziel glaubten, die im politischen Raum die notwendigen Beschlüsse faßten, die ja sagten und angingen.



Heute 1992, 20 Jahre danach, sind fast alle Facetten damaliger Entwicklungsideen ausgefüllt:

1977 – die Volkshochschule

1978 – der Freizeitpark

1980 – die Stadtbücherei und das Altenzentrum

1981 – Tennishalle und Eissporthalle

1982 – Gymnasium Petrinum mit der großen Sporthalle und der Turnhalle der Ursulinen

1983 – Wohnbebauung

1985 – Sportpark »Olymp«

um nur die wichtigsten zu nennen.

Eine neue Fußgängerbrücke über die Lippe und die zunächst heftig umstrittene Hochstadenbrücke über den Kanal sowie eine kreuzungsfreie Anbindung an die B 224 wurden das Erschließungsgerüst für Autoverkehr, Radfahrer und Fußgänger.

Das »neue« Petrinum ist mit der Volkshochschule »Herzstück« des Gebietes, über Hochstadenbrücke und Lippetorzentrum direkt an den lebendigen Puls der Altstadt angebunden. Ein leider unvollkommenes »Herzstück«. Denn noch fehlen die ergänzende Stadthalle und ein mehrgeschossiges Hotel als maßstabbildender Eckpfeiler des Platzes.

Die Planungsidee der Architekten Ludes und Zschoch entwickelte sich aus den Vorgaben:

der durch die Schifffahrt erzwungenen Höhenlage der neuen Fußgängerbrücke, der Deiche an Lippe und Kanal und der Höhenlage des vorhandenen Geländes.



Kernstück ist ein freier Platz, offenes Zentrum, Forum für Schüler und Bürger, auf der einen Seite mit Sichtachse zum Turm St. Agatha, auf der anderen Seite, in der Diagonalen durchmessen, der kreuzungsfreie Brückenschlag über den Fahrverkehr mit Fußgängerverbindung nach Holsterhausen und Hervest-Dorsten.

Vom Platz zugänglich im Westen die Verwaltungsebene des Gymnasiums,

die Aula auf der anderen Seite und die Volkshochschule an der Nordseite des Raumes; unter dem Platz, die Differenz zum gewachsenen Boden nutzend, 2 Parkdecks mit ca. 200 Parkplätzen und direktem Zugang zum Gymnasium und zur Aula.

Beim Baukörper des Petrinums wird die Geländedifferenz durch 2 Klassengeschosse genutzt, die vorrangig für die Unter- und Mittelstufe ge-

dacht sind. Durch »Aufspleißung« des Traktes entsteht in jeder Ebene eine »zentrale Halle« als Begegnungs- und Aufenthaltsraum bei schlechtem Wetter. Das ergibt auf beiden Seiten kurze Klassenflure, die entscheidend zur Ruhe und Übersicht beitragen.

Im Verwaltungsgeschoß ist die Halle über 2 Ebenen bis ins Obergeschoß, das vorrangig für die Oberstufe gedacht ist, durchgesteckt und ermöglicht somit der umlaufenden Galerie vielseitige Veranstaltungen.

Im Erdgeschoß des nach Süden abgestaffelten Gebäudetrakts liegen im eingeschossigen Anbau die Räume der naturwissenschaftlichen Abteilung.

Ein offener, gegliederter Schulplatz für die jüngeren Schüler wird direkt über den unteren Haupteingang erreicht.

Die Aula auf der anderen Seite des Platzes ist als Mehrzweckraum mit weit gefächertem Nutzungsspektrum geplant. Eine Mittelbühne mit Hinterbühne, Umkleide- und Nebenräumen, sowie Mehrzweckräume im Übergang zur Volkshochschule ergänzen das Raumangebot. Vom gegliederten Foyer erreicht man die Garderoben im darunterliegenden Geschoß, die bei Veranstaltungen auch direkt aus dem Parkhaus zu erreichen sind.

Für die Anlieferung von Kulissen und Prospekten stellt ein eigener Lasten-

aufzug die Verbindung zur Fahrstraße her.

Wie bei vielen »Mehrzweckräumen« müssen auch hier bei speziellen Nutzungen Abstriche in Kauf genommen werden. So sind z. B. bei Theateraufführungen die Sichtverhältnisse in den hinteren Reihen beschränkt, und bei unterschiedlichen Nutzungen hat auch die Akustik ihre Grenzen.

Leider fehlt bis heute die ergänzende Stadthalle, die das Nutzungs- und Veranstaltungsspektrum dieses Zentrums zusammen mit dem Forum in der Volkshochschule noch einmal wesentlich erweitern und die vorhandene Infrastruktur besser ausfüllen würde.

Die 3-fach teilbare Sporthalle wurde zusammen mit der Turnhalle der Ursulinen einige Fußgängerminuten westlich des Hallenbades errichtet. Neben schulischen Aufgaben hat sie mit ihren Tribünen und Sitzmöglichkeiten schon manche Großveranstaltung in unserer Stadt ermöglicht.

»Wir hoffen, daß das neue Petrinum die Bildung und Ausbildung der Schüler, aber auch das Leben aller Bürger unserer Stadt prägt und bereichert.«

Heute, fast 10 Jahre nach Fertigstellung, ist die Hoffnung der Architekten bei der Einweihung im wesentlichen bestätigt worden. Zwar haben sich hier oder dort im Alltagsbetrieb kleine Schwächen gezeigt, einiges wurde ergänzt oder schulischen Ent-

wicklungen angepaßt, anderes zeigte sich dem harten Schulalltag nicht ausreichend gewachsen. Das Gesamtkonzept jedoch hat seine Probe bestanden.

Erziehung und Bildung brauchen feste Orte im Leben einer Stadt. Mit der Volkshochschule, der Stadtbücherei und dem neuen Gymnasium Petrinum besitzt unsere Stadt in ihrer geometrischen Mitte zwischen Altstadt, Holsterhausen und Hervest-Dorsten auf der Inselbrücke zwischen Lippe und Kanal eine Bildungs- und Begegnungsstätte, die in ihren integrierten Nutzungsmöglichkeiten bereits heute kaum Wünsche offen läßt. Vielleicht findet sich in Zukunft doch noch einmal die Kraft zur Vollendung, um die heute noch bestehenden Beschränkungen durch den fehlenden Mosaikstein »Stadthalle« zu beseitigen.

»Möge dieses Bauwerk der Stadt zum Segen und zur Zierde gereichen und immerfort eine Bildungsstätte sein, nicht bloß für den wissenschaftlichen Unterricht, sondern auch für die Erziehung und Veredelung des Herzens und die Stählung und Festigung des Charakters.«

Dieser Satz aus der Grundsteinurkunde des »neuen« Petrinums im Jahre 1901 dürfte unabhängig von seiner zeitlich bedingten sprachlichen Ausprägung für heute und in Zukunft Leitfaden und Ziel sein.



Schulhof





Caesar oder Drusus? Das ist hier die Frage!

Caesars Lager beflügelte die Fantasie der Dorstener Gymnasiasten. »Caesars Lager« liegt auf der Hardt und war das Ziel von Klassenausflügen. Die brüllende Schar der Untertertianer stürmte als Höhepunkt des Unternehmens den imaginären Feldherrnhügel. Die Schülergeneration vor uns, so die sagenhafte Schultradition, hatte bereits den Nachweis für die Existenz des Lagers erbracht. Anlässlich einer schulischen Grabung als archäologischer Lehr- und Forschungsübung waren Scherben gefunden worden, deren Inschrift den zerschlagenen Beweis lieferte: »Caesar salutat Professorem Haunerlandum«. Andere freilich stellten den römischen Ursprung in Frage, angeblich sei die Inschrift mit Kreide geschrieben und habe gelautet: »Die alten Germanen grüßen ihren Professor. . .«, und die Urne habe einem modernen Blumentopf zum Verwechseln ähnlich gesehen.

Natürlich waren die Witzbolde ahnungslos, in welche – sogar internationale – wissenschaftliche Untersuchungen sie da verwerflich eingegriffen hatten. Das »Caesar-Lager« auf der Hardt bei Dorsten war ja schon

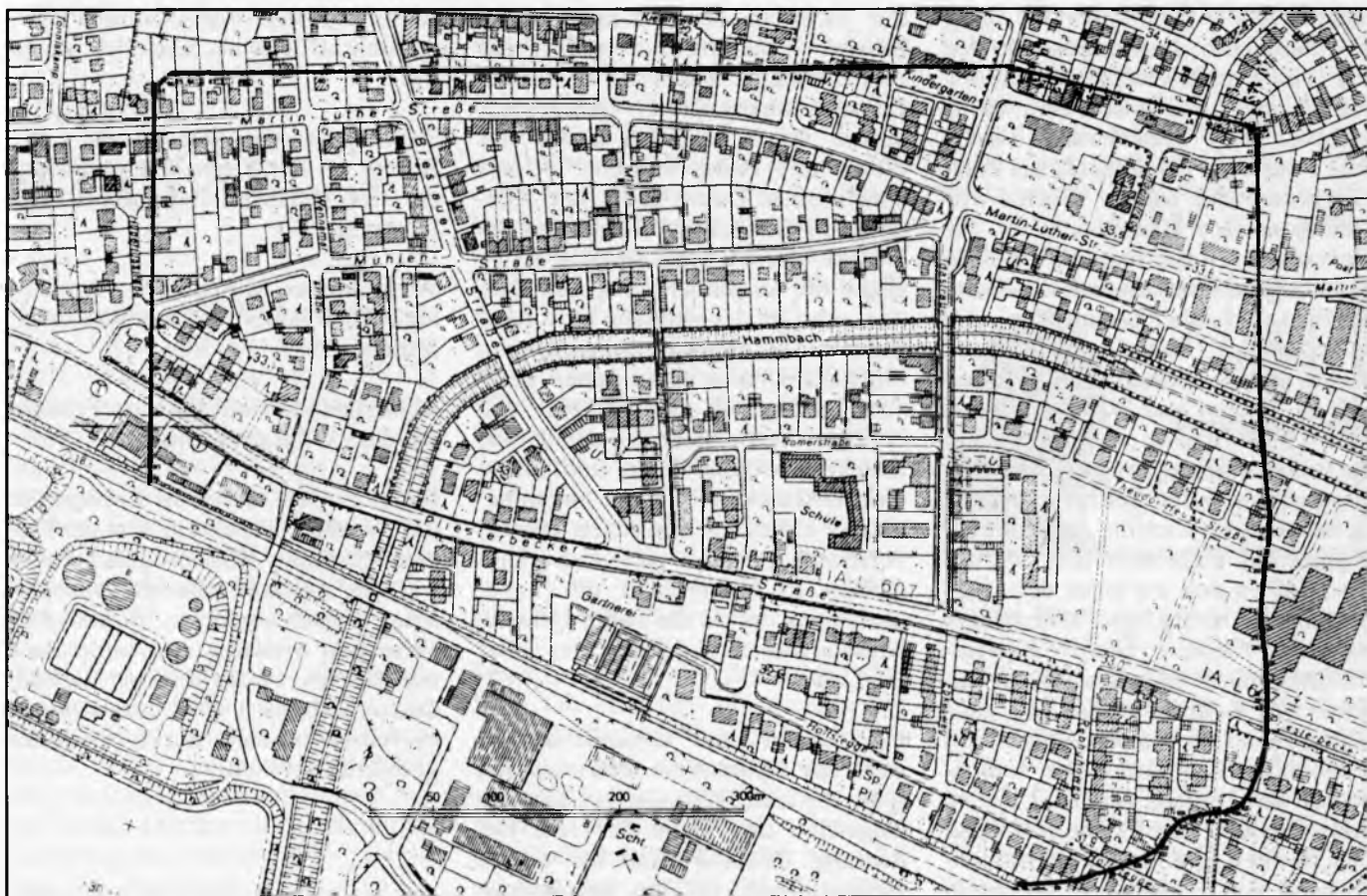
durch den Abt Mann in »Archaeologica, or miscellaneous traits relating to Antiquities«, Vol. III, erschienen 1800, beschrieben worden. Die Römerstraßen an der Lippe hatte der Oberstleutnant Schmidt in den Jahren 1838 – 1841 untersucht, und Hölzermann, dessen Name sich mit den älteren Römerforschungen an der Lippe verbindet, vertrat 1878 die These von den beiden Militärstraßen parallel zum Fluß, die nördliche Route, bezeugt durch das Castell auf dem Halterner Annaberg, und die südliche, bezeugt durch Caesars Lager auf der Hardt bei Dorsten.

Wir hören römische Geschichte à la Asterix und Obelix. Im selben Jahre wie Hölzermanns »Lokaluntersuchungen über die Römer und Franken« in Münster 1878 erschien, veröffentlichte in Düsseldorf Prof. Schneider »Die römischen Militärstraßen an der Lippe und das Castell Aliso«: »Castrum non fingendum aut excogitandum sed inveniendum est«.

Um die Erforschung der Geschichte Dorstens und ihrer Nachbarschaft haben sich die Petriner auch ernsthaft wissenschaftlich bemüht: Julius Evelt aus Dorsten, in den 1860er Jahren Kirchenhistoriker an der bischöflichen theologischen Akademie in Paderborn, die Lehrer am Dorstener Gymnasium Gerhard Strotkötter vor 1900 und Prof. Albert Weskamp bis 1930. Heimatkunde war in allen Schulformen ein wichtiges pädagogisches Prinzip, ermöglichte sie doch Anschaulichkeit und Erfahrbarkeit und mit dem Altersfortschritt der

Jugendlichen das Fortschreiten aus der Nähe zur Ferne, vom Einfachen zum Komplexen, vom Konkreten zum Abstrakten. Das Dritte Reich zerstörte, was Generationen aufgebaut hatten, materiell und geistig. Aber der Lebenswille setzte sich durch, und die 700-Jahrfeier der Stadt 1951 trug nicht unwesentlich dazu bei. Bürgermeister und Stadtdirektor sprachen in der Festschrift die Erwartung aus, »daß die sich bereits abzeichnende zukünftige Entwicklung unseres Lebensraumes von weit-schauenden, uneigennütigen und verständigen Männern erkannt und gelenkt werden sollte, damit Dorsten nach den Zeiten des Niedergangs und der harten Schicksalsschläge recht bald eine neue Blüte zum Wohle aller seiner Einwohner erleben möge.« So ist es wohl gelungen, zumal die Männer an den Frauen ebenbürtige Mitwirkung hatten.

Es war vor nunmehr 40 Jahren. Im Jahre 1952 verlegte die Firma unseres Mitschülers Liesenklas aus Kirchhellen den Unterlauf des Hambachs in Holsterhausen. Als der Bagger einen runden Gegenstand aus der Erde hob, war Vorsicht geboten, noch lagen aus dem Bombenkrieg überall Blindgänger im Boden. Diese Vorsicht rettete das zerbrechliche Tongefäß, denn der Blindgänger war eine »Urne«, welche die verständnisvoll Beteiligten an der Wilhelmschule ablegten. Eine »Urne«? Dies war nicht der erste archäologische Fund in Holsterhausen, wo bereits ein Aureus des Kaisers Augustus zutage gepflügt worden war. So ergab der



Lageplan des Römerlagers in Dorsten-Holsterhausen nach der Zeichnung des Westfälischen Museums für Archäologie

Augenschein alsbald eine andere Beurteilung: Die »Urne« war eine römische Amphore. Endlich ein Beweisstück für die logisch längst vorausgesetzte Römerstraße zwischen Xanten und Haltern mit ihren bedeutenden römischen Anlagen. In der Vestischen Zeitschrift 1949 hatte Prof. Kahrstedt (Göttingen) geschrieben: »Zwischenstationen zwischen Xanten und Haltern muß es

natürlich gegeben haben. Die Entfernung ist zwischen dem Doppelten und dem Dreifachen eines Tagesmarsches. . . Die wirkliche Lage von Aliso wird westlich Haltern sein.« Damit erhöhte sich die Bedeutung des Fundes in Holsterhausen in bedeutsame historische Zusammenhänge, und es kam nun alles darauf an, daß die Fachwissenschaft diese Zusammenhänge aufklärte. Wie es weiterging,

beschreibt nach den Unterlagen und dem Zeugnis des Ausgräbers Prof. Winkelmann das Westfälische Museum für Archäologie in Münster im Katalog zur Ausstellung »2000 Jahre Römer in Westfalen«: »Nach der Entdeckung der römischen Anlagen von Oberaden sollten 47 Jahre vergehen, unterbrochen von zwei Weltkriegen, bis ein weiterer römischer Stützpunkt in Westfalen ausgemacht werden

konnte. Am 13. September 1952 ging im damaligen Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte in Münster eine Postkarte aus Dorsten ein: »Sehr geehrter Herr Winkelmann! Römische Amphora gefunden(!) bei Ausbaggerung des neuen Bettes zur Umlegung des Hammbachs in der Gemarkung Holsterhausen... Würde mich freuen, wenn Sie sich die Sache ansähen und näher bestimmten...« In prompter Reaktion auf diese Karte von F. Schuknecht begaben sich A. Stieren und W. Winkelmann nach Holsterhausen und konnten in der vorgesehenen neuen Trasse des Hammbachs einen Spitzgraben feststellen. Da sich auch die Amphore als augusteisch einordnen ließ, war es klar, daß es sich um eines der lange gesuchten römischen Militärlager handeln mußte. Diese Neuentdeckung führte zu vielen Glückwünschen aus Kollegenkreisen aus ganz Europa...« Das von den Ausgräbern aufgedeckte Lager hat in den Außenmaßen den Umfang von 650 x 890 m, und es bedeckt eine Fläche von 57 ha. Das ist ein Lager für einen Truppenverband von 2 Legionen mit ihrem Troß. Nur einen Schönheitsfehler hatte die Entdeckung trotzdem: das Fundmaterial war spärlich und nicht genauer zu datieren als in die Zeit der römischen Feldzüge zwischen 12 vor und 16 nach Christus. Wenngleich den Archäologen keine genauere Definition von Zeit und Funktion des Lagers mit Hilfe der Funde möglich ist, kann dennoch in Zusammenarbeit mit der Geschichtswissenschaft mehr dazu gesagt werden. Nach der Größe gehört das Lager Holsterhau-

sen nicht in den Zusammenhang Xanten – Haltern, dies trotz seiner Zwischenlage, sondern in einen Zusammenhang Xanten – Oberaden, dessen Lagermaße 840 x 680 der Größe des Holsterhausener Lagers entsprechen. Damit rückt der Zeitpunkt in die Phase der Feldzüge des Drusus, der 11 vor Chr. den Krieg gegen die Sugamberer begann. Darüber schreibt der römische Historiker Cassius Dio: »Mit Frühjahrsbeginn eröffnete Drusus einen neuen Feldzug, überschritt den Rhein und besiegte die Usipeter. Er schlug eine Brücke über die Lippe und führte eine Offensive gegen die Sugamberer...« Da es zur römischen Militärvorschrift gehörte, vor dem Einmarsch in Feindesland ein Lager anzulegen, deckte das Lager Holsterhausen diesen Brückenschlag über die Lippe.

Der Latein- und Geschichtsunterricht am Gymnasium Petrinum hat seine Früchte getragen im ideellen Zugewinn an Wissen über die Bedeutung dieses Platzes für unsere Heimatkunde, für die westfälische Landesgeschichte und als kleiner Baustein für die europäische Archäologie. Nun wird Dorsten-Holsterhausen in zahlreichen wissenschaftlichen Werken genannt, hier eine kleine Auswahl:

Winkelmann: Ein neues Römerlager in Holsterhausen bei Dorsten, Westfalen, 31. Bd. 1953.

Stieren: Das neue römische Lager in Westfalen, Germania 32, 1954.

Johnson: Roman Forts, London 1983, deutsch: Römische Kastelle, Mainz 1987.

Schuknecht: Vor 2000 Jahren – Die Römer an der Lippe, Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und Dorsten, 1989.

Westfälisches Museum für Archäologie: 2000 Jahre Römer in Westfalen, Münster 1989.

Winkelmann: Beiträge zur Frühgeschichte Westfalens, Münster 1990.

Möchten viele, durch die Lebensfülle der Geschichte angeregt, von der Faszination dieser Wissenschaft gepackt werden, möchten alle das europäische Zusammenleben durch ihre Wesensart vielfältig und interessant machen, in einem Europa lebend, dessen Sicherheit nicht durch »einen exercitus«, sondern durch die »pax« gewährleistet wird.

»NON SCHOLAE...«

»Dorsten, westfälische Industriestadt an der Lippe und dem Lippe-Seitenkanal, Kreis Recklinghausen; 29.275 Einwohner (1953); Mädchenoberschule der Ursulinen und Gymnasium; Stadtkirche St. Agatha (14. Jh.), Franziskanerkloster (15. bis 17. Jh.); Zechen, Gießereien und Maschinenfabrik, Drahtzieherei, Teppichwebereien, Garnbleicherei und -färberei, Tonwerke.«

Eher ein Ackerstädtchen mit mittelalterlicher Mauer ringsum war Dorsten (kam der Name von »Thorstein«, einer germanischen Kultstätte?) dreißig Jahre vor dieser Notiz im Großen Herder, als der Neuneinhalbjährige im Frühjahr 1923 die Prüfung zur Aufnahme in das Gymnasium Petrinum abzulegen hatte. Der Schritt von der dörflichen Zwergschule zur überfüllten Sexta des historischen humanistischen Instituts stand bevor.

Nach vollbrachter Tat ließ mein Vater mich rechts gehen, so wollte es der hübsche alte Brauch. Sitte war damals noch, daß man eine Dame, einen älteren Herrn oder überhaupt jemanden, dem diese Ehre gebührte, zu seiner Rechten gehen ließ – bib-

lische Erinnerung (»...sitzet zu deiner Rechten«) oder ritterliche Konvention? Davon gab es eine Ausnahme: Hatte der junge Kandidat die Aufnahmeprüfung für das Gymnasium bestanden, durfte er somit das erste Mal die grüne Sextanermütze tragen, dann stand an diesem Erinnerungswürdigen Tage dem frischgebackenen Sextaner der Ehrenplatz zu.

Es gab eine weitere Demonstration väterlichen Stolzes über den ersten Schritt des Sohnes ins Akademische, der dem Vater versagt geblieben war. Zielsicher steuerte er mit mir eine der zahlreichen Dorstener Kneipen an, um mich – auch dies eine Premiere – zur Feier des Tages zu einem Bierchen einzuladen.

Mir erschien beides fast zuviel der Ehre. Die Prüfung – ich brauchte nur den schriftlichen Teil zu machen – war mir nicht allzu schwer erschienen. Daß man beispielsweise das Wort »Viehherde« entgegen der Meinung anderer Prüflinge mit zwei »h« zu schreiben hatte, war für einen Vielleser wie mich kein Problem. Während der folgenden neun Jahre von der Sexta bis zur Oberprima enthielt sich mein Vater jeglichen Eingriffs in mein schulisches Ergehen, – aus pädagogischer Weisheit oder schlichter Bequemlichkeit, das sei dahingestellt.

Das Gymnasium Petrinum an der Buerschen Straße betrat er erst wieder Ende Februar 1932 zur Abiturfeier. Dafür gab es einen beson-

deren Grund. Als Klassensprecher hatte ich der Schule den Dank der soeben reifegeprüften Konabiturienten auszusprechen. Inhaltlich geriet mir meine erste öffentliche Rede zu meiner und wohl auch des Auditoriums Zufriedenheit – Goethe sei Dank: 1932 war sein großes Gedenkjahr.



Formal beging ich den mir auch später manchmal unterlaufenden Fehler, gegen Ende zu schnell zu werden. Sich beim Sprechen zu bremsen ist eine Kunst, die nicht jeder kann. »Non scholae sed vitae discimus.« Vieles Gute aus dem klassischen Altertum brachte das humanistische Gymnasium uns bei. Die Kunst der freien Rede, hoch geschätzt seit Platos und Ciceros Zeiten, war nicht dabei.

»Nehmt alles nur in allem, ihr werdet unsresgleichen nicht mehr wiedersehn«. Unter diesem Motto, das nicht von übertriebener Bescheidenheit zeugte, stand die Abiturfeier. Sie erstreckte sich über mehrere Tage. Diesmal blieb es nicht bei einem Bierchen, bei uns Abiturienten nicht, noch weniger bei meinem Vater. Bis tief in und durch die Nächte wurde

gefeiert. Um frühmorgens mit dem Zug von Dorsten nach Feldhausen zurückzukehren, hätte er einfach an der ersten Station den Zug verlassen müssen, aber er schlief durch – bis zum Endhaltebahnhof Wanne-Eickel. Bei der Fahrt in der Gegenrichtung überfuhr er Feldhausen ein zweites Mal. Erst beim dritten Anlauf hat er es dann geschafft.

Reformitis – damals wie heute

Jedes neue Regime macht sich alsbald daran, das Schulwesen zu reformieren. Nach 1918 war das nicht anders als nach 1945. Doch ließ man das erste Mal, als unsere Jahrgänge unmittelbar betroffen waren, die Kirche wenigstens einigermaßen im Dorf. Vor dreihundert Jahren aus der Lateinschule des Franziskanerklosters hervorgegangen, war das Petrinum ein humanistisches Gymnasium alten Stiles gewesen mit viel Latein und Griechisch, weniger Französisch, kaum Englisch und recht unterentwickelten naturwissenschaftlichen Fächern. Nun schuf man das sogenannte »Reformgymnasium«.

Das geschah durch einfache Umstellung der Sprachenfolge. Der Sextaner (heute: Fünftkläßler) näherte sich nicht mehr wie seit Jahrhunderten mit »amo, amas, amat...« dem Born der Weisheit, sondern bewältigte mit »j'aime, tu aimes, il aime...« die gleichen grammatikalischen und zusätzlichen Ausspracheprobleme. Drei Jahre später ereilte ihn das Lateinische; Englisch war Wahlfach, die

naturwissenschaftlichen Fächer blieben unterentwickelt. Doch am Ende der Mittelstufe, pädagogisch gewiß zu spät, folgte mit Macht die Sprache Homers. Vom Alphabet bis zu Anakreon.

Da Griechisch von unserem allgewaltigen Schuldirektor Professor Wiedenhöfer, vulgo »Direx« oder »Zeus«, unterrichtet wurde, und zwar in acht Wochenstunden, mehr als alle anderen Fächer, genoß dieses Fach in unseren Anstrengungen für die Schule absolute Priorität. Mit dem Ergebnis, daß am Ende der neun Jahre unser reformgymnasiales Abitur sich von dem eines klassisch-humanistischen Gymnasiums in nichts unterschied.

Folglich gab man – wie sich die Bilder gleichen – die Gymnasialreform nach wenigen Jahren wieder auf. Die Sexta unter uns wurde zweigeteilt, in einen gymnasialen Zweig alten Stiles, der zum Abitur führte, und einen Real-schulzweig, der mit dem »Einjährigen«, also der mittleren Reife, abschloß. (Die Träger der Einjährigen-Kordel an der Pennälermütze – ein Relikt aus der Zeit vor 1918 – brauchten nur ein Jahr Wehrdienst statt der sonst geltenden drei Jahre abzuleisten. Den Wehrdienst hatte der Vertrag von Versailles beseitigt, die Kordel vergessen).

Sitzenbleiber aus unserer Klasse hätten auf einem anderen Reformgymnasium weitermachen müssen. Das nächste befand sich in Frankfurt am Main. Also ließ man aus humanitären Gründen niemanden sitzen, der es bis

zur Oberstufe geschafft hatte. So gab es 1932 am Gymnasium Petrinum zu Dorsten eine Rekordzahl von 32 Abiturienten. Bei den mörderischen Zeitläufen, die folgten, eine gute Vorgabe für künftige Klassentage. Noch leben acht, 60 Jahre danach.

Inflation – die große Geldschein-Schmelze

Wenn in wirtschaftlich turbulenten Zeiten Arbeitslosigkeit droht und die Lehrstellen Mangelware werden, überlassen besorgte Eltern ihre Kinder lieber der Schule als dem Nichtstun auf der Straße. Mit 59 Schülern hatte eine überfüllte Sexta 1923 die höhere Schulbanklehre begonnen. Für mich schon eine Umstellung: von der Minischule zur Maxi-Klasse. Aber es begann recht milde – für uns Schüler.

1923 war ein Jahr des wirtschaftlichen Zusammenbruchs. So etwas hatten die Deutschen in dieser Form noch nicht erlebt. An Vaters Zahltag eilten die Eltern durch die Gladbecker Geschäfte, um möglichst viel von der täglich schwindenden Kaufkraft des Geldes in Ware umzusetzen.

Was für die Alten vielfach traurige Tragödie war, etwa wenn sie sich für vermeintlich viel Geld von Haus und Hof trennten, die Inflation – von meiner Mutter immer nur »die verrückte Zeit« genannt – war für uns Kinder manchmal ganz lustig, etwa wenn ein Mitfahrerschüler einen Packen Scheine aus der Tasche zog und sie ringsum großzügig verteilte. Ihre Kaufkraft

war gleich Null, aber man konnte das phantasievolle Notgeld, fast jede Stadt druckte welches, mit den manchmal galgenhumorigen Bildchen und Versen sammeln und tauschen. Oder man konnte wettraten, wieviel Nullen die Millionen, Milliarden, Billionen und Trillionen jeweils hatten.

Täglich brachte die Zeitung auf der ersten Seite den Dollarkurs. Die Talfahrt der Reichsmark war atemberaubend. Begonnen hatte das in Politik und Wirtschaft so unheilvolle Jahr mit der Besetzung des Ruhrgebietes bis zur Lippe durch französische und belgische Truppen. Angeblich mangelnde Reparationslieferungen – es war von einigen tausend Telegrafenfäden die Rede – sollten erzwungen, Rhein und Ruhr vom Reich getrennt werden. Deutschland leistete passiven Widerstand. Die Bahn stand still.

Uns Fahrschülern kam der Zusammenbruch der Verkehrsverbindungen nicht ungelegen. Bis die französische »Régie« den Eisenbahnbetrieb mehr schlecht als recht wieder in Gang gebracht hatte, legte ich die zehn Kilometer täglich mit dem Fahrrad zurück. Als aber die Franzosen die Dorstener Lippebrücke sperrten und die Schüler aus der Herrlichkeit Lembeck wochenlang nicht zur Schule gelangen konnten, gab es schulfrei für alle, so oft und so lange, daß das erste Herbstzeugnis ausfiel. Das war für uns Sextaner miterlebter, nicht aus Schulbüchern angelesener Geschichtsunterricht.

Welch' weitere Lektionen folgen würden, wer ahnte es . . .

Die Pauker

Aus den neun Gymnasialjahren haben sich einige Lehrer dem Gedächtnis eingeprägt. Die älteren trugen in Besitzstandswahrung noch den vor 1918 erworbenen Titel »Professor«; die jüngeren waren Studienräte und -assessoren. So verschieden sie sich in ihrer individuellen Ausprägung gaben, rückblickend und im Vergleich mit späteren, heutigen Lehrergenerationen muß man ihnen zuerkennen: es gab kaum einen, für den der Beruf nicht Berufung war.

Noch höre ich, wie unser erster Klassenlehrer, Professor Haunerland, spitzbärtig, klein von Statur, Vorname Heinrich, daher »Klein-Heini« genannt, seine Sextaner ob ihrer dürftigen Volksschulmitgift in deutscher Grammatik und Rechtschreibung kollektiv als »Troglodyten« wertete, nicht ohne uns kleinen Barbaren zu verdeutschen, was darunter zu verstehen sei. Die rächten sich, indem sie untereinander die Mär verbreiteten, Klein-Heini habe bei sich zu Hause auf dem Hof einen Kreidehalbkreis gezogen, den seine beiden eigenen Kinder beim Spielen nicht überschreiten dürften. Klein-Heini demnach war, war es wahr, selbst ein Barbar. . .

Da gab es den Erdkunde-Professor Maaß, alias »Stoppen« und auch so aussehend, – seinen einarmigen

Physik- und Chemie-Kollegen Müsen, dessen stereotype Entschuldigung, wenn ein Versuch mißlang: »Jungs, es liegt an der Witterung«, am ganzen Pennal bei Fehlleistungen aller Art geflügeltes Wort wurde, und unseren späteren Mathematik-, Religions- und Klassenlehrer, den geistlichen Herrn Professor Brüser, »Breuscher« wegen seiner recht münsterländischen Aussprache des Deutschen genannt.

Statt eines Schulmannes hätte Breuscher von Statur und Gehabe ebenso gut einen jener westfälischen Großbauern darstellen können, der statt seiner Tertianer und Sekundaner in den Schulbänken vor sich die langen Stallreihen quiekender Ferkel und geruhsam wiederkäuender Kühe musterte, kritisch zwar, aber nicht ohne erkennbares Wohlwollen um die immer verschmitzt lächelnden Äuglein.

Fehlleistungen im Unterricht störten ihn weniger als solche im außerschulischen Bereich. Daß einige »ältere Herren« unter seinen Sekundanern und Primanern, meist ein- oder mehrfache Sitzenbleiber, statt der hellblauen oder weißen Pennälermütze einen zivilen Schlapphut trugen, wenn sie abends zwischen sechs und sieben Uhr um den Dorstener Marktplatz flanierten, zog den so »Behüteten« bissige Breuscher-Bemerkungen zu. Auch als Anfang der dreißiger Jahre einige wenige von uns ein Techtelmechtel mit dem NS-Schülerbund begannen, hatte er sie erkennbar auf dem Kieker.



Quarta 1927 mit ihrem Klassenlehrer Dr. Bernzen

Dabei störte es den katholischen Professor wohl weniger, daß es sich bei dieser Gruppe in erster Linie um die paar Evangelischen in unserer überwiegend katholischen Klasse handelte. Konfessionellen Zank, wie ich ihn als Erstkläßler in Gladbeck kennengelernt hatte, gab es am Petrinum nicht. Die Protestanten waren einfach »die mit dem anderen Gebetbuch«, die sich zur Religionsstunde in einen anderen Klassenraum begaben. Gelebte Ökumene.

Immerhin mag es sein, daß es in Professor Brüßers Unterbewußtsein oder auch in seinem Hinterkopf

Querverbindungen gab zwischen eines Schülers gutkatholischem Kirchenbesuch und Sakramentenempfang einerseits und den Zeugnisnoten für den Religionsunterricht andererseits, ausstrahlend vielleicht sogar auf die Mathematikprädikate. . .

Was mich anging, so profitierte ich möglicherweise von dem alten Rechtssatz »In dubio pro reo«. Meine Kirchenpflichttreue entzog sich »Breuschers« Beobachtung. Für mich war nicht seine Dorstener Pfarrkirche St. Agatha, sondern Feldhausens »Mariä Himmelfahrt« zuständig. Aber selbst ein interpastoraler Nach-

richtendienst, sollte es ihn denn gegeben haben, hätte ihm mein Wohlverhalten und mir sein Wohlwollen bestätigt. Daß ich, als das Beichten unangenehm wurde, in auswärtige Bekenntnisstühle nach Gladbeck, Buer oder Gelsenkirchen auswich, hätte er mir kaum übelgenommen. Das war allgemeine Praxis. So zierten »Breuschers« Prädikate »Sehr gut« in Religion und Mathematik mein Zeugnis, als ich das Pennal verließ. Neun Jahre später leistete mir der alte, dann schon im Ruhestand lebende Lehrer eine weitere Lebenshilfe. Auf der Durchreise von Berlin nach Starnberg, wo die Kompanie nicht glaubte, den Jugoslawienfeldzug ohne mich beginnen zu können, traute er Herta und mich in St. Agatha sozusagen zwischen zwei D-Zügen in erfrischend formlosem Verfahren, nachdem sie, die Protestantin, ihm vorschriftsgemäß unterschrieben hatte, etwaige Nachkommenschaft der alleinseligmachenden Kirche nicht vorzuenthalten.

Daß sie dann selbst ein Dutzend Jahre darauf aus eigener Initiative dem Rest der Familie in den Schoß der Mutter Kirche folgte, konnten wir dem alten »Breuscher« nicht mehr melden. Aber sicher hat er auch dort, wo er sich nun befand, davon erfahren, ein freudiges »Halleluja« ausgestoßen und mit den umsitzen den himmlischen Heerscharen in seinem besten münsterländischen Latein dankbar ein »Chloria in excelsis Deo« angestimmt.

Brauchbares oder Ballast?

Das »Non scholae sed vitae discimus« nahmen manche unserer Lehrer recht wörtlich. »Wie wollen Sie leben ohne Homer?!« rief »Zeus« Wiedenhöfer klagend-vorwurfsvoll aus, die Augen zum Olymp gerichtet. Nun, ein Basis-Griechisch halte ich auch und gerade heute in unserem technisch-physikalisch-chemisch durchtränkten Computer-Zeitalter für ganz nützlich, – aber mußte man es bis zu Anakreon treiben?

Die Plage des Wurzelziehens und der Integralrechnung läßt sich allenfalls damit entschuldigen, daß die damaligen Lehrplangestalter im Kultusministerium von der uns bevorstehenden Digitalrevolution und dem Taschenrechner in der Armbanduhr nichts ahnen konnten.

Eher schon war zu rechtfertigen, daß ich zwar Racines »Athalie« im Urtext zu lesen gelernt hatte, aber »épinard«, wichtige Vokabel auf der französischen Speisekarte, in meinem schulfranzösischen Wortschatz vergeblich suchte. Die Sprache Molières und Racines würde man nach der Schulzeit kaum je wieder zu lesen bekommen, – daß »épinard« Spinat war, lehrte mich das Leben mühelos. Ich brauchte es nur beim »Garçon« zu bestellen.

Man mag argumentieren, daß das Lernen Gehirntaining und damit ein Wert an sich sei. Das ist sicher richtig, aber warum dann nicht sein Hirn statt mit unbenutztem, rasch wieder ver-

gessenen Ballast mit Lebensnützlichem befrachten? Beispielsweise mit Basis-Buchführung und Basis-Steuerrecht, unentbehrlich für jeden Berufstätigen, mit etwas mehr als Basis-Staatsbürgerkunde und sehr viel mehr Geschichte.

Wie gern ließ sich etwa Studienrat Stecher vom langweiligen Abfragen unregelmäßiger französischer Konjugationen zur dramatischen, weil selbsterlebten Schilderung ablenken, wie er als Kompaniechef an der Somme einen nächtlichen Angriff französischer Kolonialinfanterie auf seine Stellung abzuwehren hatte. Das war erst ein paar Jahre her.

So schnell konnte der Lehrplan im Unterrichtsfach Geschichte wohl nicht nachkommen, oder litten nur die Geschichtslehrer unter Tempoverlust? Bei lediglich zwei Wochenstunden in diesem wichtigen Fach kein Wunder. Über den Krimkrieg kam er kaum hinaus. Dafür erwarben wir im fünftmal so gut bedachten Latein- und Griechischunterricht solide Kenntnisse der kriegesischen Ereignisse an den Thermopylen, um Troja und Karthago sowie im Bellum Gallicum.

Wie sich die weltweiten Katastrophen des zwanzigsten Jahrhunderts im Europa des neunzehnten anbahnten, wie es zum ersten Teil des dreißigjährigen Krieges unserer Zeit kam, wie er verlief und wie der zweite durch Versailles vorprogrammiert wurde – das alles blieb für uns im Dunkel des Kaum- oder Nichtwissens.

Wer kann Kurzschrift?

Es war Zufall, daß unser Zeichenlehrer Wolf (»Lupus« – wie sonst?) irgendwann in irgendeinem außerschulischen Vorberuf stenographieren gelernt hatte. Es machte ihm Spaß, uns in ein paar zweckentfremdeten Zeichenstunden die simplen Sigel der Deutschen Einheits-Kurzschrift an die Wandtafel zu schreiben und die wichtigsten Regeln beizubringen.

Im Gegensatz zu den meisten Mitschülern, die diesem Fertigungsangebot kein Interesse abgewinnen konnten und Haken, Zinken und Regeln prompt wieder vergaßen, blieb ich »am Feind«. Es war eine Marotte, wahrscheinlich wegen des mit der Kenntnis einer Geheimschrift verbundenen Vergnügens.

Ein Wolfenbütteler Spezialverlag gab Steno-Lehrliteratur heraus und spannende Steno-Lektüre: Jack Londons »Abenteuer des Schienenstranges« etwa, die ich mir beschaffte. Ich besaß sogar ein Steno-Gebetbüchlein. Damit verband man Pflicht und Neigung, erlegte also zwei Fliegen mit einer Klappe: Glaubensbekenntnis und Beichtspiegel lesend, festigte man seine Kurzschrift-Kenntnisse, war also doppelt Gott wohlgefällig (dem man soviel Herz und Humor allemal zutrauen durfte).

Lupus' Laune war mir später beruflich von unverhofft hohem Nutzen, zunächst in der journalistischen Recherche und Berichterstattung,

dann aber auch im diplomatischen Dienst und dort ganz besonders. Denn während für den Zeitungsschreiber Kenntnisse in Kurzschrift zur Grundausstattung gehören, findet sich selbst in einer großen Botschaft nur schwer jemand, der den Inhalt von »Vier-Augen-Gesprächen« zwischen Bundeskanzler und Regierungschef des Gastlandes oder den beiden Außenministern möglichst ausführlich schriftlich festhalten kann. Man braucht dazu einen Beamten mit entsprechendem Dienstgrad, höchster Geheimhaltungsstufe und Kurzschriftkenntnis. In London, gelobt sei Lupus, war ich der einzige, der diese Kompetenzkombination aufzuweisen hatte. Ihr verdanke ich bemerkenswerte Einblicke in sonst für unsereinen unzugängliche Gipfelregionen der Diplomatie.

Jugendbewegte »Sauerländer«

Zu Ostern 1926 bekam das Lehrerkollegium Nachwuchs. Ein glatzköpfiger, schlanker Mann, Jahrzehnte jünger als unsere Vorkriegsprofessoren, betrat den Klassenraum der Untertertia, stellte sich als unser Lateinlehrer vor und schrieb mit großen Kreidelettern die Buchstaben B-R-Z-O-S-K-A an die Wand. Dies sei sein Name, das Wort bedeute Birke (seine Vorfahren stammten aus Schlesien), und das »rz« werde ausgesprochen wie das »j« in »Journal«. Kapiert? Jawoll, Herr Studienassessor!

Der sich so originell einführende

Schulmann kam, wie sich bald herausstellte, aus der bündischen Jugend. Er opferte einen erheblichen



Studienrat Brzoska

Teil seiner Freizeit, uns für seine Ferien- und Freizeit-Steckenpferde einzunehmen: im Sommer das Wandern und Photographieren; das Schwimmen, Schachspielen und Diskutieren in den weniger wanderbaren Wintermonaten.

Erst zögernd, bald begeistert machten die meisten mit. Auch die Absichtsstehenden hatten nichts dagegen, daß Brzoska den Unterricht in lateinischer Grammatik um soviel Minuten und Viertelstunden kürzte, wie er benötigte, den Kandidaten für das erste Pfingstferienlager im sauer-

ländischen Dorf Eslohe Wesentliches beizubringen, beispielsweise, wie man Wandersocken fachmännisch stopfte, wie die Mutter den für das Nachtlager in der bäuerlichen Stroh-scheune benötigten Schlafsack aus Nesselstoff nähen solle, wie man mit Penatencreme dem bösen Wolf vorbeugen und Wanderfüße vor Wundlaufen schützen könne, – und vieles andere mehr.

Mustervorhaben Eslohe machte Schule. Es gab nicht nur die vom Standquartier strahlenförmig ausgehenden Tageswanderungen. Es gab Planschen im eiskalten Bergbachwasser, Schwimmen im Stausee, Aalen in der Mittagssonne nach der Erbsensuppe mit Mettwurst aus dem großen, sonst den bäuerlichen Borstentieren vorbehaltenen, vom Gastgeber entliehenen Kochtopf. Unvergesslich die spätabendliche Runde um das Lagerfeuer mit den »Jung Volker« – und »Zupfgeigenhansel«-Liedern von rauen Männern, die vor Madagaskar lagen und die Pest an Bord hatten, von losen Landsknechten und wilden Schwänen, die mit schrillum Schrei nach Norden flogen.

Man mag darüber lächeln. Auch wir haben gelächelt, als unser in früher Jugend recht spillrig geratener Ältester nach einem Ferienlager auf der holländischen Nordseeinsel Ameland zusammen mit anderen Dreikäseknaben von der Bühne den versammelten Eltern ernst, lautstark und stolz entgegenkrächte: »Ja, wir sind Kerle!« In seinem Alter, wie ich dreißig Jahre vorher in meinem, singt

man nicht nur, ein Kerl zu sein. Man ist einer.

»Als Adam grub und Eva spann – wo war denn da der Edelmann?!« Gewiß entging uns die sozialkritische Komponente solcher Lieder der bündischen Jugend. Man sang einfach mit. Man war in hohem Maße unpolitisch, Schüler wie Lehrer.

Als das anders wurde, weil sich ein Jahrzehnt später die Hitler-Jugend alle noch freien Gruppen und Grüppchen einverleibte, war ich längst kein »Sauerländer« mehr. Erst im sogenannten Ruhestand ließ ich die Wanderlust, zu der Lateinlehrer Brzoska (die Birke) den Keim gelegt hatte, wieder aufleben. Wandern ist ja so gesund. . .

Wir lernen ja nicht (nur) für die Schule, sondern fürs Leben. Eben. Sogar fürs dritte.



*Mit der »Wanderschar« im Sauerland
auf Heimers Hof in Sallinghausen
bei Eslohe, August 1931*



Schüler der Unterstufe (Anfang der 30er Jahre)

Schüler in Uniform

Erinnerungen an meine Luftwaffenhelferzeit

Erinnerungen und Objektivität

Zwischen heute und jener Zeit liegt ungefähr ein halbes Jahrhundert. Erinnerungen an diese Zeit können daher nicht mehr taufersch sein. Sie wären sicher noch stärker verblaßt, wären sie nicht in Gesprächen von Zeit zu Zeit wieder aufgefrischt worden.

Ein Tagebuch über die damalige Zeit habe ich nicht geführt. Aber es gibt noch ein paar Dokumente: Zeugnisse, schriftliche Bescheide, Fotos, die das Rückorientieren erleichtern.

Das Auffrischen der Erinnerungen birgt auch seine Probleme. Im letzten halben Jahrhundert ist in der Welt schließlich einiges geschehen, das die miterlebenden Menschen immer wieder umprägte. Auch die aufgefrischten Erinnerungen werden hierdurch mitgeprägt, wenn auch manchmal nur in Nuancen.

Wer sich erinnert und mit seinen Freunden über die Erinnerungen spricht, hat in der Zwischenzeit weitere Erkenntnisse und Urteile über

die Zeit gewonnen, an die er sich erinnert. Diese können sein Erinnerungsbild beeinflussen.

Besonders intensiv befaßten wir uns vor einigen Jahren mit unseren Erinnerungen an die Luftwaffenhelferzeit, als sich Dr. Ludger Tewes mit der Bitte um Informationen an uns wandte, die er für eine wissenschaftliche Arbeit über die Luftwaffenhelfer im Zweiten Weltkrieg benötige. Bei den Gesprächen mit Dr. Tewes und später aus der Lektüre seines Buches erfuhr auch wir zahlreiche Fakten und Einzelheiten, die er in langjähriger Forschungsarbeit zusammengetragen hatte, die wir damals nicht kannten und auch nicht kennen konnten. Andererseits war uns manche Fragestellung ein wenig befremdlich, mit der historische Forschung sich heute mit den Ereignissen befaßt, die wir damals erlebten.

Das Buch von Dr. Tewes erschien 1989 bei Hobbing in Essen unter dem Titel »Jugend im Krieg: Von Luftwaffenhelfern und Soldaten 1939 – 1945«. Ein vierseitiger Auszug hieraus wurde von Dr. Ludger Tewes als Beitrag für den Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und Dorsten 1989 zusammengestellt: »Luftwaffenhelfer vom Gymnasium Petrinum in Dorsten 1943«.

Wer meine Erinnerungen liest, ohne jene Zeit selbst bewußt erlebt zu haben, wird sicher schon seinerseits über Vor-Kenntnisse und Vor-Urteile über sie verfügen. Es liegt nicht in meiner Absicht, diese beeinflussen

oder gar korrigieren zu wollen. So wenig verallgemeinernde Wertungen der historischen Wahrheit im letzten gerecht werden können, so wenig kann das subjektive Erleben Allgemeingültigkeit für sich beanspruchen. Ich möchte den Leser lediglich wissen lassen, daß ich mich um eine möglichst große Objektivität bei der Wiedergabe meiner subjektiven Erinnerungen bemühen will, die auch subjektive Wertungen einschließen.

Da ich in manchen Punkten glaube, mich nicht hinreichend verständlich machen zu können, ohne die Vorgeschichte mit einzubeziehen, werde ich auf sie eingehen, natürlich nur in dem erforderlichen Umfang.

Unsere Klasse

Am 15. 2. 1943 begann meine Luftwaffenhelferzeit. Zusammen mit 14 meiner Klassenkameraden unserer damals schon dezimierten Klasse wurde ich der 1. Batterie der schweren Flak-Abteilung 445 zugewiesen, deren Stellung damals nördlich von Altendorf-Ulfkotte lag.

Unsere Klasse war Ostern 1937 nach einer damals selbstverständlichen Aufnahmeprüfung in das Gymnasium Petrinum aufgenommen worden und gut 45 Jungen stark. Wir waren übrigens die letzte Klasse, die zur Zeit ihrer Aufnahme noch offiziell als »Sexta« bezeichnet wurde. Ab dem Schuljahr 1938/39 hieß unsere Klasse nicht mehr »Quinta«, sondern »Klasse 2«. Auch unsere Schule wurde von diesem Zeitpunkt an im



Die Luftwaffenhelfer in ihrem Klassenverband 1943

Zeugniskopf nicht mehr als »Gymnasium Petrinum zu Dorsten«, sondern nur noch als »Gymnasium zu Dorsten« geführt. Die meisten von uns trugen zwar nach der grünen Sextanermütze noch die violette Schülermütze als Zeichen der Zugehörigkeit zur Quinta, aber mit dem ersten Kriegsjahr 1939 verschwanden allgemein die Schülermützen. Eine uns nicht verständliche Propaganda hatte sie verpönt.

Das Gros unserer Klasse war, wie es auch heute üblich ist, nach dem 4. Jahrgang der »Volksschule« aufs Gymnasium« gegangen. Zu uns gehörte aber auch eine Reihe von Klassenkameraden, die 5 oder mehr Jahre auf der Volksschule verbracht hatten, zwei hatten vor ihrem Eintritt in das Gymnasium die vollständige, 8 Jahrgänge umfassende Volksschule durchlaufen.

Diese älteren Klassenkameraden waren es dann auch, die schon vor uns Luftwaffenhelfern zur Wehrmacht eingezogen worden waren. Vor dem 15. 2. 1943 hatten sich also unsere Reihen schon zu lichten begonnen. Das gleiche galt in stärkerem Maße für die Klassen »über uns«. Wir waren damals die Klasse 6 des Gymnasium Petrinum, das entspricht dem heutigen 10. Schuljahr.

Unsere Einstellung zu dem uns zugemuteten »Kriegshilfsdienst«

Natürlich wußten wir mit unseren 16 Jahren in etwa, warum wir zu diesem »Kriegshilfsdienst« einberufen wurden. Man muß allerdings bedenken, daß die einzigen Informationsquellen, die uns generell zugänglich waren, nämlich Tageszeitung und

Rundfunk, unter der Oberaufsicht des Goebbelschen Reichspropagandaministeriums standen und daher ihre Informationen nur zensiert, gefiltert und mit Propaganda angereichert weitergaben.

Ich wußte nicht, daß einer von uns »Feindsender« abgehört hätte, was – wie uns bekannt war – mit strenger Bestrafung bedroht war. In Fragen der Tagespolitik und der Zeitgeschichte erfuhren wir keine andere als die offizielle Meinung, in der Schule schon gar nicht. Im übrigen waren wir durch das Lernen und die Kriegseignisse, die wir zu verdauen hatten, hinlänglich in Anspruch genommen.

Wir befanden uns im 4. Kriegsjahr. Die Zeit der »Blitzkriege« und der Blitzsieg war vorbei. Die Wende von Stalingrad (von uns damals natürlich noch nicht so bezeichnet) kurz zuvor hatte die anfängliche allgemeine Euphorie verebben lassen. Einschränkungen wurden überall spürbar. Nächtliche Bombenangriffe hatten den Krieg längst schon nach Dorsten getragen. Die Nachrichten von verwundeten oder gefallenen Angehörigen oder Bekannten mehrten sich. Die deutsche Wehrmacht stand fast in ganz Europa. Die Fronten, an denen gekämpft wurde, waren etliche tausend Kilometer lang.

Unsere Aufgabe sollte es sein, bei der Abwehr feindlicher Luftangriffe auf die Heimat Hilfsdienste zu leisten, damit möglichst viele Soldaten der hier stationierten Einheiten an die

Front geschickt werden konnten, wo sie dringender benötigt wurden. Diese Argumente leuchteten uns ein. Wir gingen also zur Flak, wenn auch nicht mit großer Begeisterung, so doch aus Einsicht in eine gewisse Notwendigkeit. Abenteuerlust – wie sie uns einige im Nachhinein unterstellen wollen – war bei uns, zumindest bei mir, mit Sicherheit nicht im Spiel. Dafür nahmen wir die Lage viel zu ernst. Wohl stellte sich bei uns ein gewisses positives Gefühl ein, das sich schlecht etikettieren läßt. Wir fühlten uns ernst genommen und für fähig gehalten, bei der Abwehr feindlicher Angriffe auf die Heimat mitwirken zu können, anstatt passiv im Luftschuttkeller alles über uns ergehen lassen zu müssen. Eine Alternative gab es nicht. Wer – wie es jüngere Generationen später getan haben – fragt, ob denn nicht Proteste möglich gewesen wären, die Aussicht auf Erfolg gehabt hätten, verkennt einerseits die Lebenssituation eines 16-jährigen in einem totalitären Staat, der sich im 4. Kriegsjahr befindet und um sein Überleben kämpft, und andererseits unsere Verbundenheit mit der Heimat und dem eigenen Volk, die unabhängig von dem damaligen Regime bestand.

Schüler werden Luftwaffenhelfer

Meine Erinnerungen an den Stichtag 15. 2. 1943 selbst sind relativ dürftig. Auch fällt mir nicht mehr ein, wann und auf welchem Wege genau wir von unserer Einberufung erfahren haben. Daß – wie Tewes a. a. O. auf S. 42



Luftwaffenhelfer 1943

unter Berufung auf eine »offizielle Seite« berichtet – vor dem 11.2.1943 eine Elternversammlung stattgefunden haben soll, auf der die Eltern informiert worden sein sollen, kann ich nicht bestätigen. Von einem schriftlichen Bescheid an meine Eltern weiß ich ebensowenig. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden wir relativ kurz vor dem 15. 2. 1943 mündlich durch die Schule informiert.

Deutlich kann ich mich jedoch daran erinnern, daß wir mit Militär-Lastkraftwagen zur Flakkaserne nach Essen-Kray gefahren wurden. Hier wurden wir »eingekleidet«, und hier erhielten wir auch unsere Ausrüstung. Dazu gehörten neben Unterwäsche, Nachthemd, Socken, schwarzen Schnürschuhen und Drillichzeug auch Oberhemden mit schwarzer Krawatte und – zu unserer Enttäu-

schung – eine Uniform, die der der Flieger-HJ entsprach, mit Schirmmütze und HJ-Armbinde, aber auch Stahlhelm, Kochgeschirr, Eßbesteck und Feldflasche. Die Sonne war schon an einem rötlich-gelben Abendhimmel untergegangen, als wir wieder auf dem LKW saßen, der uns in die Flakstellung nach Altendorf-Ulfkotte brachte.

Unsere Enttäuschung über die Zuteilung einer Uniform, die uns als HJ-Angehörige abstempeln sollte, hatte ihre Gründe. Wir gehörten zwar alle irgendeiner Unterorganisation der HJ an. Was uns aber ein »Wirkgefühl« verlieh und uns als Gruppe trug, war die in fast 6 Jahren gewachsene Klassengemeinschaft. Wir waren die Schüler der 6. Klasse des Gymnasium Petrinum. Hier hatten wir nach und neben dem Elternhaus unsere Prägung erfahren, die uns

davor bewahrte, von der herrschenden Ideologie vollständig vereinahmt zu werden.

Über das Tragen der HJ-Armbinde schlossen wir mit unseren militärischen Vorgesetzten, die einerseits für unser Anliegen Verständnis zeigten, andererseits den ihnen »von oben« gegebenen Befehl nicht ignorieren konnten, folgenden Kompromiß: in der Stellung trugen wir keine Armbinde, beim Verlassen der Stellung zu Schulbesuch, Ausgang oder ähnlichem wurde sie angelegt. Das HJ-Emblem an der Schirmmütze wurde durch einen Luftwaffenadler ersetzt.

Allgemeine militärische Ausbildung

Wir sollten möglichst schnell Glieder einer militärischen Einheit werden. Als Zeitraum für die Grundausbildung waren 6 Wochen vorgesehen, während derer wir die Flakstellung nicht verließen. Wir mußten uns in eine für uns neue Ordnung einfügen und einüben.

Wir wohnten in Baracken. Durch eine Spindzeile wurde die Baracke in einen Schlaf- und einen Wohntrakt unterteilt. Die Betten standen dreistöckig übereinander. Jeder hatte ein Spind, in das Wäsche, Uniform, Ausrüstung und persönliche Sachen nach einem bestimmten System einge-räumt werden mußten. Es war durch ein Vorhängeschloß zu verschließen. Im Wohntrakt befanden sich ein Tisch, vierbeinige Schemel und ein

eiserner Kanonenofen, der mit Eierbriketts beheizt wurde, welche in einem hölzernen Kohlenkasten neben dem Ofen lagerten. An der Wand hing ein Hängeschrank mit je einem Fach für jedes Mitglied der Stubenbelegschaft, das »Freßspind«, in dem wir zum Beispiel die am Abend zuvor empfangene Morgenverpflegung unterbringen konnten.

Für Ordnung und Sauberkeit in der Baracke hatte natürlich jede Belegschaft selbst zu sorgen. Bei den täglichen Stubenkontrollen richteten die »Vorgesetzten« ihr Hauptaugenmerk darauf, daß die Betten exakt gebaut, die Spinde systemgerecht eingeräumt und daß nirgendwo Staub zu finden war.

Ein Wachtmeister und zwei Unteroffiziere waren mit unserer Ausbildung und besonderen Betreuung beauftragt. Das formale Exerzieren – Antreten, Marschieren und dergleichen, bezeichnet mit dem Sammelbegriff »Fußdienst« – hielt sich zeitlich in mäßigen Grenzen und beschränkte sich im Grunde auf das in einer Flakstellung Notwendige. An übermäßigen Drill oder Ausbilderschikanen kann ich mich nicht erinnern.

Zu Mittag aßen wir im Eßraum, der allen Soldaten der Batterie und uns Platz bot. Wir gingen mit unseren Teilern zur Ausgabestelle, wo man uns aus großen Behältern Kartoffeln, Gemüse, Fleisch und Soße auffüllte. Wir kehrten an unseren Tisch zurück und nahmen das Essen ein, wurden auch meist satt. Das Abendessen

wurde in die Baracken geholt und dort verzehrt, meist Kommißbrot, Margarine, Harzer Käse oder Wurst, Marmelade oder Kunsthonig. Hin und wieder bekamen wir Luftwaffen-helfer als Sonderzuteilung »einen Schlag« Milchsuppe. Die Rationen für das Frühstück des nächsten Morgens wurden abends gleich mitempfangen, lediglich der Kaffee, sogenannter Muckefuck, wurde morgens frisch aus der Küche geholt. Der Tag verlief nach Dienstplan mit festgesetzten Zeiten für Wecken, Mahlzeiten, Morgenappell mit Bekanntgabe des neuen Dienstplanes, unterschiedliche Übungen der einzelnen Teile der Batterie und der Gesamtbatterie, Freizeit und Schlafengehen. Der meist nächtliche Fliegeralarm bewirkte leichte Verschiebungen.

Technische Ausbildung und praktischer Einsatz

Schon sehr bald lernten wir die Geräte kennen, an denen wir eingesetzt werden sollten und dann auch nach kurzer Zeit eingesetzt wurden. Einige wenige von uns wurden zur leichten Flak beordert, die die Batterie gegen eventuelle Tieffliegerangriffe schützen sollte. Wir übrigen bekamen unsere Aufgaben in der Meßstaffel und in der Kommandozentrale zugewiesen. Ich werde nur auf die Geräte näher eingehen, an denen ich selbst ausgebildet und eingesetzt wurde.

Meine erste Station war das Funkmeßgerät (FuMG), ein Vorläufer heutiger Radargeräte. Meine Aufgabe bestand darin, außen am Gerät an

einer Skala den sogenannten Zielhöhenwinkel, den Winkel zwischen Horizont und dem angemessenen Flugzeug, abzulesen und über ein Kehlkopfmikrophon an das Kommandogerät weiterzugeben. Das mußte natürlich in Simulation im Zusammenspiel mit den anderen Funktionen in der Meßstaffel und schließlich der ganzen Batterie immer wieder ausgiebig geübt werden. Die Geschütze erhielten ja vom Kommandogerät die mit einem Vorhalt versehenen und umgerechneten Werte des Zielhöhen- und -seitenwinkels, nach denen die Geschützrohre gerichtet wurden, und den Wert der Entfernung, nach dem die Zeitzündler an den Granaten eingestellt wurden.

Es dauerte nur wenige Wochen, bis technischer »Fortschritt« meine ursprüngliche Funktion veränderte. Ein neues Gerät mit dem Tarnnamen »Kindersarg« übernahm elektronisch die drei Meßwerte vom FuMG. Es wurde in einem kleinen Bunker in der Innenflanke des Schutzwalls des FuMGs aufgestellt. In diesem ziemlich engen, offenen Minibunker mußten wir nun die gemessenen Werte von Skalen des »Kindersarges« ablesen und über ein Kehlkopfmikrophon weiterleiten. – Auch der »Kindersarg« hatte keine sehr lange Lebensdauer, denn nach einiger Zeit wurden mit Hilfe des »Blumenkastens« die vom FuMG gemessenen Werte auf elektronischem Wege direkt an das Kommandogerät übertragen.

Vom »Kindersarg« wanderte ich an das »Malsi«-Gerät, das unterirdisch

im Kommandobunker untergebracht war. In dieses Gerät wurden die Meßwerte des von der Meßstaffel aufgefaßten und von der Batterie beschossenen Flugzeuges auf mechanischem Wege eingegeben. Auf mechanischem Wege zeichnete es dann die Route des bekämpften Flugzeuges auf ein Transparentpapier. Im Laufe einer Gefechtsnacht entstand so eine Karte, die die Routen aller bekämpften Flugzeuge festhielt. Sie diente dem Batteriechef als Unterlage in den Kommandeursbesprechungen, gleichzeitig als Beleg für die Beteiligung der Batterie an Abschüssen feindlicher Flugzeuge.

Noch ein letztes Gerät möchte ich erwähnen, an dem ich eingesetzt war: den Plantisch, der sich ebenfalls im Kommandobunker befand. Er bestand im wesentlichen aus einer übermannshohen, senkrecht stehenden Glasscheibe, die in Planquadrate aufgeteilt war. Die eigene Flakstellung bildete das Zentrum, auch die Reichweite der eigenen Geschütze war markiert. Die Planquadrate umfaßten aber ein Gebiet, das in allen Himmelsrichtungen erheblich über diese Reichweite hinausging. Die Bedienung des Plantisches war über Kopfhörer mit zentralen Leitstellen und Meßstaffeln anderer Batterien verbunden, die die Planquadratwerte erfaßter Flugzeuge durchgaben, lange bevor sie in den Meß- und Feuerbereich unserer Batterie eintraten. Mit bunter Ölkreide zeichnete die Bedienung an Hand der Planquadratwerte die Flugroute der anderwärts erfaßten Flugzeuge auf

den Plantisch. Mit Hilfe der so entstehenden Flugroutenkarte konnte der Batteriechef dann entscheiden, welches sich nähernde Ziel zu welchem Zeitpunkt von den eigenen Meßgeräten gesucht und angemessen werden sollte.

Militärischen Wachdienst übten wir Luftwaffenhelfer nicht aus, wohl aber eine Art von Telefonwache an einem Feldfernsprecher, der die Batterie mit übergeordneten Stellen verband.

Luftwaffenhelfer blieben auch noch Schüler

Nach etwa 6 Wochen sah man unsere Grundausbildung als relativ abgeschlossen an. Wir sollten wieder unsere ursprüngliche »Berufs«tätigkeit fortsetzen, nämlich als Schüler das Gymnasium besuchen und lernen. Dieser frühere Haupt»beruf« wurde aber infolge unserer Inanspruchnahme durch unsere soldatischen Verpflichtungen eindeutig in die Rolle einer Nebentätigkeit abgedrängt.

Wir durften uns von Zuhause unsere Schultaschen und Schreibzeug besorgen. Nachdem wir morgens gefrühstückt und unsere Wohnbaracke in Ordnung gebracht hatten, schwangen wir uns gegen 7.45 Uhr auf unsere Fahrräder. Wir verließen die Stellung über ein inoffizielles »Päddken«, das uns nach ein paar hundert Metern in Höhe der Kurve bei Rexforth auf die Bochumer Straße (heute B 224) führte. Bis zum Petrinum betrug der Weg etwa 2,5 km, und wir benötigten für ihn kaum mehr als 10 Minuten, so daß

wir zu Unterrichtsbeginn um 8.00 Uhr auf unseren Plätzen in der Klasse sitzen konnten.

Wie das Luftwaffenhelferzeugnis mit dem Vermerk der Versetzung in die Klasse 7 ausweist, erhielten wir Unterricht in den Fächern Deutsch, Geschichte, Erdkunde, Mathematik, Physik, Latein, Griechisch und Englisch. Im Hinblick auf unsere besondere Lage wurden zwar in diesen Fächern keine nennenswerten Abstriche gemacht, was Anforderungen und Pensum betraf, doch spürten die Lehrer, daß mit uns Luftwaffenhelfern Schüler einer Art vor ihnen saßen, wie sie sie bis dahin nicht gewohnt waren. Beide Seiten mußten sich bemühen, das frühere Lehrer-Schüler-Verhältnis so umzugestalten, daß es der neuen Lage wenigstens in etwa gerecht werden konnte. Wir taten, was das Lernen anbetraf, aus eigenem Antrieb unser Bestes, soweit es der soldatische Dienst zuließ, und unsere Lehrer bemühten sich, wenn auch mit unterschiedlichem Erfolg, uns in unserer neuen Lage ernst zu nehmen.

Gegen 12.30 Uhr fuhren wir mit unseren Rädern wieder in die Flakstellung zurück und kamen dort gerade rechtzeitig zum Mittagessen an. Nach der Mittagspause hatten wir etwa eine Stunde Zeit, um unsere Schulaufgaben zu erledigen, ehe dann der Batteriedienst begann.

Fliegeralarm, nächtliche Gefechte, Sonderübungen und -aufgaben änderten allerdings häufig den »norma-

len« Tagesablauf. Hierbei hatten selbstverständlich die Anforderungen, die der Kriegshilfsdienst an uns stellte, Vorrang vor den schulischen Belangen.

Wenn wir bei Fliegeralarm nachts aus den Betten mußten, um auf unseren Stationen unsere Geräte zu bedienen, und dabei einen Teil unseres Schlafes einbüßten, wurde das morgendliche Wecken je nach Länge des nächtlichen Einsatzes entsprechend später angesetzt. Dementsprechend später konnten wir auch erst zur Schule fahren, wo wir dann den Unterricht der ersten oder der ersten beiden Stunden versäumten. Das war sehr häufig der Fall.

Nur einige wenige Male wurde dagegen während des Vormittags der Unterricht durch Fliegeralarm unterbrochen. Lange bevor öffentlicher Alarm ausgelöst wurde, ging in der Batterie eine Vorwarnung ein. Die Batterie verständigte dann umgehend telefonisch die Schulleitung, die uns dann sofort durch den Hausmeister benachrichtigen ließ. Wir sausten daraufhin mit unseren Fahrrädern mit größtmöglicher Geschwindigkeit zur Flakstellung zurück und waren rechtzeitig auf unseren Posten. Solange ich Luftwaffenhelfer war (Frühjahr und Sommer 1943), wurde Fliegeralarm am Vormittag nur durch einzeln fliegende Aufklärungsflugzeuge verursacht, die aber nur ganz selten in unsere Reichweite gelangten.

Hygiene und Gesundheitsvorsorge

Unsere Baracken waren natürlich nicht mit fließendem Wasser und sanitären Anlagen ausgestattet. Einen eigenen Waschraum gab es auch nirgendwo in der Stellung. Wir mußten uns entweder draußen an der Pumpe waschen oder von dort das Wasser in die Baracke holen und in eine Waschschüssel aus Aluminium gießen, die auf einen Schemel gestellt wurde. Das gebrauchte Wasser wurde in Barackennähe ins Gelände hinaus entleert.

Die Stellung lag ja inmitten landwirtschaftlich genutzter Flächen, die auch weiterhin von dem Bauern bearbeitet wurden, dem der Grund und Boden gehörte. Zwischen den einzelnen Teilen der Stellung wuchsen fast bis an die Baracken heran üppige Roggenfelder.

Mitten im Roggenfeld befand sich auch das hölzerne Latrinenhäuschen mit »Plumpsklo«. Es war in gebührendem Abstand von den Wohnbaracken unter Berücksichtigung der Hauptwindrichtung so aufgestellt, daß eine unnötige Geruchsbelästigung vermieden wurde.

Ebenso gab es mehrere Pinkelrinnen in der Nähe der verschiedenen Teile der Stellung der Baracken, einfache Holzgestelle, die in entsprechender Höhe zwei an ihrer Längsseite senkrecht aufeinanderge nagelte Bretter trugen, die mit Teerpappe ausge schlagen waren und mit leichtem

Gefälle das Wasser in das Gelände ableiteten.

Eine kurze Notzeit lang kann man sich damit behelfen, sich lediglich an einer Pumpe oder Waschschüssel zu waschen. Bei einem zivilisierten Mitteleuropäer kommt aber bald der Punkt, an dem er sich nach Bad oder Dusche sehnt.

Das Hydrierwerk Scholven gehörte zu den Schutzobjekten unserer Batterie. Mit der Werksleitung muß die Batterie übereingekommen sein, daß wir in der dortigen Werkskaue hin und wieder die Möglichkeit bekommen sollten, uns gründlich zu duschen. Unter Begleitung unseres Wachtmeisters machten wir uns mit unseren Fahrrädern auf den etwa 4 km langen Weg nach Scholven. Ich erinnere mich noch ziemlich genau, daß kurz hinter Ulfkotte die baumbestandene Straße unter dichten Tarnnetzen verschwand, die dann auch das ganze Werksgelände überzogen. Als wir nach der Grundausbildung öfter nach Hause fahren und dort duschen oder baden konnten, erübrigte sich die Fahrt nach Scholven, für die wir zunächst sehr dankbar waren.

Unterwäsche und Drillichzeug wurden in irgendeiner Wäscherei gewaschen. Für die Sauberkeit der »Oberbekleidung« waren wir selbst zuständig. In der »Putz- und Flickstunde« hatten wir außerdem dafür zu sorgen, daß keine Knöpfe locker saßen und alle sonstigen Schäden ausgebessert wurden.

Um unsere Gesundheit schien man besonders besorgt zu sein. Gegen alle möglichen schlimmen Krankheiten wurden wir geimpft, meist sogar in Dreierserien. Ich erinnere mich an Impfungen gegen Scharlach/Diphtherie, Typhus, Paratyphus, Tetanus. Namen anderer Krankheiten, gegen die wir geimpft wurden, fallen mir nicht mehr ein. Ich meine aber, daß uns in dem halben Jahr meiner Luftwaffenhelfertätigkeit mindestens 15 Spritzen verpaßt wurden, die dann fein säuberlich in unseren Impfpfaß eingetragen wurden. Für einige Impfungen mußten wir uns zum Bataillonsrevier nach Dorf Hervest begeben, andere erhielten wir irgendwo in Dorsten.

Besuch im Elternhaus

Als wir nach den ersten 6 Wochen der Grundausbildung wieder zum Gymnasium fahren konnten, erhielten wir auch Gelegenheit zum Besuch im Elternhaus. Umschichtig etwa alle 4 Wochen bekamen wir einen Wochenendurlaub, der samstags nach der Schule begann. Montags nach der Schule mußten wir wieder in die Stellung zurück.

Meine Eltern und jüngeren Geschwister freuten sich jedesmal sehr, wenn ihr großer Sohn und Bruder wieder heil und gesund bei ihnen war. Sie hatten mich am 15. 2. 1943 nicht leichten Herzens weggehen lassen. Sie machten sich sicherlich mehr Sorgen als wir Luftwaffenhelfer selbst, wenn auch nie ausdrücklich darüber gesprochen wurde.

Für mich bot der anderthalbtägige Aufenthalt in der Familie eine willkommene Abwechslung gegenüber einem »Soldatenalltag«, an den wir uns schon fast gewöhnt hatten. Mutter bot immer ihre besonderen Kochkünste auf, soweit das trotz starker Lebensmittelrationierung im 4. Kriegsjahr noch möglich war, um ein leckeres Essen auf den Tisch zu zaubern. Da ich den Unterschied ja kennengelernt hatte, wußte ich jetzt sehr zu schätzen, was es heißt, sich im Kreis der großen Familie mittags an einen gedeckten Tisch setzen zu können.

Eine andere Wohltat, die wir lange entbehrt hatten, war die Möglichkeit, ein ausgiebiges Bad zu nehmen. Überhaupt erkannten wir, wieviele Kleinigkeiten, die wir vorher als Selbstverständlichkeiten kaum bemerkt hatten, doch das Leben in Elternhaus und Familie so lebenswert machten.

Auch das innere Verhältnis zu Eltern und Geschwistern trat beinahe unmerklich in eine neue Phase ein. Meine Eltern hatten mir zwar immer schon als dem ältesten von 9 Geschwistern eine besondere Verantwortung gegenüber meinen jüngeren Geschwistern zugemutet, doch kam es mir jetzt so vor, als behandelten sie mich fast wie einen Erwachsenen.

Eine Begebenheit ist mir besonders plastisch im Gedächtnis haften geblieben, wahrscheinlich weil sie damals für mich so unerwartet war. An einem dieser Sonntagvormittage

während eines Wochenendurlaubs fragte mich spontan mein jüngster Bruder, der gerade $4\frac{1}{2}$ Jahre alt war, ob ich wohl ganz allein mit ihm einen Spaziergang durch die Felder machen wollte. Ich sagte gern zu, verständigte meine Mutter, und wir gingen los. Unterwegs fragte er mich nach den Namen der Blumen, Gräser und Sträucher am Wegrand. Der Spaziergang entwickelte sich zu einer regelrechten Botanikstunde. Auch die Getreidefelder interessierten ihn, die schon in Ähren standen. Um ihm einen besseren Überblick zu verschaffen, setzte ich ihn auf meinen Nacken. Er lernte die Ähren von Gerste, Roggen und Weizen zu unterscheiden. Daß die Fruchtstände des Hafers, die Rispen, anders gebaut waren, war ihm sofort aufgefallen. Seinen Hochsitz auf dem Nacken wollte er auf dem Heimweg nicht mehr verlassen. Außerdem mußten wir uns beeilen, rechtzeitig zum Mittagessen wieder zu Hause zu sein.

Außer den regulären Wochenendurlaubs fanden wir hin und wieder eine Gelegenheit, mal kurz auf einen Sprung zu Hause einzukehren. Die Möglichkeit, relativ häufig im Elternhaus Atmosphäre aufzutanken, erleichterte es uns nicht unwesentlich, die nicht geringen Anforderungen gut durchzustehen.

Umgekehrt war es Eltern, Angehörigen oder Freunden nicht gestattet, uns in der Stellung zu besuchen.

Sport und Freizeit

Nun war es nicht so, als ob der dienstplanmäßige Tagesablauf neben Schule, Schulaufgaben, Batterieübungen, nächtlichem Gefechtsdienst und den übrigen notwendigen Tätigkeiten eines Soldatenlebens uns keine Möglichkeit für Freizeitbetätigungen und Sport belassen hätte.

Sportplatz oder Turnhalle lagen nicht in erreichbarer Nähe. Auch die Stellung selbst bot kaum Möglichkeiten, brauchbare Sportanlagen selbst herzurichten. Ich erinnere mich wohl, daß wir auf einem festgefahrenen Ascheweg in Richtung Geschützstaffel eine Sprintstrecke abgemessen hatten, auf der wir den 100-m-Lauf trainierten. Die selbstgefertigte Weitsprunganlage blieb doch verhältnismäßig primitiv und wurde wenig genutzt.

Beliebt war dagegen das Faustballspiel auf einem schwarzen Ascheplatz zwischen den Baracken, auf dem die Batterie morgens zum Appell antreten mußte. Eine Leine wurde von einem Kabelleitungsmast zu einer Barackenwand gespannt, das Spielfeld gekennzeichnet, und schon konnte das Spiel beginnen.

Mannschaften bildeten sich aus unseren Reihen, aus den Reihen der regulären Flaksoldaten der Meßstaffel, vor allem aber spielten gemischte Mannschaften. Auch der Batteriechef beteiligte sich häufig, wie auch die Unteroffiziere, die uns betreuten. Nach engagiertem Spiel auf dem

staubigen Ascheplatz waren wir natürlich reif für einen zusätzlichen Waschgang zur Pumpe.

Einen großen Teil der allerdings nicht zu üppig bemessenen Freizeit verbrachten wir damit, einen zünftigen Skat oder noch lieber Doppelkopf zu spielen. Zeitweise artete das zu einem regelrechten Doppelkopffieber aus. Auch das Schachspiel wurde hin und wieder von einigen gepflegt. Diese Spielpausen brachten uns spürbare Entspannung.

Wenn jemand aus heutiger Sicht und der Kenntnis der heutigen Jugend auf jene Zeit blickt und erwartet, wir hätten doch untereinander große Diskussionen über politische, ideologische oder zeitgeschichtliche Fragen führen müssen, dann muß ich ihn enttäuschen. Einerseits verlangte unser Doppelberuf – Soldat und Schüler –, dessen beide Aufgabenfelder wir in gleicher Weise ernst nahmen, unsere volle körperliche und geistige Energie. Andererseits hatte es die Informations- und Propagandapolitik der diktatorischen Machthaber verstanden, uns den Zugang zu Informationen, die das Regime hätten in Frage stellen können, zu verstellen.

Kirchgang

Auf einem Gebiet hatten wir schon seit einigen Jahren gespürt, daß das, was der nationalsozialistische Staat von uns erwartete, nicht mit dem in Einklang zu bringen war, worin wir im Elternhaus erzogen worden waren. Es war das Gebiet des Glaubens

und der Religionsausübung. Wir waren fast alle in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen und geprägt worden. Für mich und die meisten meiner katholischen Klassenkameraden war es selbstverständlich, daß wir am Sonntag die heilige Messe mitfeierten, auch die Schulmesse besuchten, die in der Woche für uns angeboten wurde. Unsere evangelischen Klassenkameraden besuchten fast ausnahmslos die Morgenandacht, die einmal wöchentlich gehalten wurde.

Wir registrierten es schon als sehr befremdend, als mitten im Schuljahr 1940/41 kein Religionsunterricht in der Schule mehr erteilt werden durfte. Auf den Zeugnisformularen ab dem Schuljahr 1941/42 war das Fach »Religionslehre« gänzlich verschwunden, das bis dahin die erste Stelle eingenommen hatte.

Auf freiwilliger Basis wurde ein Religionsunterricht organisiert, der in der alten Kaplanei in der Blinden Straße (heute Ursulastraße) nach der regulären Schulzeit von einem pensionierten Geistlichen erteilt wurde. Auch während der Luftwaffenhelferzeit besuchten wir mit Genehmigung der Batterieleitung diesen Unterricht noch einige Male, ehe er dann endgültig auslief. Wir mußten dafür aber ein verspätetes Mittagessen und eine verkürzte Mittagspause in Kauf nehmen.

Von der Batterieleitung wurde uns einige Male die Möglichkeit gegeben, die Sonntagsmesse in Altendorf zu

besuchen. In Begleitung unseres Wachtmeisters machten wir uns zu Fuß auf den Weg über »Päddkes« und quer durch Wiesen zu der in Luftlinie etwa 2 km entfernten Dorfkirche in Altendorf.

Fast alle katholischen Luftwaffenhelfer nahmen teil. Ich kann mich nicht erinnern, daß von irgendeiner Seite hämische oder abfällige Bemerkungen gemacht worden wären.

Bei Wochenendurlaubeu nutzte ich selbstverständlich die Gelegenheit zur Mitfeier der heiligen Messe in meiner Heimatpfarrkirche St. Marien.

Das Ende meiner Luftwaffenhelferzeit zeichnet sich ab

Uns war nicht entgangen, daß die verschiedenen Wehrmachtsteile händelringend unter uns Gymnasiasten nach Freiwilligen für ihren Offiziersnachwuchs suchten und warben. Von einem älteren Freund, der die Klasse über uns besuchte, wußte ich, daß er schriftlich zur Polizeiwache einbestellt worden war, die damals am Klappeckschen Holzplatz untergebracht war, etwa da, wo sich heute die Gebäude der Beruflichen Schulen der Stadt Dorsten befinden. Dort war er massiv bearbeitet worden, sich doch freiwillig als Offiziersanwärter zur Waffen-SS-Division »Hitler-Jugend« zu melden.

Wir waren uns darüber im klaren, daß die Luftwaffenhelferzeit nur ein Durchgangsstadium vor unserer

regulären Einberufung zum Kriegsdienst sein konnte. Wenn die freiwillige Meldung zu einem bestimmten Wehrmachtsteil die Möglichkeit bot, einer evtl. Vereinnahmung durch die Waffen-SS zuvorzukommen, wollte ich sie nutzen. Die SS stand auch für uns damals schon in einem Ruf unangenehmer ideologischer Linientreue und anderer negativer Attribute, ohne daß wir Einzelheiten über die Greuel kannten, die auf ihr Konto gingen.

So meldete ich mich schon im Frühjahr 1943 mit vollem Einverständnis meiner Eltern und ihrer Unterschrift freiwillig für die Laufbahn eines Seeoffiziers bei der Kriegsmarine. Bald darauf erhielt ich unter dem Datum vom 11. Juni 1943 durch das Wehrbezirkskommando Recklinghausen einen vorläufigen Annahmeschein als Bewerber für eine »Marineoffizierslaufbahn«.

Unter den »besonderen Anordnungen« dieses Scheins hieß es, daß ich nunmehr »als vorläufig in die Heimat beurlaubter, zum freiwilligen Eintritt angenommener Wehrpflichtiger« zu den Mannschaften des Beurlaubtenstandes gehörte und den entsprechenden Gesetzen und Bestimmungen unterläge. Ein Zurückziehen meiner Meldung war nicht mehr möglich. Musterung und Einberufung zum Reichsarbeitsdienst wurden angekündigt.

Tatsächlich ließ der Musterungsbescheid auch nicht lange auf sich warten. Eines Morgens mußte ich mit

dem Zug nach Bocholt fahren und mich dort einer gründlichen marineärztlichen Untersuchung unterziehen. Das Ergebnis wurde mir nach Abschluß der Untersuchung auch gleich mitgeteilt: Ich war voll tauglich für die Laufbahn eines Marineoffiziers.

Offizielle Entlohnung und Anerkennung

Neben der kostenlosen »Wohnung«, Bekleidung und Verpflegung in der oben beschriebenen Weise erhielten wir wie die Soldaten eine Art Wehrsold, an dessen Höhe ich mich nicht genau erinnere. Es können 50 Pfennig pro Tag gewesen sein, sicher nicht mehr.

Von diesem Geld mußten wir unsere persönlichen Ausgaben bestreiten. In der Kantine konnten wir Zahnpasta, Schuhcreme, Nähzeug und dergleichen, auch Süßigkeiten, aber keine Rauchwaren oder alkoholischen Getränke kaufen.

Nach meiner Entlassung aus dem »Beschäftigungsverhältnis als Luftwaffenhelfer« am 20. 9. 1943 erhielt mein Vater von der Dienststelle L 10 888 (Feldpostnummer unserer Batterie) einen Bescheid, nach dem ihm in den nächsten Tagen für jeden angefangenen Monat meiner Kriegshilfsdienstzeit ein Betrag von RM 15,- vom Luftgaupostamt Münster überwiesen würde. Tatsächlich wurde ihm per Postanweisung der Betrag von RM 120,- ausbezahlt.

Aber auch persönlich hatten unsere militärischen Vorgesetzten und auch die Soldaten, mit denen wir zusammen unseren Dienst versahen, uns zu verstehen gegeben, daß sie mit unseren Leistungen voll zufrieden waren. Ja noch mehr: auf Grund unserer geistigen Wendigkeit und schnellen Auffassungsgabe, die sie bei uns festgestellt haben wollten, wären wir für die uns übertragenen Aufgaben besonders geeignet gewesen.

Unser Batteriechef setzte sich dafür ein, daß uns genau so wie den übrigen Soldaten das Flakkampfabzeichen verliehen wurde. Voraussetzung für die Verleihung war die Beteiligung an mindestens 8 Abschüssen feindlicher Flugzeuge. Unsere Batterie war in der Zeit vom März bis zu meinem Ausscheiden an etwa der doppelten Anzahl von Abschüssen beteiligt.

Am 21. 9. 1943 stellte unser Batteriechef für uns den Antrag auf Verleihung des Flakkampfabzeichens, auf dem 8 beglaubigte Flugzeugabschüsse aus der Zeit vom 12. 3. bis 28. 5. 1943 mit Abschußort und Flugzeugtyp verzeichnet waren. Die Verleihung durch den Kommandeur der 4. Flakdivision datierte vom 20. November 1943. Abzeichen mit Antrag und Urkunde nebst einer weiteren »Anerkennungsurkunde« »für den dem Vaterland in jungen Jahren geleisteten Kriegshilfsdienst« wurde mir in die Arbeitsdienstabteilung nach Hövelhof bei Paderborn nachgesandt, erreichte mich aber erst in der Zeit zwischen meiner Entlassung aus dem Arbeitsdienst und meiner

Einberufung zur Kriegsmarine etwa gegen Weihnachten 1943 zu Hause.

Entwicklung der Klassengemeinschaft während der Luftwaffenhelferzeit

Die Luftwaffenhelferzeit hatte für mich 7 Monate, für meine anderen Klassenkameraden ein volles Jahr gedauert. Die gemeinsamen Erlebnisse dieser Zeit hatten uns als Klassengemeinschaft stärker geprägt als alles andere vor- oder nachher. Dabei sind diejenigen, die älter waren als wir, aber noch auf ihre Einberufung zu Arbeits- oder Wehrdienst warteten, und auch die wenigen Jüngeren ausdrücklich mit eingeschlossen. Der rege Gedankenaustausch während der Pausen im vormittäglichen Unterricht sorgte schon dafür, daß wir uns nicht als Gruppe absonderten.

Unsere Reihen lichteten sich im Laufe des Jahres 1943 immer mehr. Vereinzelt trafen Nachrichten von Klassenkameraden ein, die bereits Soldaten waren. Wenn sie auch viele Kilometer von uns entfernt waren, zählten sie doch selbstverständlich zu unserer Klasse.

In der Flakstellung lebten wir auf engem Raum Tag und Nacht zusammen. Die persönlichen Eigenheiten eines jeden traten viel deutlicher zutage als je zuvor. Wenn wir diese Eigenheiten auch respektierten, solange sie unser Zusammenleben nicht störten, so fanden wir doch Mittel und Wege der Abhilfe, wenn einzelne

für unsere Begriffe zu sehr aus der Reihe tanzten.

Das sogenannte »Thema Nr. 1« war zum Beispiel für uns kein Thema. Wir wußten zwar genau, was damit gemeint war, wenn Flak»soldaten« während ihres Kurzurlaubes ihr »Bratkartoffelverhältnis« pflegten. Wenn einzelne von uns aber mit eigenen Erlebnissen auf diesem Sektor aufwarten und sich dicke tun wollten und sich dazu noch einer zotigen Ausdrucksweise bedienen, dann lag das jenseits unserer Toleranzgrenze, ohne daß eine solche Grenze jemals definiert worden wäre. Wir verstanden es, das den Betroffenen klarzumachen, und sie richteten sich danach, wenn auch zum Teil erst zögerlich.

Ich glaube, ich brauche nicht eigens zu erwähnen, daß wir als Jugendliche unseren Sinn für Unsinn und Streiche noch nicht verloren hatten. – Einer von uns hatte die Angewohnheit, nachts im Schlaf gelegentlich sein entblößtes Hinterviertel aus dem Bett zu strecken. Mit Hilfe des »heiligen Geistes«, einer Tube Zahnpasta und einer Dose Schuhcreme wurde er von diesem Leiden geheilt. – Ein anderer hatte behauptet, daß die entweichenden Körperwinde (um den deftigen Fachausdruck zu vermeiden) brennbar seien. Das mußte er uns beweisen. Eines Abends nach der Stubenabnahme hockte er sich in seinem Bett hin, zog das Nachthemd stramm über den Achtersteven und fabrizierte einen der besagten Winde, nachdem einer von uns ein brennen-

des Streichholz in geringem Abstand vor die Mündung gehalten hatte. Und siehe da! Fünf von uns können es bezeugen: Der Wind brannte mit einer bläulichen Stichflamme. Das Nachthemd zeigte an der entsprechenden Stelle deutliche Sengspuren.

Wie gesagt, in dieser Zeit gemeinsamen intensiven Erlebens wurde ein Grundstein gelegt für eine Klassengemeinschaft, die die schwere Kriegs- und Nachkriegszeit überdauerte und für einige von uns sogar zu einer lebenslangen Freundschaft wurde.

Das definitive Ende meiner Luftwaffenhelferzeit

Für die letzten 3 Wochen meiner Luftwaffenhelferzeit unmittelbar vor meiner Einberufung zum Reichsarbeitsdienst wurde ich zu einem sogenannten »Wehrertüchtigungslager« der Marine nach Glücksburg abkommandiert. Dort traf ich vorwiegend mit Luftwaffenhelfern und auch Marinehelfern meines Jahrgangs an Bord des Segelschulschiffes »Schlageter« zusammen, das in der Bucht vor Glücksburg vor Anker lag. Sie kamen aus ganz Deutschland und hatten sich gleich mir als Offiziersbewerber bei der Kriegsmarine gemeldet.

Dort lernte der Luftwaffenhelfer in den ersten 10 Tagen praktisch die Grundbegriffe des Seemannischen, vom Knoten und Spleißen bis zum Kutterpullen, kennen. Mit etwa einem halben Dutzend kleinerer Segler machten wir in den letzten 10

Tagen einen Segeltörn nach Kiel und zurück, wobei wir auf dem Hinweg in Sonderburg in Dänemark an Land gingen. Ich selbst fuhr mit etwa 15 anderen Lehrgangsteilnehmern unter dem Kommando eines kundigen Marinemaates auf einem Zweimastgaffelschoner. Hier konnten wir unsere frisch erworbenen Kenntnisse anwenden und unter Beweis stellen.

Nach Rückkehr von diesem Lehrgang wartete schon der Einberufungsbefehl zum Reichsarbeitsdienst auf mich. Ich hatte gerade noch Zeit, meine Luftwaffenhelfer-Ausrüstung in der Flakstellung zurückzugeben, mich von meinen Kameraden zu verabschieden und auf dem Gymnasium mein Abgangszeugnis abzuholen. Es datiert vom 20. September 1943 und enthält als Bemerkung den Satz: »Er verläßt die Schule infolge seiner Einberufung zum Reichsarbeitsdienst«.

Mit Datum vom 6. 12. 1943 wurde mir von der Annahmestelle für Offiziersbewerber der Kriegsmarine in Stralsund neben dem endgültigen Annahmeschein für die »Einstellung in die Seeoffizierslaufbahn« eine Bescheinigung zugeschickt, nach der ich nach Kriegsende zum Vorsemester mit anschließender Prüfung zugelassen werden konnte.

Von meiner Einberufung zum Arbeitsdienst an sah ich meine Klassenkameraden bis zur Zeit nach dem Kriege nicht mehr wieder. Viele der weiteren Erlebnisse derer, die noch bis zum 15. 2. 1944 Luftwaffenhelferdienst taten, etwa die Zusammenle-

gung mit anderen Luftwaffenhelfern oder den Umzug in die Großkampfbatterie in der Gälkenheide, erfuhr ich erst nach dem Kriege.

Wiedersehen nach dem Kriege

Am 18. Januar 1946 wurde durch den stellvertretenden Leiter des Gymnasium Petrinum folgender Vermerk auf die Rückseite meines Abgangszeugnisses vom 20. 9. 1943 gesetzt: »Auf Grund der nachgewiesenen Unterbrechung durch unabwendbare Ereignisse wird dem Schüler gemäß den ministeriellen Erlassen vom Jahre 1939 an und gemäß dem abschließenden Erlaß des Herrn Oberpräsidenten der Provinz Westfalen vom 4. Oktober 1945 die Reife zuerkannt«.

Dieser Vermerk berechnete zur Teilnahme an einem »neunmonatigen Sonderlehrgang für Kriegsteilnehmer zur Erlangung der Hochschulreife«. Dieser Lehrgang begann am Petrinum im Mai 1946 und endete am 27. 2. 1947 mit dem Vollabitur. Für die Teilnahme wurde eine Gebühr von monatlich RM 20,-, also RM 180,- durch die Amtskasse Hervest-Dorsten erhoben.

In diesem Lehrgang traf ich einen großen Teil meiner ehemaligen Klassenkameraden wieder, darunter waren auch die meisten ehemaligen Luftwaffenhelfer. Einige waren gefallen, andere noch nicht aus der Gefangenschaft zurückgekehrt. Außer uns nahmen Schüler der beiden ehemaligen Klassen »über uns« an diesem

Sonderlehrgang teil. Wir bildeten die erste Abiturientia des Petrinums nach dem Kriege.

Nach dem Abitur verloren wir uns für längere Zeit wieder aus den Augen. Jeder ging seinem Studium und seiner Berufsausbildung nach, gründete seine Existenz und die meisten ihre Familie. Man traf gelegentlich den einen oder anderen und tauschte seine Erlebnisse aus. Irgendeiner organisierte später einen Kommers, nachdem er mit viel Mühe die Adressen möglichst vieler wieder ausfindig gemacht hatte.

Als der erste von uns 50 Jahre alt

wurde, lud er die erreichbaren Klassenkameraden zur Feier seines Geburtstages in sein Haus ein. Wir trafen uns zu zehnen, darunter die Hälfte ehemalige Luftwaffenhelfer. Beim 50. Geburtstag des nächsten, der die Grenze des halben Lebensjahrhunderts überschritt, erweiterte sich unser Kreis auf die doppelte Anzahl, denn alle Ehefrauen waren ebenfalls eingeladen. Seit nunmehr 17 Jahren treffen wir uns in dieser Runde jährlich mehrere Male. Eine dauerhafte Freundschaft ist entstanden, zu deren Fundament die Luftwaffenhelferzeit einen nicht unwichtigen Grundstein geliefert hatte.

Das zerstörte Franziskanerkloster vom »Rathaus« her gesehen



Wolfgang Schmitz

»Ins Land der Franken fahren. . .«

Frankenfahrt der OI Pfingsten
1954

Seit einem halben Jahr hatten wir Vorbereitungen getroffen, gesammelt und geplant. Am 27. Mai stiegen wir dann in den Zug, der uns nach Fulda bringen sollte: der Herr Direktor, unser Klassenlehrer Herr Studienrat Larisch und wir neunzehn Oberprimaner. Die Sonne schien prächtig, so recht dem Himmelfahrtstag entsprechend, und wir hofften das Beste für unsere Fahrt.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Kassel, wo wir Schloß Wilhelmshöhe besichtigten, kamen wir abends in Fulda an. Von der Jugendherberge aus sahen wir die Kuppel des Doms in der letzten Sonne leuchten. Am folgenden Tage erlebten wir bei strahlendem Sonnenschein die stille unzerstörte Schönheit der kleinen Stadt: den Dom, das Schloß und die wundervolle Orangerie. Unten in der Krypta des Domes standen wir am Bonifatiusgrab. In der Michaelskapelle und auf dem Petersberg beim Grabmahl der heiligen Lioba atmeten wir etwas vom Geist jener Zeit, da das junge Christentum in Deutschland aufblühte.

Die beiden nächsten Tage führten uns tief in das Herz der Rhön, jener sonnigen und doch so seltsam großartigen Landschaft. Zum größten Teil erwanderten wir uns die weiten Hänge und die grünen Kuppen, wir folgten kleinen Wegen oder zogen weitausschwärmend ohne feste Wegspur unsere Richtung. Es ließ sich herrlich gehen auf den Wiesen, die über die Höhen gebreitet lagen, hin und wieder unterbrochen von einzelnen Waldflächen. Wir arbeiteten uns mit unserem Gepäck auf dem Rücken empor zur Höhe der Milseburg. Der Blick ging hinüber nach Osten. Wir wußten, drüben mußte die Zonengrenze liegen.

Wir stiegen hinauf zur Wasserkuppe, und es war mancher Schnauffer getan, als wir endlich oben waren, wo uns ein recht rauher Wind um die Ohren pfiff. Hier waren wir in der Heimat der Segelflieger. Eine stattliche Zahl von ihren seltsamen Vögeln lag dort und wartete auf eine Gelegenheit zum Start. Seltsamerweise interessierte uns mehr als ihr Anblick der Teller Suppe, den man uns im Segelfliegerheim anbot, und die Aussicht, uns auf einer Bank ausstrecken zu können. Wir waren sehr müde. Als wir abends in der Jugendherberge zu Gersfeld eintrafen, hatten wir einen Marsch von dreißig Kilometern hinter uns.

Trotzdem waren alle Beschwerden wieder vergessen, als es am anderen Tage hieß, zum Kreuzberg zu marschieren; wußten wir doch, daß uns dort etwas Besonderes erwartete. So

waren wir auch mittags schon im Franziskanerkloster auf dem Kreuzberg und ließen uns das gute Essen schmecken. Der Blick von der Höhe des Kreuzbergs war wohl eines der größten Erlebnisse. Zwischen den fernen blauen Kämmen hob sich die Kuppe des Vogelberges, wir sahen die Milseburg und die Wasserkuppe, auf denen wir tags zuvor gestanden hatten. Zur anderen Seite konnten wir ins Land Thüringen schauen. Abends zogen Wolken durch die Täler zu unseren Füßen, ein großartiger Anblick.

Der Kreuzberg war in jeder Hinsicht ein Gipfelpunkt unserer Fahrt. Am Abend trafen wir uns in einer gemütlichen Stube des Klosters, um dem selbstgebrauten Bier der Franziskaner zuzusprechen. Das Bier schmeckte trefflich aus den großen Maßkrügen, und der Abend war prächtig. Wir sangen: »Du heiliger Veit vom Staffelsstein, verzeih uns Durst und Sünde.« Es war gut, daß wir schon damals danach handelten, denn drei Tage später beim heiligen Veit hatten wir keine Zeit mehr dazu.

Die Sonne begleitete uns, und das frische Heu auf den weiten Wiesen duftete herrlich, als wir am anderen Morgen hinabzogen nach Neustadt an der Saale. Von dort fuhren wir mit dem Zuge nach Königshofen. Wir übernachteten in der Jugendherberge Sambachshof, eine Stunde außerhalb der Stadt auf einer bewaldeten Höhe.

Am nächsten Tage regnete es. Unser Marsch sollte an der Zonengrenze

entlangführen. Bereits am Abend zuvor waren wir in Königshofen auf Polizei gestoßen, die uns recht mißtrauisch anschaute: Zur Zeit versuchten viele Jugendliche, in die russische Zone zu kommen, um am Pfingsttreffen der FDJ teilzunehmen. Aber der Herr Direktor hatte die Polizei von unserer Harmlosigkeit überzeugen können und sich zur Sicherheit noch eine Bescheinigung ausstellen lassen.

So zogen wir dahin auf der Straße nach Maroldsweisach und schmetterten unsere Lieder in den grauen Tag. Das eine oder andere konnte wohl klingen wie ein Marschlied der Freien Deutschen Jugend. Einige hundert Meter neben der Straße hinter einem Waldstreifen lag die Zonengrenze. Plötzlich tauchten im Dunst des Regens fünf Beamte der Bayerischen Grenzpolizei vor uns auf und hielten uns an. Mit ernststen Mienen zogen sie unsere Ausweise ein. Es sah aus, als wären sie etwas enttäuscht, als ihnen dann der Herr Direktor die Bescheinigung zeigte, die uns als eine harmlose Oberprima auf einer Studienfahrt auswies. Für alle Fälle begleitete uns einer von ihnen bis zum nächsten Dorf, den Herrn Direktor an seiner Seite.

In Maroldsweisach stiegen wir in den Zug, der uns nach Bamberg brachte, wo wir in der Jugendherberge Quartier nahmen.

Der siebte Tag sollte noch sehr anstrengend werden. Am Morgen besichtigten wir Bamberg, fuhren

dann bis Staffelstein und stiegen empor zum Staffelstein. Von dort ging es hinüber nach Vierzehnheiligen, quer durch das Maintal hinauf nach Banz und zurück nach Staffelstein.

Es war einer der großen Augenblicke unserer Fahrt, als wir den Bamberger Dom betraten und die ruhige Gewalt seiner Pfeiler und Gewölbe zu uns sprach. Vielleicht stockte manchem der Atem vor der ewigen Größe des unbekannten Reiters. Uns ahnte etwas von der strahlenden Wirklichkeit des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Wir standen vor der Ecclesia und der Synagoge mit ihrer zerbrochenen Lanze, in der Krypta schauten wir die Gestalten von Adam und Eva in ihrer heiligen Reinheit.

Nachmittags auf dem Staffelstein sangen wir aus voller Brust von dem, der ins Land der Franken fahren wollte: »Ich seh' die Lande an dem Main zu meinen Füßen liegen. – «

Leider blieb uns keine Zeit mehr, beim heiligen Veit einzukehren. Drüben wartete Vierzehnheiligen auf uns, und jenseits des Mains grüßten die Türme von Banz.

Die Sonne brach durch alle Fenster und ließ die jubelnde Pracht des Barock aufstrahlen, als wir uns im Innern von Vierzehnheiligen fanden. Der Klang der Orgel brachte die herrliche Kirche zu schwingendem, sprühendem Leben.

Mag der Marsch von Vierzehnheiligen nach Banz in der brütenden Hitze mit schuld daran gewesen sein, aber Banz wirkte matt und dunkel gegen das Wunder von Vierzehnheiligen. Um so vortrefflicher war das Essen, das wir in der Gaststätte des ehemaligen Klosters bekamen.

Am anderen Tag ging die Fahrt nach Würzburg. Nach dem Essen besuchten wir zusammen die Residenz und verloren uns dann in kleinen Gruppen in den Straßen der einst so prächtigen, heute recht zerstörten Stadt. Abends kamen wir im »Karthäuser« zusammen, um den Frankenwein, den berühmten Bocksbeutel, zu versuchen. Es war der letzte Abend unserer Fahrt, ein schöner Abschluß unseres neuntägigen gemeinsamen Lebens und Erlebens.

Der Zug brachte uns am folgenden Tage bis Bingen, wo wir auf einen Dampfer stiegen, um bis Koblenz die schönen Ufer des Rheins an uns vorüberziehen zu lassen.

Von Koblenz aus fuhren wir mit der Eisenbahn, hinter uns die Höhen der Rhön und die Weinberge Frankens und acht herrliche Tage voll Sonne und Freude!

Aus: Verein ehemaliger Schüler des Gymnasium Petrinum und der Realschule zu Dorsten e. V., Mitteilungen Nr. 6, Ausgabe Mai 1955, S. 23 – 25.

»Über Gott kann man nichts Genaues wissen« – Religionsunterricht zwischen didaktischem Anspruch und Schülerwirklichkeit

Seit gut fünf Jahren wird in Fachkreisen wieder über den Religionsunterricht diskutiert: über Grundlagen und Möglichkeiten sowie über das Eigene und Eigentliche des Religionsunterrichtes. Rückblickend läßt sich feststellen, daß offenbar alle zehn Jahre eine solche Diskussion geführt wurde. Die letzte verlief annähernd parallel zur Grundwertedebatte, die vorletzte fiel zeitlich mit der Phase des Studentenprotestes zusammen. Offenbar laufen religionspädagogische Überlegungen parallel zu gesellschaftlichen Umbrüchen und Diskussionen.

Mit der jeweiligen Phase waren immer didaktische Konzepte verknüpft, die auf die neue Generation von Schülern mit ihren veränderten Einstellungen eingingen. Ein kurzer Überblick:

In den fünfziger Jahren verstand Religionsunterricht sich als Kirche in der Schule, als Verkündigung, als Einübung in kirchliches Leben und persönlichen Glauben. Die Kritik, die altersspezifischen Erfahrungen der Schüler würden nicht berücksichtigt, eine Bibelmüdigkeit, die zunehmende Säkularisierung wie auch die Diskussion über den Religionsunterricht als Schulfach stellten dieses Konzept in Frage.

Die genannten Gründe wie auch die innerkirchliche Öffnung – vor allem durch das 2. Vatikanische Konzil – führten zu einer neuen Konzeption in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre, zum problemorientierten Unterricht. Dieser ging von Problemfeldern der Gegenwart, von der Situation der Jugendlichen selbst aus, befragte dann den biblischen Glauben, um von ihm aus die angesprochenen Probleme zu beleuchten. Zugleich wurden von einer Reihe von Autoren lern- und informationstheoretische Modelle eingearbeitet. So erhielt der problemorientierte Religionsunterricht einen deutlichen Akzent von Information und Lebenshilfe. Bald meldeten sich viele kritische Stimmen, dieser Religionsunterricht sei Sozialkunde, Politik, Psychologie, Information, allgemeine Lebenshilfe; das Besondere der christlichen Glaubensposition werde aber vernachlässigt.

Die Würzburger Synode (1972 – 1975) entwarf eine neue Begründung und Konzeption des Religionsunterrichtes. Sie legte u. a. folgendes dar:

da das Christentum eine historische Tatsache ist, ebenso die Prägung des Abendlandes durch die christliche Tradition, ist es eine Aufgabe der öffentlichen Schule, sich damit zu befassen. Im Grundgesetz heißt es ferner, daß der Religionsunterricht ordentliches Lehrfach ist (GG Art. 7). Weiter hat die Kirche natürlich Interesse am Religionsunterricht. Hinsichtlich der Konzeption des Religionsunterrichtes wird die Korrelation (= Entsprechung und Bezug) von Leben und Glauben herausgestellt. Menschliche Grunderfahrungen der Schüler wie auch gegenwärtige Fragen und Probleme können dazu beitragen, daß Aussagen der Bibel als aktuell aufleuchten; umgekehrt kann der Glaube der Bibel dazu beitragen, die Gegenwart in neuem Licht zu sehen, sei es korrigierend, sei es bestätigend. Auf diese Weise wird Gottes Offenbarung dem Schüler nicht einfach als vorgefertigte Antwort übergestülpt. Ferner stellte die Synode fest, daß es im Religionsunterricht verschiedene Schülergruppen gibt, die aus unterschiedlichen Gründen daran teilnehmen: glaubende, suchende und zweifelnde wie auch sich als nichtgläubig betrachtende Schüler. Der gemeinsame Nenner für alle ist die Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben. Die Religionsnote beurteilt nicht die persönliche Einstellung, sondern die unterrichtliche Leistung. (Wer sich mit dem christlichen Glauben nicht auseinandersetzen will, wählt seit 1989 in der Sekundarstufe II Philosophie.) Bei der Durchführung des Korrelationsmodells stützte man sich stark auf

theologische und weitere fachwissenschaftliche Texte.

Die Kritik am skizzierten Korrelationsmodell bemängelte die Vertextung und Verkopfung, speziell in der Sekundarstufe II. Es fehle z. B. an der Erschließung religiöser Symbole, in denen sich die heilenden und rettenden Erfahrungen mit dem geschichtlichen Jesus niedergeschlagen haben. So wird im neu erschienenen Religionsbuch für die Sekundarstufe I von H. Halbfas besonderer Wert auf das Verständnis der Symbolwelt gelegt.

Um auf den Hinweis am Beginn zurückzukommen, daß heute wieder über eine neue Konzeption des Religionsunterrichtes diskutiert wird: B. Haunhorst (1) gibt als Gründe dafür eine Charakterisierung der Gegenwart. Vorname, Zuname und Taufname unserer Zeit lauten: postmodern, multikulturell und religiös indifferent. Mit diesen Eigenschaften scheinen wesentliche Gründe für die Schwierigkeiten im Religionsunterricht umrissen zu sein. Zunächst zur Bedeutung der drei Begriffe, die sich nicht scharf gegeneinander abgrenzen lassen, andererseits ihre Schwerpunkte haben.

Die Postmoderne ist gekennzeichnet durch Individualisierung und Pluralisierung. Im Laufe der Neuzeit wurde die Freiheit des Individuums zum Grundwert. Ähnlich wie Menschen in der Zeit der Reformation aus der weltlichen Herrschaft der Kirche entlassen wurden, so werden heute Menschen aus den Sozialformen der indu-

striellen Gesellschaft – Klasse, Schicht, Familie, Rolle von Mann und Frau – freigesetzt. Auch traditionelle Großgruppen haben ihre frühere Bedeutung verloren: z. B. stehen Parteien, Kirchen und Sportvereine nicht mehr allein für Politik, Religion und Sport. Der einzelne kann sich punktuell engagieren in Bürgerinitiativen, im Meditationscamp oder im Fitness-Center. Der einzelne ist das bestimmende Element geworden und wählt sich die Gruppen, in denen er seine Identität zu finden hofft. Der einzelne schafft auf diese Weise die soziale Welt. Neben der Individualisierung zeigt sich eine starke Pluralisierung. Wir sind heute mit einer Vielfalt unterschiedlicher Lebensformen, Wissenschaftskonzeptionen und Orientierungsweisen konfrontiert. In dieser Pluralität und der Zustimmung zu ihr liegt der Brennpunkt der Postmoderne. Allerdings geht diese Pluralität über die frühere Idee der pluralistischen Gesellschaft hinaus, die, auf einer Basis von gemeinsamen Grundwerten stehend, auf einer zweiten Ebene Unterschiede zuließ. Die Theoretiker der Postmoderne rechnen bereits auf der untersten Ebene mit Unvereinbarkeiten und Widerstreit. Wenn eine solche Heterogenität nicht bestehen darf, wird über den einzelnen zu stark bestimmt mit möglicherweise totalitären Folgen.

Die multikulturelle Gesellschaft ist gekennzeichnet durch die Begegnung vieler Kulturen miteinander: in Europa leben Menschen verschiedener Kulturen und Religionen nebenein-

ander, im Urlaub trifft man auf andere Kulturen, die Medien zeichnen uns Bilder anderer Lebenswelten. Die Begegnung dieser verschiedenen Überzeugungen miteinander führt zu tiefgreifenden Fragen nach dem Richtigen, und, als mögliche Folge davon, zu Verunsicherung oder auch Gleichgültigkeit.

Im Bereich des Religiösen ist ein Prozeß der Indifferenz zu beobachten. Man kann folgende Stufen unterscheiden: in der Entkirchlichung geht es um Indifferenz gegenüber Kirche und Konfession. In dieser Phase handelt es sich nicht um die Abkehr vom Christlichen. Auf der nächsten Stufe, der Entchristlichung, zeigt sich Gleichgültigkeit gegenüber christlicher Daseinsdeutung. Man ist allerdings noch religiös ansprechbar, insbesondere für neuere religiöse Strömungen. Erst auf der dritten Stufe kommt es zum Verlust von Religion im weiten Sinne. Der Autor B. Haunhorst ist der Meinung, daß diese Art der religiösen Indifferenz inzwischen weit verbreitet ist. Eine Sinn- und Wertorientierung für sich persönlich wird noch angenommen. Die vierte Stufe bildet der praktische Nihilismus, d. h. die Gleichgültigkeit gegenüber jeglichen Werten.

Was zeigt sich nun von diesen Grundzügen der Gegenwart in Schüleräußerungen im Religionsunterricht? Bevor Äußerungen genannt werden, ist noch einmal anzumerken, daß die Schülermeinungen insgesamt vielfältig und auseinanderstrebend sind. Es gibt jedoch in der Sekundarstufe II –

in der Mittelstufe sich anbahnend – typische und sich öfter wiederholende Äußerungen, die die obigen Darlegungen zur Gegenwart widerspiegeln. Manche Äußerungen berühren natürlich noch weitere Problemkreise. – Und eine weitere Frage: welche Lösungen bieten sich angesichts der Schwierigkeiten an? Auch hier vorweg eine allgemeine Überlegung: die religiöse Indifferenz bzw. die in der Postmoderne anklingende Beliebigkeit von Meinungen ist offenbar ein herausragendes Kennzeichen der Gegenwart. B. Haunhorst schlägt deswegen eine Didaktik der Unterbrechung (2) vor, nämlich das gewohnte Denkmuster der Beliebigkeit durch christliche Überzeugungen und Vorbilder zu unterbrechen.

Nun zu einzelnen Positionen von Schülern: wenn es um religiöse oder moralische Fragen geht, wird oft die Antwort gegeben: »Das muß jeder selber wissen!« In diesem Satz spiegelt sich die Bedeutung des Individuums in der Postmoderne. Sofern es um Gewissensfreiheit und Selbstbestimmung geht, ist dem Satz sicher zuzustimmen. Aber wenn es sich z. B. um Maßstäbe und Begründungen für Richtig und Falsch in ethischen Fragen handelt, gibt es dann nicht Gründe und Grundwerte, die ich nicht festlegen, sondern nur wahrnehmen kann? Ich kann mich wohl für oder gegen eine Einsicht oder einen Wert entscheiden. Natürlich kann ich mich auch irren oder zu neuen Erkenntnissen kommen. Aber über Richtig und Falsch entscheiden kann ich im letzten nicht. Sonst wären Sanktionen

gegen Länder, die die Menschenrechte verletzen, moralisch gesehen reine Willkür. – Ferner wäre im Unterricht zu fragen, ob der einzelne heute wirklich so frei ist, wie die Theoretiker der Postmoderne annehmen, und wo es (unbewußte) Festlegungen gibt. Ebenso ist auf M. Bubers Erkenntnis hinzuweisen: Ich wird am Du.

»Über Gott kann man nichts Genaueres wissen.« Neben dem grundsätzlichen Problem, daß Gott nicht Gegenstand der Erfahrung durch unsere fünf Sinne oder durch die Naturwissenschaften sein kann, zeigt sich hier eine Auswirkung des äußeren – eher unverarbeiteten – Nebeneinanders der Religionen, eine Folge der multikulturellen Gesellschaft. – »Andere Religionen haben ähnliche oder andersartige Gottesvorstellungen.« »Warum überhaupt an Jesus glauben? Es gibt doch auch andere Religionsstifter.« Es ist allerdings zu fragen, wie genau man andere Religionen kennt und ob mit den unterschiedlichen Gottesbildern nicht auch unterschiedliche Menschenbilder und Wertvorstellungen zusammenhängen. Im Unterricht ist bei der Beschäftigung mit anderen Religionen der erste Eifer oft größer als das Durchhaltevermögen. – Wie ist mit dem Problem der unterschiedlichen Gottesbilder umzugehen? Die jüdisch-christliche Tradition setzt z.B. mit der Persönlichkeit Gottes einen Schwerpunkt; diesem Gott werden Fähigkeiten und Kräfte zugeordnet. Viele Vertreter des Hinduismus sehen das Verhältnis umgekehrt: sie setzen das unpersönliche Göttliche,

den göttlichen Urgrund, das Absolute obenan; die persönlichen Götter entstehen daraus. (3) Ein »Beweis« für die Richtigkeit der jüdisch-christlichen Vorstellung kann nur aus der eigenen Erfahrung gelebter Religion kommen und kann nicht andoziert werden: Kann ich besser leben im Gegenüber zu einer starren Urkraft, einem ewig unbewußten Urgrund, einem blind ablaufenden Gesetz oder im Gegenüber zu einem persönlichen Gott, der mitfühlend antwortet? Mit dem Stichwort Erfahrung wird deutlich, daß das »Lernen« von Religion nicht auf schulischen Unterricht beschränkt werden kann, wie an späterer Stelle noch verdeutlicht werden wird. – Auch das Problem, daß Jesus als ein Religionsstifter neben anderen gesehen wird oder als eine Inkarnation Gottes, z. B. neben den Avataren des Hinduismus (Herabkünften eines Gottes, Inkarnationen), kann nur durch eine intensive Auseinandersetzung und über die Erfahrung der von den Gestalten vertretenen Sichten und Werten angegangen werden. Wer den Mut hat, sie näher kennenzulernen, wird auch Verschiedenheiten feststellen und sich auf die Frage der Wahrheit in einer differenzierteren Weise einlassen. Oberflächliches Denken wird damit unterbrochen.

»Die Bibel ist doch überholt.« Hinter diesem Satz können unterschiedliche Einsichten und Positionen stecken: das Weltbild und wissenschaftliche Meinungen haben sich seit der Entstehungszeit der Bibel geändert; nicht alle Texte der Bibel sind historisch aufzufassen; die positivistische Natur-



In der Franziskanerkirche fand bis in jüngster Zeit der wöchentliche Schulgottesdienst für die kath. Schüler statt.

wissenschaft läßt nur einen Uhrmacher-Gott zu, der nach der Erschaffung des Kosmos nun Natur und Geschichte nach ihren Gesetzmäßigkeiten ablaufen läßt. Ferner ist die Bibel zu einem heiligen Buch unter anderen geworden; die anderen Religionen haben ihre heiligen Schriften:

diese Position entspringt dem Erleben der multikulturellen Gesellschaft und Welt. Manchmal deutet die obige Schüleraussage auf einen Verlust von Religion hin: die Bibel ist auf dem heutigen Büchermarkt nicht nur äußerlich zu einem Buch unter vielen anderen geworden, sie birgt – auch

rein menschlich gesehen – keine besonderen Schätze in sich; ihre Lektüre wird als langweilig angesehen. Auf diesem Hintergrund ist der Vorschlag von H. Halbfas, die religiöse Sprache mit ihren Symbolen und literarischen Gattungen müsse wieder gelernt werden, sicher wichtig.

Religiöse Indifferenz zeigt sich auch in folgenden Äußerungen: »Bibel und religiöse Themen interessieren mich nicht, ich wünsche mir soziale Themen!« Diese Position drückt Abstand gegenüber jeder Art von Religion aus, hält aber an einer Hochachtung sozialer Werte fest. »Warum sich überhaupt mit der Frage nach Gott oder Sinn beschäftigen? Ich bin zufrieden, wenn ich die nächsten Jahre erst mal überstehe.« Dieser Satz kann Zeichen einer persönlichen Krise sein, kann jedoch ebenso eine völlige Gleichgültigkeit gegenüber jeglichen Werten signalisieren. – Ist die Auseinandersetzung mit der Frage nach Gott oder Sinn überhaupt wichtig? F. Steffensky aus Hamburg schildert seine Eindrücke von einer Gesellschaft ohne Lebensperspektiven: »Ich lebe in einer Großstadt, in der es – zumindest kirchlich gesehen – keine Oktroys (=Vorrechte) gibt; in der Menschen an der Beliebigkeit und Optionslosigkeit ersticken und Beute ihrer eigenen Visionslosigkeit, Leere und Ungeprägtheit werden. . . . Das größere Leiden ist . . . da, wo die Menschlichkeit erstickt an der sanften Ideenlosigkeit und an der depressiven Unterkonturiertheit des Lebens. In einem Seminar haben wir einmal den Zusammenhang von Tra-

dition und Identität behandelt. Die Teilnehmer des Seminars kamen überwiegend aus der Großstadt und kannten traditional vorgeformte Situationen kaum. Durch einen Zufall waren einige Studierende dabei, die früher zu Freikirchen gehörten, diese aber verlassen hatten. Sie kämpften gegen ihre eigene Vergangenheit und beklagten sich über die Restriktionen, die sie dort erleiden mußten. Eine Hamburger Studentin sagte schließlich zu ihnen: »Ihr habt es gut. Ihr könnt wenigstens von etwas weggehen!« (4) Gleichgültigkeit und Beliebigkeit in weltanschaulichen Fragen sind schwer zu ertragen. »Es ist nicht leicht, heute jung zu sein«, sagte vor mehreren Jahren eine englische Studentin. Sie spielte damit auf ihre Eltern an, die sich mit dem Satz: »Das mußt du selber wissen!« davor schützen wollten, selber auf die religiösen Fragen ihrer Tochter zu antworten und damit persönlich Stellung zu beziehen. Im letzten mußte die Studentin es selber wissen. Aber sie hätte gern zuvor persönliche Überzeugungen anderer gehört.

Es ist anhand einiger Schüleräußerungen und -meinungen veranschaulicht worden, wie sich die drei angegebenen Charakteristika unserer Zeit im Religionsunterricht spiegeln. Zugleich wurde darauf hingewiesen, welche Lösungen sich angesichts der Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben, anbieten können. Religiöse Gleichgültigkeit oder Beliebigkeit der Meinungen könnten unterbrochen werden durch intensivere Beschäftigung mit den Fragen, durch ein

Erlernen der religiösen Sprache, durch Anfragen aus der allgemeinen menschlichen Erfahrung, durch Anfragen vom Glauben der Bibel her. Zu ergänzen wäre noch die Möglichkeit, durch eingebrachte Beispiele einzelner engagierter Christen oder Gruppen Anstöße zu geben.

Religionsunterricht in der Schule hat natürlich seine Grenzen. Er kann z.B. die teilweise auseinanderstrebenden Erwartungen der Schüler nicht voll und manchmal auch gar nicht erfüllen. »Was im Religionsunterricht gemacht wird, bringt mich nicht zum Glauben. Ein religiöses Wochenende der Pfarrei hat mir da geholfen.« Sicher, schulischer Religionsunterricht hat nicht die Atmosphäre einer religiösen Gesprächsrunde, er kann nicht das Erlebnis eines religiösen Wochenendes bieten. Denn die Motivation einer Gruppe, die freiwillig zusammenkommt, ist anders gelagert und zugleich einheitlicher als die einer Schulgruppe, die zudem nach schulorganisatorischen Gründen zusammengesetzt wird. Bei einer freiwilligen Zusammenkunft ist der Austausch sich vortastender religiöser Erfahrungen und Einsichten eher möglich. Es gibt an der Schule eine wichtige Ergänzung des Religionsunterrichtes in Form des Schulgottesdienstes, in dem gemeinsames Beten und Glauben erlebt werden kann. Sicher hat alles Regelmäßige, auch der Schulgottesdienst, einen Abnutzungseffekt und kann mit dem einmaligen Höhepunkt eines religiösen Wochenendes nicht mithalten. Aber Glauben und Beten kann im Schul-

gottesdienst konkret erlebt werden: im Zeichen des eucharistischen Mahles, in der Deutung von Symbolen, Bildern und Geschichten, in Predigten und gespielten Dialogen. Ökumenische Gottesdienste finden während des Schuljahres wiederholt statt und lassen die Gemeinsamkeit im Glauben der Konfessionen erfahren.

Anmerkungen:

- (1) Vgl. Benno Haunhorst: Der Gegenwart einen Namen geben, rhs 3/91, 155 – 164
- (2) Vgl. a. a. O., 164
- (3) Vgl. dazu: Wer ist Gott? Die Antwort der Religionen, herausgegeben von A. Th. Khoury und P. Hünemann, Herder 1983, 39f.
- (4) F. Steffensky: Die Macht nimmt der Wahrheit die Stimme, in: Kleikerstreit, herausgegeben von P. Eicher, Kösel 1990, 34.

Studienfahrten 1992



Segeltour
auf dem IJsselmeer



Zeltlager der Jahrgangsstufe 9
in Norddeich, Juni 1992



Studienfahrten 1992



LK Sozialwissenschaften in Berlin

